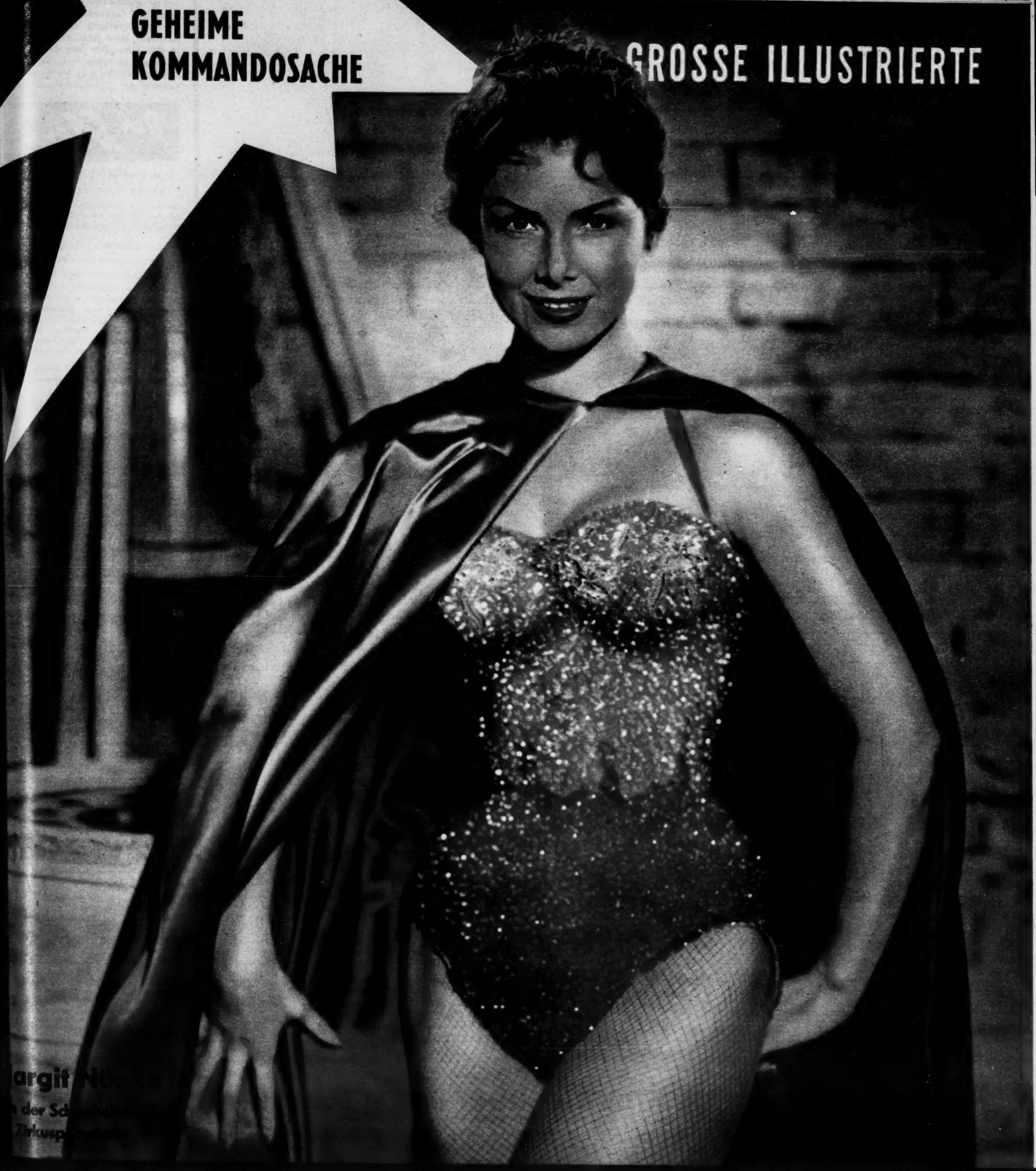
Der Stern

Heft 17 • 10. Jahrgang • 27. April 1957 • Verlagsort Hamburg

Der neue Tatsachenbericht

GEHEIME KOMMANDOSACHE

GROSSE ILLUSTRIERTE



argit Nü
n der Sc
Zirkusp

Der Höhepunkt des Herrenabends: Was liegt Schönes im Kühlschrank bereit? Delikate Rama-Brote, großartig! Ein gelungener Abend. Und Rama hilft dabei – mit ihrem vollen naturfeinen Geschmack, der Rama so beliebt macht. Rama läßt sich so leicht in die Aufstrichdose streichen. Sie gehört auf den gepflegten Tisch des Hauses!

RAMA
ist eben
RAMA

überall – über alles gelobt

Ra 32 Z

ZU UNSEREM TITELBILD

Margit Nünke

Die deutsche Schönheitskönigin 1955 und „Staubfee des Stern" (als sie für uns im weißen Mantel durch die westdeutschen Großstädte spazierte, um die Verschmutzung der Luft zu erforschen) wird jetzt als Darstellerin in dem Film „Das haut hin" auf der Leinwand zu sehen sein. Unter Geza von Cziffras Regie spielt sie mit viel Charme die Zirkusprinzessin Bianca

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31. Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier
Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Kröhbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25
Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78
Paris: Edmund Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94
London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme pixfeature London
Skandinavien: Väridsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77
Tel.: 27 00 88
New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y.
Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

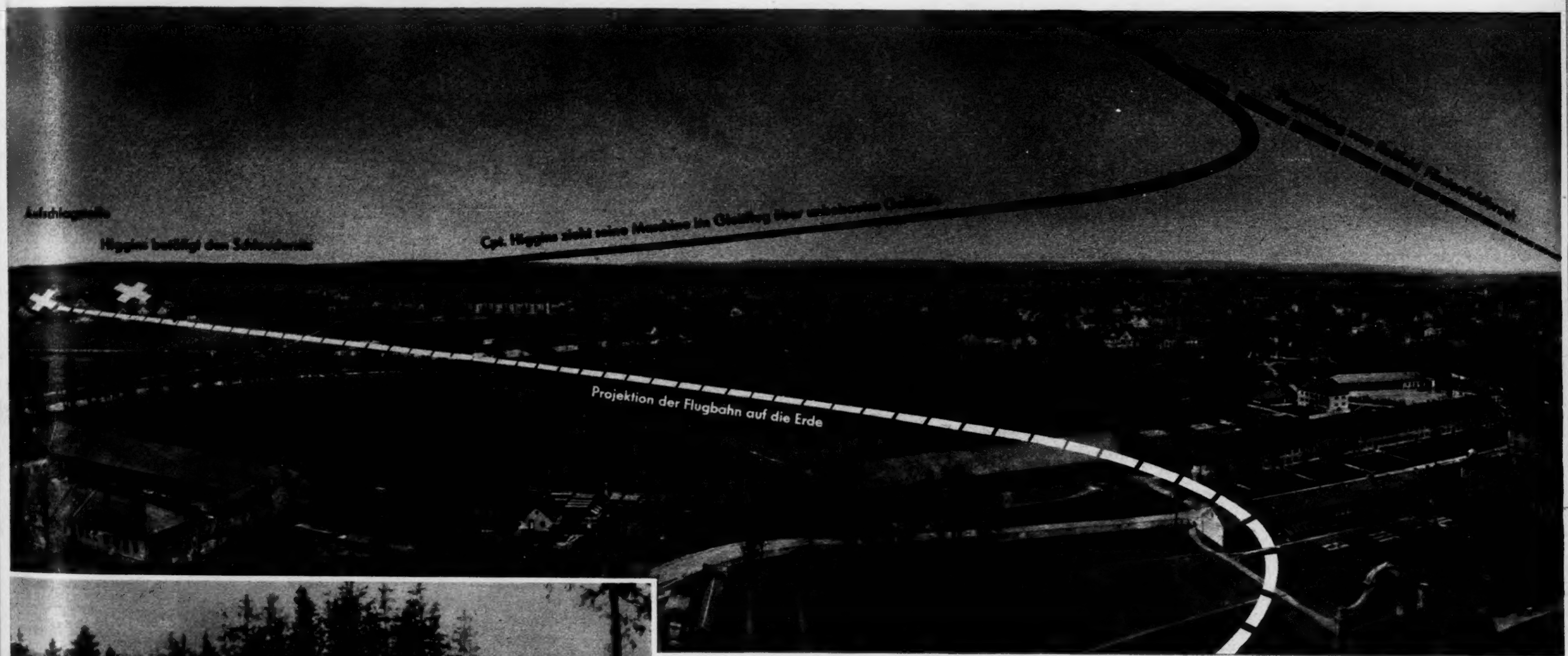
Um 10 Uhr 15 setzte Captain Higgins zum entscheidenden Sturzflug an. Es war die letzte, härteste Prüfung, der alle Düsenjäger unterzogen werden, die der neuen deutschen Luftwaffe übergeben werden. Die Höchstgeschwindigkeit muß erreicht werden. Donnernd schoß die F-84 Thunderstrike auf das Städtchen Fürstenfeldbruck herab. Fünf Sekunden später empfing der Kontrollturm des amerikanischen Flugplatzes Higgins Flugnotruf: „Triebwerk hat ausgesetzt!" Und eine Sekunde später dröhnte in Higgins Sturzhelm der Befehl des Flugsicherungsoffiziers: „. . . . get out at once . . ." Doch Captain Higgins stieg nicht aus. In einer steilen Linkskurve riß er seinen Jäger herum. Er hatte gesehen, daß sein steuerloses Flugzeug genau in das Gewimmel der Kleinstadtgassen hineinschlagen würde. Erst kurz vor dem Aufschlag auf freiem Feld drückte der Captain den Knopf des Schleudersitzes. Zu spät . . .

Captain Higgins beim Testflug mit einer für die deutsche Luftwaffe bestimmten Maschine über Bayern

So lag Fürstenfeldbruck vor dem Piloten, als er sich weigerte, abzuspringen

Der Hauptmann war ein Held

Amerikanischer Pilot opferte sein Leben, um andere nicht zu gefährden



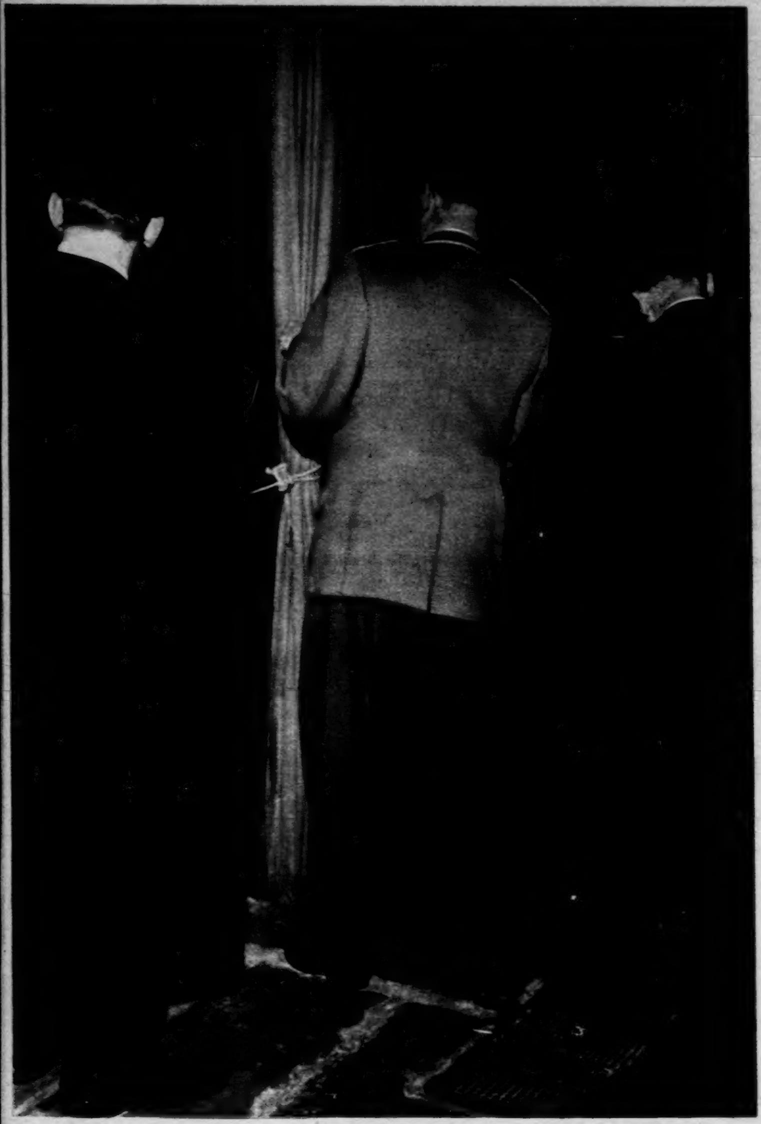
Im Sturzflug *näherte sich Higgins dem Flugplatz, als das Triebwerk aussetzte. Statt den Befehl zum Aussteigen zu befolgen, riß er die Maschine herum, um freies Feld zu erreichen. Über die Rießfeldsiedlung kam er gerade noch mit letztem Schwung hinweg*

Captain Higgins *wurde 300 Meter neben seiner Maschine gefunden. Er war aus schweren Wunden verblutet. Seine Frau und seine drei Kinder hörten die Explosion der Maschine in ihrem Häuschen am wenige hundert Meter entfernten Flugplatz* ⇨

An der Aufschlagstelle. *Die Flugzeugtrümmer waren über einen halben Quadratkilometer verstreut. Die Schleifspur, die der Jäger in den Boden riß, war über 200 Meter lang. Fast wäre sie in der Stadt zu einer Gasse des Todes geworden* ⇦

Wie's wirklich war, weiß man immer ers

Hinter den Kulissen des Besuches der Königin Elizabeth

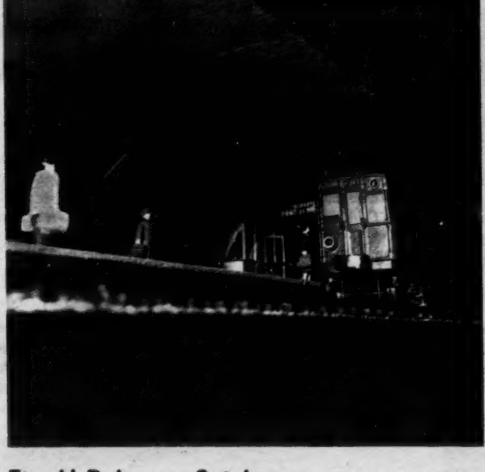


Der General am seidenen Vorhang *in der britischen Botschaft zu Paris ist Dr. Hans Speidel, der neuernannte deutsche Oberkommandierende der NATO-Streitkräfte in Europa. Er war mit seiner Frau zu dem großen Gala-Empfang geladen, den Elizabeth gab. Sie ließ sich Speidel vorstellen. Die Zeugen dieser Begegnung widersprechen sich. Während die einen sagen, der General habe der Königin die Hand geküßt (was laut Protokoll nicht statthaft ist), behaupten die anderen, er habe die Hacken zusammengeklappt. Jedenfalls ärgerte sich der englische Abgeordnete Shinwell im Londoner Unterhaus außerordentlich über das Gespräch zwischen der Königin und dem General: „Ich höre, daß Sie englische Truppen unter Ihrem Kommando haben?" – „Das stimmt, Majestät." – „Es interessiert mich sehr, das zu hören, und es freut mich, Sie kennengelernt zu haben." Shinwell entnimmt daraus, daß seine Monarchin sich darüber freut, daß die Deutschen beim europäischen Militärkonzert mitspielen. – Jetzt verlautet aus London, daß man versuchen will, die Königin zu einem Staatsbesuch in Bonn zu bewegen. Einige englische Freunde Konrad Adenauers befürchten nämlich, „die Deutschen könnten auf die Pariser eifersüchtig werden"*

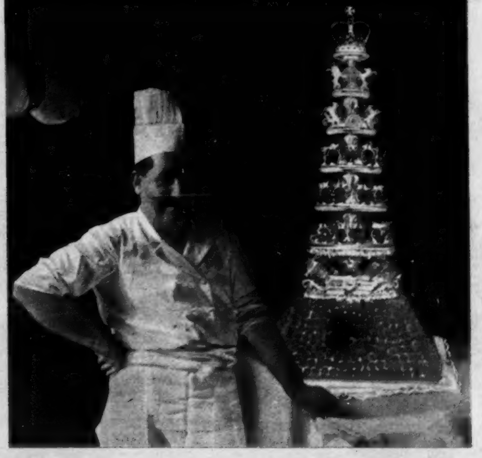
Damit hatte keiner gerechnet. *Als die Königin und Staatspräsident Coty nach dem Gala-Abend in der Pariser Oper ins Palais Elysée fahren wollten, streikte das Präsidenten-Auto, ein schwerer Citroen. Batterieschaden. Ihre Majestät mußte umsteigen. Polizisten mit grimmigen Gesichtern schoben das defekte Automobil von dannen. Übrigens benutzte Elizabeth auch häufig ihren eigenen Wagen, einen Rolls-Royce. Man hatte ihn per Flugzeug nach Paris gebracht. Auch Adenauer nahm 1955 sein Auto mit nach Moskau*

Diese Uhr rührte Elizabeth zu Tränen. *Pierre Dumont, der Präsident der Pariser Handelskammer, überreichte sie der Königin. Sie gleicht jener Uhr aufs Haar, die der französische Staatspräsident Lebrun 1938 der kleinen Prinzessin Elizabeth geschenkt hat, und die das Prinzeßchen bald darauf verlor*

Hieb im Gesicht. *Englands Botschafter Jebb hatte sich beim Rasieren geschnitten und erschien mit einer frischen Wunde über dem goldbestickten Diplomatenfrack in der Oper. Während der Pause ließ er sich die Puderdose seiner Gattin geben, um die Blessur im Gesicht zu kaschieren*



Eine U-Bahn zum Spielen *schenkte Paris der Königin für ihren Sohn, Prinz Charles. Dies ist die Station „Hôtel de ville" in naturgetreuer Nachbildung. Prinzessin Anne bekam 10 Puppen, die der Zeichner Peynet entworfen und bemalt hat. Die Renault-Werke schenkten den Kindern ein Auto*



Ihm ist es egal, *daß Elizabeth Angst hat, dick zu werden, und deshalb Soßen und Süßspeisen verschmäht. Küchenchef Cormier zog alle Register der Kochkunst, und siehe, die Königin wurde schwach ... Der Kuchen sackte übrigens kurz vor Elizabeths Ankunft lautlos zusammen*

Erste H
shire (link
und trug
Ersatz-Ny
chen mit R
weh für di
die Leibwä
hatte sie

eth

bend in
Citroen.
defekte
s-Royce.
Moskau

Handels-
spräsident
auf verlor

me erst ein paar Tage später

Erste Hilfe. *Die Herzogin von Devonshire (links) war immer neben der Königin und trug in ihrer Handtasche ein Paar Ersatz-Nylons, Traubenzucker, ein Fläschchen mit Riechsalz und Pillen gegen Kopfweh für die Queen. Sie wäscht eigenhändig die Leibwäsche ihrer Königin. Dieser Tage hatte sie allerdings Reißen in den Armen*

Eine böse Zunge *hatte Madame Massagli, die Gattin eines hohen Diplomaten. Sie sagte zu Elizabeths Hofschneider Norman Hartnell auf einem Bankett: „Wie gut, daß die Königin das Kleid von Ihnen nicht morgen abend trägt, dann werde ich nämlich in dem gleichen erscheinen; es stammt allerdings aus dem Salon von Dior“*

„Drei Grad zu warm“ *entschied Senator Roger Duchet. Das Prokoll hatte ihn gebeten, alle Weine durchzuprobieren. Hier ging es um einen 1945er „Magnum de clos vougeot“. Damit Elizabeth ein Schnepfenfilet essen konnte, setzte man das Verbot, nach dem 1. April Schnepfen zu schießen, bis zum 10. April außer Kraft*

Die ewigen Reisenden, *der Herzog und die Herzogin von Windsor, verließen Frankreich in Richtung Florida. Das Hofprotokoll schreibt vor, daß Verwandte, mit denen das Königshaus zerstritten ist, durch ihre Anwesenheit die auf Staatsbesuch weilende Monarchin nicht in Verlegenheit bringen sollen*

Das war Scotland Yards schwerste Stunde. *Als Elizabeth den Louvre besuchte, wurden die 20 Detektive und 23 Geheimpolizisten (jeder hatte eine Pistole mit 22 Schuß in der Tasche) außer Gefecht gesetzt. Elizabeth bekam einen Schreck — und lächelte weiter*

Zum Verhängnis *wurde dem heute 43jährigen Roger Hof dieser Wagen, ein Peugeot 203. Hof hatte zwei Raten nicht gezahlt und geriet versehentlich in ein falsches Mahlwerk der Justiz. Neben ihm das Mädchen, das er heiraten wollte. Ein Foto vom Juli 1954*

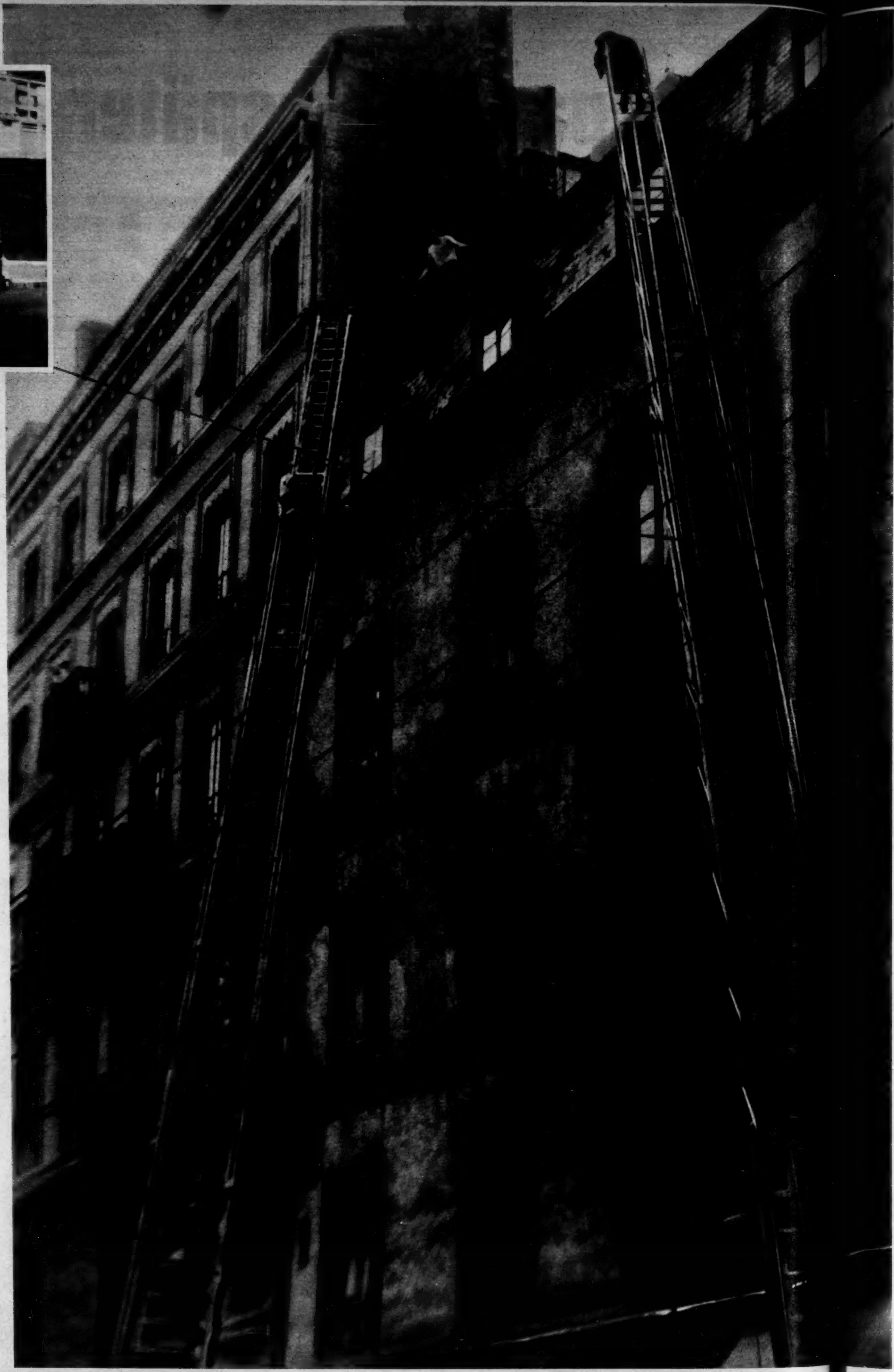
Der Mann auf dem Dach des 20 Meter hohen Hauses in der Avenue Jean Jaures Nr. 37 in Lyon ist barfuß. Er sieht, wie die mechanischen Leitern der Feuerwehr sich heraufschieben. Er hört die Stimme eines Polizisten unten im Lautsprecher eines Streifenwagens: „Roger Hof, geben Sie es auf, Sie haben keine Chance zu entkommen!" Er weiß: jetzt haben sie mich doch. — Als er den Wasserstrahl spürt, schließt er die Augen und springt.

Das ist das Ende, scheinbar das Ende. Und der Anfang?

Er wächst in Nizza auf. Der Vater ist Bankier. Mit siebzehn geht er fort nach Paris, eröffnet eine Garage, dann einen Hundezwinger, schließlich eine Spedition. Vielleicht sollte er Autovertreter werden? Roger Hof kauft einen gebrauchten Wagen auf Abzahlung. Er nimmt es sehr ernst, er will vorwärtskommen. Tag und Nacht ist er unterwegs. Dabei versäumt er zweimal, die fälligen Raten zu bezahlen. Die Klage des Verkäufers gelangt — seltener Fall — statt vor den Handelsrichter ans Strafgericht. Roger Hof weiß nichts davon, erscheint also auch nicht zur Verhandlung. Das Gericht folgt einer Praxis der französischen Justiz; wenn der Angeklagte abwesend ist, wird das höchstzulässige Strafmaß über ihn verhängt. In diesem Fall sind es 13 Monate Gefängnis wegen Unterschlagung. Als Roger Hof das erfährt, verliert er den Kopf, will in Marseille auf ein Schiff, hat aber keinen Paß und wird zurückgewiesen. Er versteckt sich bei Freunden in Lyon; die Polizei erfährt davon und steht bald darauf vor der Tür. Da flüchtet er aufs Dach und springt, weil er glaubt, nun geht es nicht mehr weiter.

Roger Hof heute

Er ist nicht tot. Die Ärzte brauchen drei Jahre, um seinen Körper wieder zu flicken. In diesen Tagen verließ er das Krankenhaus, mit einem verkürzten Fuß und zwei gefühllosen, achtmal gebrochenen Beinen. Die 11. Strafkammer in Paris hob das Urteil auf und sprach Roger Hof von der Anklage der Unterschlagung frei. Und nun will er derjenige sein, der seinen einstigen Verfolger hetzt und jagt. Dieser Verfolger war der Staat. Und dieser Staat soll ihm 250 000 Mark Schmerzensgeld und Schadenersatz zahlen, als Tribut für ein verpfuschtes Leben. Das Mahlwerk der Bürokratie kommt wieder in Gang. Dasselbe Mahlwerk, das Roger Hof schon einmal zermürbt hat.



„Wagt es, mich anzufassen!" *ruft Roger Hof den Feuerwehrleuten zu, „und ich reiße euch mit in die Tiefe!" Der Mann oben auf dem Dach ist kein Wahnsinniger und kein Verbrecher. Er ist völlig normal. Er hatte nur das Pech, daß sein Fall unsinnigerweise nicht vor den Zivil-, sondern vor den Strafrichter kam. Die Bürokratie hatte Sand im Getriebe. Zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt, suchte Roger Hof sein Heil in der Flucht. Da die französische Strafjustiz verlangt, daß ein in Abwesenheit Verurteilter auf jeden Fall seine Strafe antreten muß (wobei er gleichzeitig Revision gegen das Urteil einlegen kann), wurde der unschuldige Hof als Flüchtiger von der Polizei gesucht und gejagt. Jetzt sieht er sich umzingelt und verloren, auf einem Dach im Zentrum von Lyon. Die Panik treibt ihn nun zu einem wahnsinnigen Entschluß*

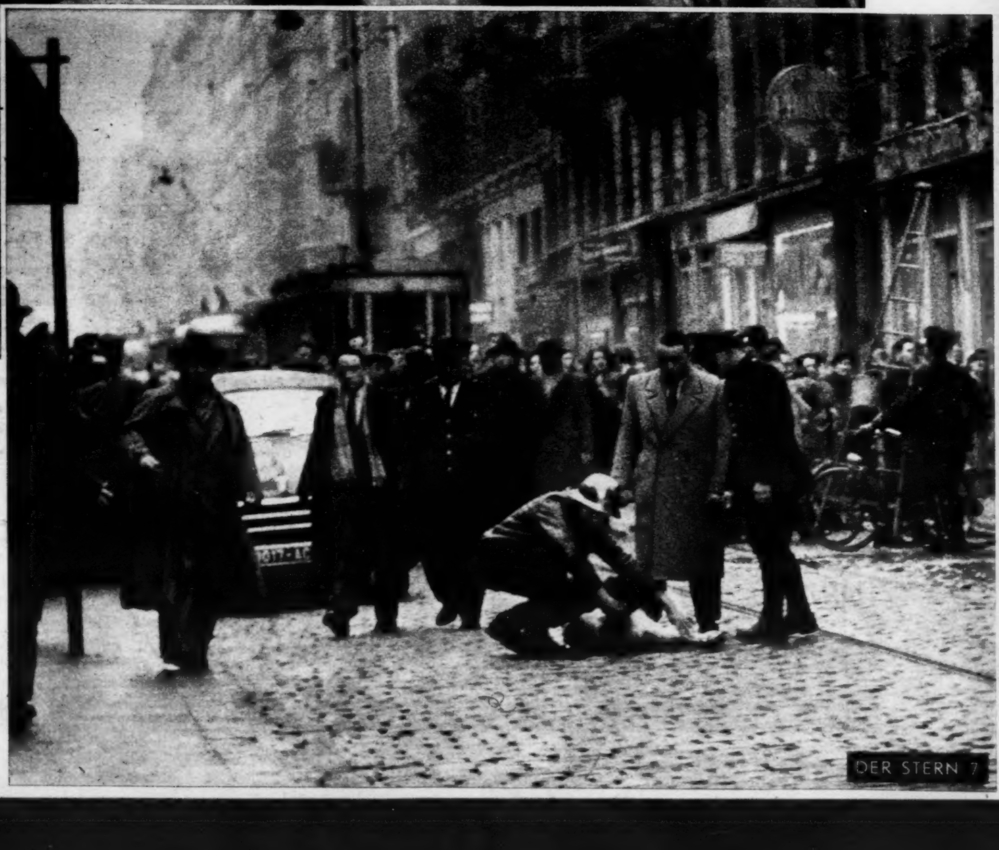
Und er springt
strahlen an die Ha
er sich 20 Meter in
die Wucht, aber als
„Gebt mir freies Ge
geschrien. Doch dan

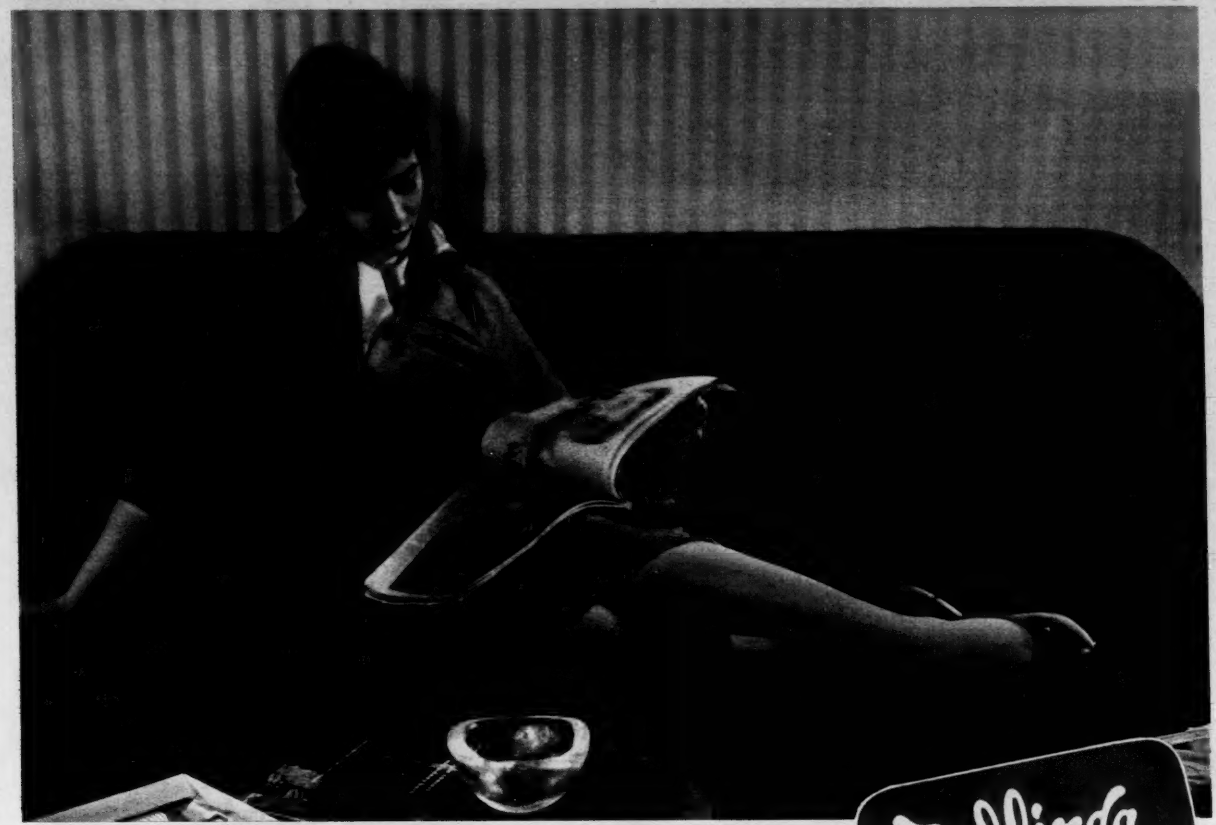
Pardon, sagte der Staat, als es für sei pfer

verlangt, daß
antreten muß
kann), wurde
t und gejagt.
h im Zentrum
gen Entschluß

Und er springt wirklich! *Als die Feuerwehr versucht, ihn mit scharfen Wasserstrahlen an die Hauswand zu drücken und damit am Herabspringen zu hindern, stürzt er sich 20 Meter in die Tiefe. Die Oberleitung der Straßenbahn fängt ihn ab und mindert die Wucht, aber als er auf das Pflaster schlägt, zerbrechen seine Glieder. Doch er lebt! „Gebt mir freies Geleit, um den Irrtum aufzuklären!" hatte er noch vom Dach heruntergeschrien. Doch dann kamen die Leitern, und in den Feuerwehrleuten sah er die Häscher*

sei pfer zu spät war





Wie hübsch ist diese junge Dame — wie reizend wirken ihre Beine! Ob sie es weiß? Man sollte meinen! Denn sie wählte BELLINDA, die so schmeichelhaften Strümpfe: Sie sind zart und duftig, sind anschmiegsam, besonders haltbar und lassen jedes Bein noch schöner erscheinen.

Ein Bild von bezaubernder Anmut — mit BELLINDA 707 R! Dieser Strumpf ist fein und elastisch und dabei doch äußerst haltbar. Man liebt ihn zu modischen Kleidern und freut sich über seinen tadellosen Sitz.

Zum frühlings-frohen Stadtbummel BELLINDA-Nahtfrei! Ein Strumpf von ganz aparter Wirkung: Ohne selbst sichtbar zu werden, verleiht er der Haut einen schöneren Teint und belebt ihn äußerst reizvoll.

Wählen Sie Ihre BELLINDA-Strümpfe zu den neuen, sehr günstigen Preisen:

Bellinda		DM
1010	R 15 den., ein märchenhaft zarter Strumpf (75 gg) für festliche Gelegenheiten in der Luxuspackung	5^{90}
909	15 den., der ebenfalls sehr feine, anschmiegsame Strumpf (75 gg) in der eleganten Goldpackung	5^{90}
707	60 gg/20 denier mit reizvollem Ton-in-Ton-Zierrand an der Hochferse (in weißer Packung)	4^{90}
707R	60 gg/20 den. Der gleich zarte Strumpf wie 707, jedoch mit Normalferse (weiße Packung)	4^{90}

Bellinda		DM
Nahtfrei	20 denier. Gerade durch seine „Unsichtbarkeit" wirkt er besonders reizvoll (blaue Packung)	4^{90}
Nahtfrei Mikro-Netz	Durch eine ganz neue Art der Maschenverbindung noch haltbarer! (Ebenfalls blaue Packung)	4^{90}
555	60 den. Ein nahezu unverwüstlicher Strumpf mit superelast. Doppelrand. (In roter Packung)	5^{90}
505	30 den. Der ideale Gebrauchsstrumpf für Beruf und den häuslichen Alltag (schwarze Packung)	4^{90}

Bellinda		DM
404	Aus HELANCA - Kräuselkrepp, hochelastisch und so wohlig wärmend (in brauner Packung)	9^{90}
202	20 den. Ein feiner Kniestrumpf mit verstellbarem Knopfgummiband (in cremefarbiger Packung)	3^{50}
111	15 denier. Ein besonders preisgünstiger Strumpf mit Ton-in-Ton-Naht (in gelber Packung)	3^{90}
101	20 denier. Ein dankbarer und sehr preiswerter Alltagsstrumpf in einer hellgrauen Packung	3^{90}

„BELLINDA" FEINSTRUMPFMANUFAKTUR VATTER & PALME G.M.B.H., SCHONGAU/OBB.

DER STAR-KASTEN

„Der lange Arm", ein englischer Kriminalfilm, wurde von einer Kritikerin der Ostberliner Zeitung „BZ am Abend" nach der Premiere in Grund und Boden verdammt. Nachdem die Zeitung mit positiven Leserbriefen eingedeckt worden war, und nachdem auch das Institut für Kriminalistik an der Berliner Humboldt-Universität ein zustimmendes Urteil abgegeben hatte, dementierte die BZ in einem Leitartikel ihre eigene Kritik: „Unsere Mitarbeiterin, deren kritische Bemühungen auf dem Gebiet des Films wir sonst schätzen, muß offensichtlich einen schlechten Tag oder die falsche Brille auf der Nase gehabt haben ..."

*

Marilyn Monroe hat auch in der blumenreichen und liebenswert umständlichen Sprache der Japaner eine neue Auszeichnung erfahren. Man nennt sie „die ehrenwerte, das Hinterteil schön schwingende Schauspielerin".

*

Eine Blamage, die nicht nötig gewesen wäre, ereignete sich dieser Tage hinter den Kulissen. Das Bochumer Schauspielhaus wollte mit „Mirandolina" von Goldoni in Paris gastieren und hatte das Bonner Auswärtige Amt um einen Zuschuß gebeten. Dieser Zuschuß wurde abgelehnt. Die Stadt Bochum zahlte ihn aus eigener Tasche. Wegen des großen Erfolges sollte das Bochumer Theater auf der Biennale in Venedig spielen — es fehlten 12 000 Mark, um die Unkosten zu decken. Die Stadt konnte nicht mehr zahlen, Bonn wollte nicht. Da kam ein Telegramm von der Festspielleitung in Venedig: „Freuen uns, Ihnen sagen zu können, daß wir bereit sind, die gesamten Unkosten für das Goldoni-Gastspiel zu übernehmen."

*

Hardy Krüger, der gegenwärtig in England und in Kanada den Film „Einer kam durch" (nach dem Tatsachenbericht im Stern) dreht, hat einen Fünfjahresvertrag in England unterzeichnet. Gleichzeitig sagte er alle „Liane"-Fortsetzungen ab. Die Filmgesellschaft, die jetzt „Liane", II. Teil, in Italien und in Kenya drehen will, ist auf der Suche nach einem geeigneten Nachfolger.

*

James Dean soll im Mittelpunkt einer Fernsehserie in Amerika stehen. Die Produzenten suchten durch Zeitungsinserate alle Leute, die den Verstorbenen gut kannten und Einzelheiten aus seinem Leben berichten können. Es meldeten sich 893 Personen, meist Kellner, Nachbarn und Schulkollegen. Die meisten von ihnen erzählten Geschichten über Dean, die sie in Magazinen gelesen hatten. 766 von ihnen hatten ihn nie gesehen.

*

Yul Brynner schlägt sich selbst ins Gesicht: Er trägt in seinem neuen Film eine Perücke.

*

Der Mann auf der Straße, um dessen Gunst alle Filmgesellschaften der Welt buhlen, weil sie schließlich von seinem Eintrittsgeld leben, wird den Leuten vom Film auch weiterhin ein Rätsel bleiben. Bei einer Umfrage, wieviel Prozent der Befragten auf den Filmtitel „Der schlafende Prinz" (mit Laurence Olivier und Marilyn Monroe) ins Kino gehen würden, lag das Ergebnis bei 14 vom Hundert. Testversuche mit dem Ersatztitel „Der Prinz und das Mädchen vom Varieté" ergaben indessen, daß 49% der Befragten nur auf den Titel hin kommen würden.

*

Die amerikanische Zeitung „Daily News" bewertete den deutschen Märchenfilm „Aschenputtel" bei der Premiere in New York mit 3½ Sternen. (4 Sterne: ausgezeichnet, 3 Sterne: sehr gut, 2 Sterne: gut, 1 Stern: mäßig.) Höchstens einmal im Jahr wird ein solches Prädikat für einen Auslandsfilm vergeben.

*

Oliver Grimm, über den grünen Klee gelobtes achtjähriges deutsches Filmkind, lernt in London bei seiner Großmutter Englisch. Voraussichtlich noch in diesem Sommer fährt er nach Hollywood, wo er bereits vor zwei Jahren ein Angebot der Columbia erhalten hat. Hoffentlich deckt sich seine künstlerische Auffassung von der ihm zugedachten Rolle mit der seines Regisseurs.

*

Amerikanische Kinobesitzer sind dazu übergegangen, sich aus ehemaligen Polizisten und Sportlehrern eigene Hauspolizeitruppen zu schaffen. Die werden dann als Stoßtrupps gegen Teenagers eingesetzt, falls sie von der Rock 'n' Roll-Tarantel gebissen werden, und die voraussichtlichen Reparaturkosten für zerbrochene Stühle die Eintrittspreise zu übersteigen drohen.

*

Orson Welles hat ein eigenes Rezept, um seine Spannkraft zu erhalten und frei von Nervosität und Managerkrankheit zu bleiben. Nie fährt er einen Wagen, und niemals benutzt er das Telefon. Ein Chauffeur und eine Sekretärin, so sagt er selbst, „bewahren mich vor allem Bösen".

*

Henry Koster, Hollywood-Regisseur, in den letzten Wochen oft genannt wegen seiner konsequenten Haltung im Konflikt mit Otto Wilhelm Fischer, hat seiner Gattin vor zwei Jahrzehnten bei der Hochzeit versprochen, sie in jedem seiner Filme einzusetzen. Koster hat Wort gehalten und von seiner Frau eine Büste anfertigen lassen, die seither in 14 Henry-Koster-Filmen von der Kamera für ein paar Sekunden ins Bild und damit eingesetzt wurde.

STEN

Criminalfilm,
Ostberliner
Premiere in
dem die Zei-
eingedeckt
s Institut für
mboldt-Uni-
abgegeben
n Leitartikel
beiterin, de-
Gebiet des
offensichtlich
he Brille auf

umenreichen
rache der Ja-
fahren. Man
nterteil schön

wesen wäre,
den Kulissen.
llte mit „Mi-
gastieren und
t um einen
wurde abge-
n aus eigener
ges sollte das
e in Venedig
, um die Un-
te nicht mehr
am ein Tele-
in Venedig:
nen, daß wir
sten für das
n."

n England und
durch" (nach
) dreht, hat
nd unterzeich-
„Liane"-Fort-
aft, die jetzt
n Kenya dre-
einem geeig-

einer Fernseh-
Produzenten
lle Leute, die
und Einzel-
en können. Es
neist Kellner,
e meisten von
er Dean, die
tten. 766 von

ns Gesicht: Er
e Perücke.

dessen Gunst
t buhlen, weil
ittsgeld leben,
. weiterhin ein
frage, wieviel
Filmtitel „Der
e Olivier und
n würden, lag
t. Testversuche
und das Mäd-
essen, daß 49%
l hin kommen

ily News" be-
nfilm „Aschen-
New York mit
chnet, 3 Sterne:
: mäßig.) Höch-
olches Prädikat
n.

n Klee gelobtes
lernt in London
Voraussichtlich
er nach Holly-
Jahren ein An-
hat. Hoffentlich
Auffassung von
der seines Re-

nd dazu über-
Polizisten und
izeitruppen zu
oßtrupps gegen
e von der Rock
en, und die vor-
für zerbrochene
rsteigen drohen.

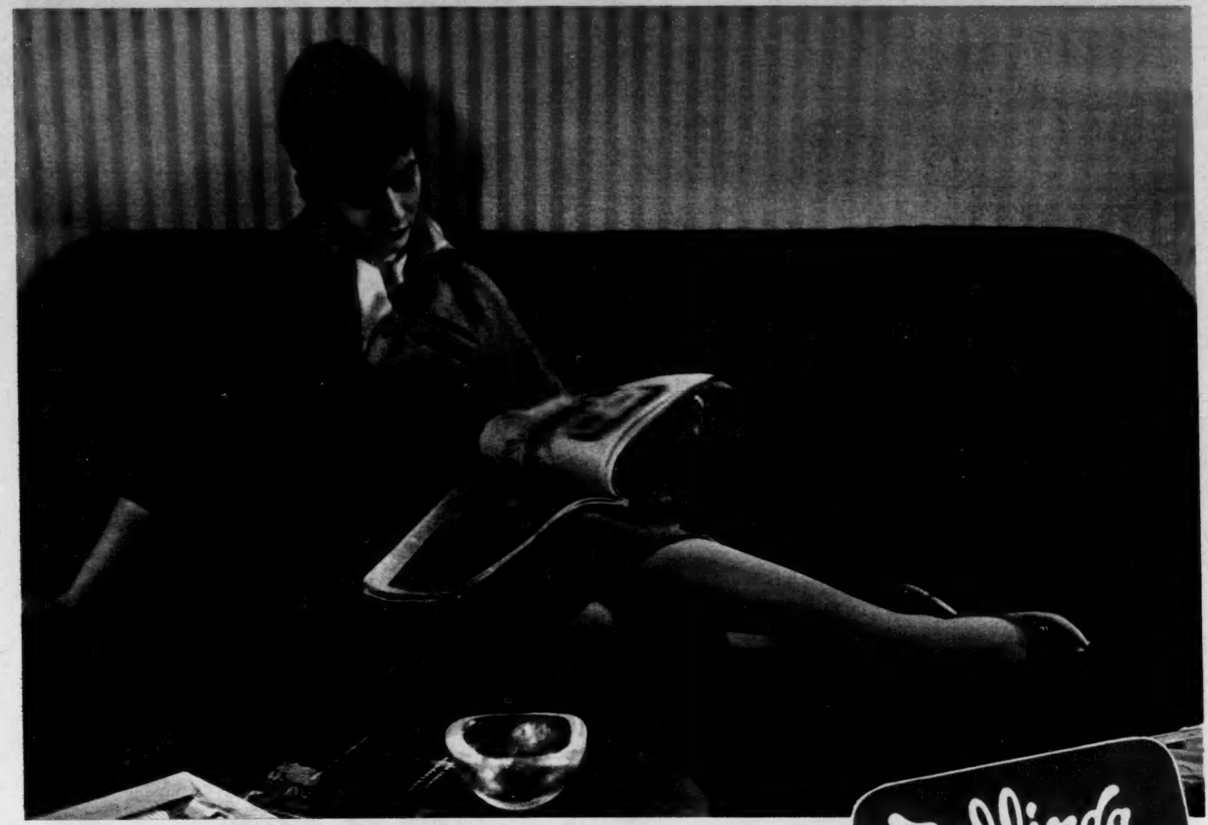
Rezept, um seine
ei von Nervosi-
u bleiben. Nie
emals benutzt er
nd eine Sekretä-
ahren mich vor

gisseur, in den
egen seiner kon-
t mit Otto Wi-
n vor zwei Jahr-
sprochen, sie in
zen. Koster hat
Frau eine Büste
in 14 Henry-Ko-
für ein paar Se-
ingesetzt wurde.

Eine Insel läuft vom Stapel – *zum erstenmal in Europa. Sie wurde nach amerikanischen Plänen von einer deutschen Werft gebaut. Was vor 30 Jahren noch das Thema des utopischen Films „FP 1 antwortet nicht" war, ist Wirklichkeit geworden: künstliche Inseln im Meer. 60 Meter lang und 30 Meter breit ist diese Insel; sie soll im August zu Erdölbohrungen in den Persischen Golf geschleppt werden. Weit außerhalb der Hoheitsgrenzen eines Staates kann sie mitten im Meer verankert werden. Die Besatzung der Insel wird durch Hubschrauber versorgt. Der Auftraggeber, eine britische Ölgesellschaft, taufte sie auf den Namen „Adma Enterprise". Die Herstellung der Insel kostete acht Millionen Mark*

Eine Insel sticht in See ▶

Gut geschmiert *wurden die Bahnen, auf denen die Insel ins Wasser gelassen wurde. Inzwischen bereitet man sich in Deutschland darauf vor, weitere Inseln dieser Art auf Kiel zu legen. Die immer knapper werdenden Erdöl-Vorkommen in der Welt zwingen die Ölgesellschaften, jetzt auch auf hoher See Bohrungen durchzuführen. So entstand das erste technische Wunderwerk dieser Art in Europa: der schwimmende Bohrturm* ⇦



Wie hübsch ist diese junge Dame — wie reizend wirken ihre Beine! Ob sie es weiß? Man sollte meinen! Denn sie wählte BELLINDA, die so schmeichelhaften Strümpfe: Sie sind zart und duftig, sind anschmiegsam, besonders haltbar und lassen jedes Bein noch schöner erscheinen.

Ein Bild von bezaubernder Anmut — mit BELLINDA 707 R! Dieser Strumpf ist fein und elastisch und dabei doch äußerst haltbar. Man liebt ihn zu modischen Kleidern und freut sich über seinen tadellosen Sitz.

Zum frühlings-frohen Stadtbummel BELLINDA-Nahtfrei! Ein Strumpf von ganz aparter Wirkung: Ohne selbst sichtbar zu werden, verleiht er der Haut einen schöneren Teint und belebt ihn äußerst reizvoll.

Wählen Sie Ihre BELLINDA-Strümpfe zu den neuen, sehr günstigen Preisen:

Bellinda		DM
1010	R 15 den., ein märchenhaft zarter Strumpf (75 gg) für festliche Gelegenheiten in der Luxuspackung	5^{90}
909	15 den., der ebenfalls sehr feine, anschmiegsame Strumpf (75 gg) in der eleganten Goldpackung	5^{90}
707	60 gg/20 denier mit reizvollem Ton-in-Ton-Zierrand an der Hochferse (in weißer Packung)	4^{90}
707R	60 gg/20 den. Der gleich zarte Strumpf wie 707, jedoch mit Normalferse (weiße Packung)	4^{90}

Bellinda		DM
Nahtfrei	20 denier. Gerade durch seine „Unsichtbarkeit" wirkt er besonders reizvoll (blaue Packung)	4^{90}
Nahtfrei Mikro-Netz	Durch eine ganz neue Art der Maschenverbindung noch haltbarer! (Ebenfalls blaue Packung)	4^{90}
555	60 den. Ein nahezu unverwüstlicher Strumpf mit superelast. Doppelrand. (In roter Packung)	5^{90}
505	30 den. Der ideale Gebrauchsstrumpf für Beruf und den häuslichen Alltag (schwarze Packung)	4^{90}

Bellinda		DM
404	Aus HELANCA-Kräuselkrepp, hochelastisch und so wohlig wärmend (in brauner Packung)	9^{90}
202	20 den. Ein feiner Kniestrumpf mit verstellbarem Knopfgummiband (in cremefarbiger Packung)	3^{50}
111	15 denier. Ein besonders preisgünstiger Strumpf mit Ton-in-Ton-Naht (in gelber Packung)	3^{90}
101	20 denier. Ein dankbarer und sehr preiswerter Alltagsstrumpf in einer hellgrauen Packung	3^{90}

„BELLINDA" FEINSTRUMPFMANUFAKTUR VATTER & PALME G.M.B.H., SCHONGAU/OBB.

DER STAR-KASTEN

„Der lange Arm", ein englischer Kriminalfilm, wurde von einer Kritikerin der Ostberliner Zeitung „BZ am Abend" nach der Premiere in Grund und Boden verdammt. Nachdem die Zeitung mit positiven Leserbriefen eingedeckt worden war, und nachdem auch das Institut für Kriminalistik an der Berliner Humboldt-Universität ein zustimmendes Urteil abgegeben hatte, dementierte die BZ in einem Leitartikel ihre eigene Kritik: „Unsere Mitarbeiterin, deren kritische Bemühungen auf dem Gebiet des Films wir sonst schätzen, muß offensichtlich einen schlechten Tag oder die falsche Brille auf der Nase gehabt haben ..."

*

Marilyn Monroe hat auch in der blumenreichen und liebenswert umständlichen Sprache der Japaner eine neue Auszeichnung erfahren. Man nennt sie „die ehrenwerte, das Hinterteil schön schwingende Schauspielerin".

*

Eine Blamage, die nicht nötig gewesen wäre, ereignete sich dieser Tage hinter den Kulissen. Das Bochumer Schauspielhaus wollte mit „Mirandolina" von Goldoni in Paris gastieren und hatte das Bonner Auswärtige Amt um einen Zuschuß gebeten. Dieser Zuschuß wurde abgelehnt. Die Stadt Bochum zahlte ihn aus eigener Tasche. Wegen des großen Erfolges sollte das Bochumer Theater auf der Biennale in Venedig spielen — es fehlten 12 000 Mark, um die Unkosten zu decken. Die Stadt konnte nicht mehr zahlen, Bonn wollte nicht. Da kam ein Telegramm von der Festspielleitung in Venedig: „Freuen uns, Ihnen sagen zu können, daß wir bereit sind, die gesamten Unkosten für das Goldoni-Gastspiel zu übernehmen."

*

Hardy Krüger, der gegenwärtig in England und in Kanada den Film „Einer kam durch" (nach dem Tatsachenbericht im Stern) dreht, hat einen Fünfjahresvertrag in England unterzeichnet. Gleichzeitig sagte er alle „Liane"-Fortsetzungen ab. Die Filmgesellschaft, die jetzt „Liane", II. Teil, in Italien und in Kenya drehen will, ist auf der Suche nach einem geeigneten Nachfolger.

*

James Dean soll im Mittelpunkt einer Fernsehserie in Amerika stehen. Die Produzenten suchten durch Zeitungsinserate alle Leute, die den Verstorbenen gut kannten und Einzelheiten aus seinem Leben berichten können. Es meldeten sich 893 Personen, meist Kellner, Nachbarn und Schulkollegen. Die meisten von ihnen erzählten Geschichten über Dean, die sie in Magazinen gelesen hatten. 766 von ihnen hatten ihn nie gesehen.

*

Yul Brynner schlägt sich selbst ins Gesicht: Er trägt in seinem neuen Film eine Perücke.

*

Der Mann auf der Straße, um dessen Gunst alle Filmgesellschaften der Welt buhlen, weil sie schließlich von seinem Eintrittsgeld leben, wird den Leuten vom Film auch weiterhin ein Rätsel bleiben. Bei einer Umfrage, wieviel Prozent der Befragten auf den Filmtitel „Der schlafende Prinz" (mit Laurence Olivier und Marilyn Monroe) ins Kino gehen würden, lag das Ergebnis bei 14 vom Hundert. Testversuche mit dem Ersatztitel „Der Prinz und das Mädchen vom Varieté" ergaben indessen, daß 49% der Befragten nur auf den Titel hin kommen würden.

*

Die amerikanische Zeitung „Daily News" bewertete den deutschen Märchenfilm „Aschenputtel" bei der Premiere in New York mit $3^{1}/_{2}$ Sternen. (4 Sterne: ausgezeichnet, 3 Sterne: sehr gut, 2 Sterne: gut, 1 Stern: mäßig.) Höchstens einmal im Jahr wird ein solches Prädikat für einen Auslandsfilm vergeben.

*

Oliver Grimm, über den grünen Klee gelobtes achtjähriges deutsches Filmkind, lernt in London bei seiner Großmutter Englisch. Voraussichtlich noch in diesem Sommer fährt er nach Hollywood, wo er bereits vor zwei Jahren ein Angebot der Columbia erhalten hat. Hoffentlich deckt sich seine künstlerische Auffassung von der ihm zugedachten Rolle mit der seines Regisseurs.

*

Amerikanische Kinobesitzer sind dazu übergegangen, sich aus ehemaligen Polizisten und Sportlehrern eigene Hauspolizeitruppen zu schaffen. Die werden dann als Stoßtrupps gegen Teenagers eingesetzt, falls sie von der Rock 'n' Roll-Tarantel gebissen werden, und die voraussichtlichen Reparaturkosten für zerbrochene Stühle die Eintrittspreise zu übersteigen drohen.

*

Orson Welles hat ein eigenes Rezept, um seine Spannkraft zu erhalten und frei von Nervosität und Managerkrankheit zu bleiben. Nie fährt er einen Wagen, und niemals benutzt er das Telefon. Ein Chauffeur und eine Sekretärin, so sagt er selbst, „bewahren mich vor allem Bösen".

*

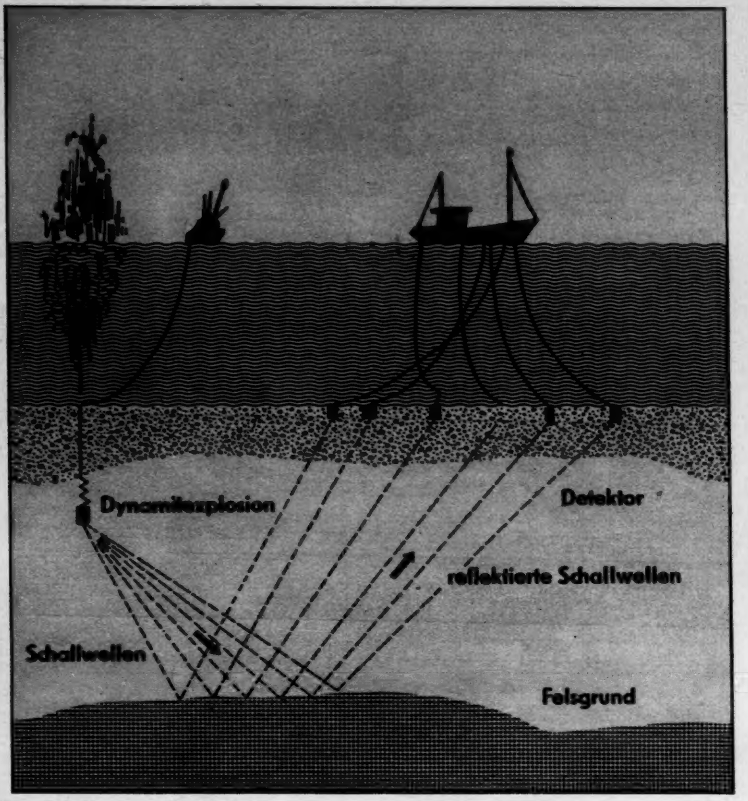
Henry Koster, Hollywood-Regisseur, in den letzten Wochen oft genannt wegen seiner konsequenten Haltung im Konflikt mit Otto Wilhelm Fischer, hat seiner Gattin vor zwei Jahrzehnten bei der Hochzeit versprochen, sie in jedem seiner Filme einzusetzen. Koster hat Wort gehalten und von seiner Frau eine Büste anfertigen lassen, die seither in 14 Henry-Koster-Filmen von der Kamera für ein paar Sekunden ins Bild und damit eingesetzt wurde.

Eine Insel läuft vom Stapel – *zum erstenmal in Europa. Sie wurde nach amerikanischen Plänen von einer deutschen Werft gebaut. Was vor 30 Jahren noch das Thema des utopischen Films „FP 1 antwortet nicht" war, ist Wirklichkeit geworden: künstliche Inseln im Meer. 60 Meter lang und 30 Meter breit ist diese Insel; sie soll im August zu Erdölbohrungen in den Persischen Golf geschleppt werden. Weit außerhalb der Hoheitsgrenzen eines Staates kann sie mitten im Meer verankert werden. Die Besatzung der Insel wird durch Hubschrauber versorgt. Der Auftraggeber, eine britische Ölgesellschaft, taufte sie auf den Namen „Adma Enterprise". Die Herstellung der Insel kostete acht Millionen Mark*

Gut geschmiert *wurden die Bahnen, auf denen die Insel ins Wasser gelassen wurde. Inzwischen bereitet man sich in Deutschland darauf vor, weitere Inseln dieser Art auf Kiel zu legen. Die immer knapper werdenden Erdöl-Vorkommen in der Welt zwingen die Ölgesellschaften, jetzt auch auf hoher See Bohrungen durchzuführen. So entstand das erste technische Wunderwerk dieser Art in Europa: der schwimmende Bohrturm*

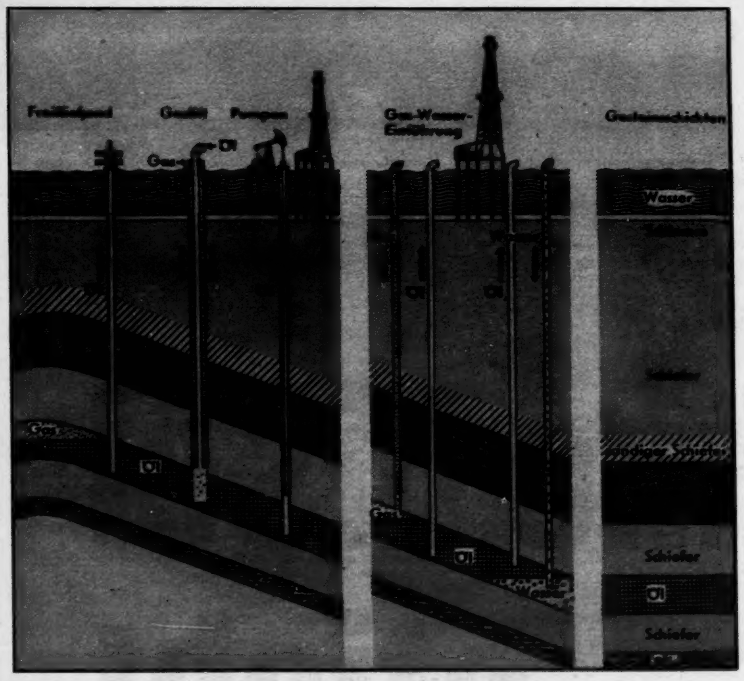
Eine Insel sticht in See

Öl ist ein ganz besonderer Saft



Die Suche nach Erdöl

Sobald ein Meeresgebiet vom Flugzeug aus vermessen ist, läuft eine Echolot-Flottille aus, um die Beschaffenheit des Bodens zu untersuchen. Ein Schiff läßt Dynamitpatronen auf dem Meeresboden explodieren, während ein anderes Schiff die reflektierten Schallwellen aufzeichnet. Da die einzelnen Gesteinsschichten verschieden porös sind, reflektieren sie die Schallwellen jeweils anders. So kann man genau feststellen, wie umfangreich und wie stark eine ölhaltige Schicht ist. Nach den Echolotungen werden die schwimmenden Inseln eingesetzt. — Erdöl entstand vermutlich vor Jahrtausenden aus den Überresten von Meerestieren und Pflanzen, welche sich in Meerbecken ablagerten, wie im Golf von Mexiko oder im Persischen Golf. Unter dem Druck entstehender Gesteinsschichten wurden die flüssig gewordenen Stoffe in poröse Gesteinsschichten gedrängt, während die Knochen oder Muscheln der Tiere in tieferliegenden Schichten zurückblieben. Noch heute kann man an Hand der aufgefundenen Knochenteile feststellen, wie alt ein Ölfeld ist.



Die Förderung von Erdöl

Sind die Versuchsbohrungen beendet, so beginnt die Förderung. Je nach Lage der Ölschicht und der Druckverhältnisse im Boden werden folgende Förderungsmethoden angewandt. **Freifließend:** Die Druckverhältnisse im Boden sind stark genug, das Öl an die Oberfläche zu pressen. Läßt dieser Druck nach und fließt das Öl langsamer, dann wendet man künstliche Hilfsmittel an, z. B. den **Gaslift.** Hierbei wird unter hohem Druck stehendes Gas in die Ölschicht gepreßt. Das Gas reißt das Öl nach oben an die Oberfläche (ähnlich wie eine frisch geöffnete Selterflasche übersprudelt). Gebräuchlicher allerdings ist die **Pumpe.** Eine normale Kolbenpumpe, die bis zum Ende des Bohrschachts reicht, fördert das Öl. Um auch die letzten Rückstände eines ergiebigen Ölfeldes zu gewinnen, baut man eine **Gas-Wasser-Einführung.** In bestimmten Abständen vom Ölschacht werden zwei Schächte gebohrt. Durch einen wird Gas in die Ölschicht gepreßt, durch den anderen Wasser. Das Gas und Wasser drücken das Öl nach oben und füllen den freiwerdenden Raum. Diese Methoden können einzeln oder in der gegebenen Reihenfolge angewendet werden.

Das Bohrgestänge *wird verlängert. Tag und Nacht wird bei den Versuchsbohrungen am Ölturm gearbeitet. Hier sind Arbeiter beschäftigt, die Bohrstange innerhalb eines Schachtes durch Ansetzen von 20-Meter-Stahlröhren zu verlängern. Mit dieser Methode kann man heute bis zu 3000 Meter tief bohren*

Die Echolot-Explosion *auf hoher See dient zur Erforschung der Bodenverhältnisse (siehe auch schematische Darstellung links oben). Eine Dynamitpatrone wird an einem Stahlball ins Wasser geworfen (rechts). Sie sinkt auf den Meeresboden und explodiert dort. Die reflektierten Schallwellen werden dann registriert*

Aber di

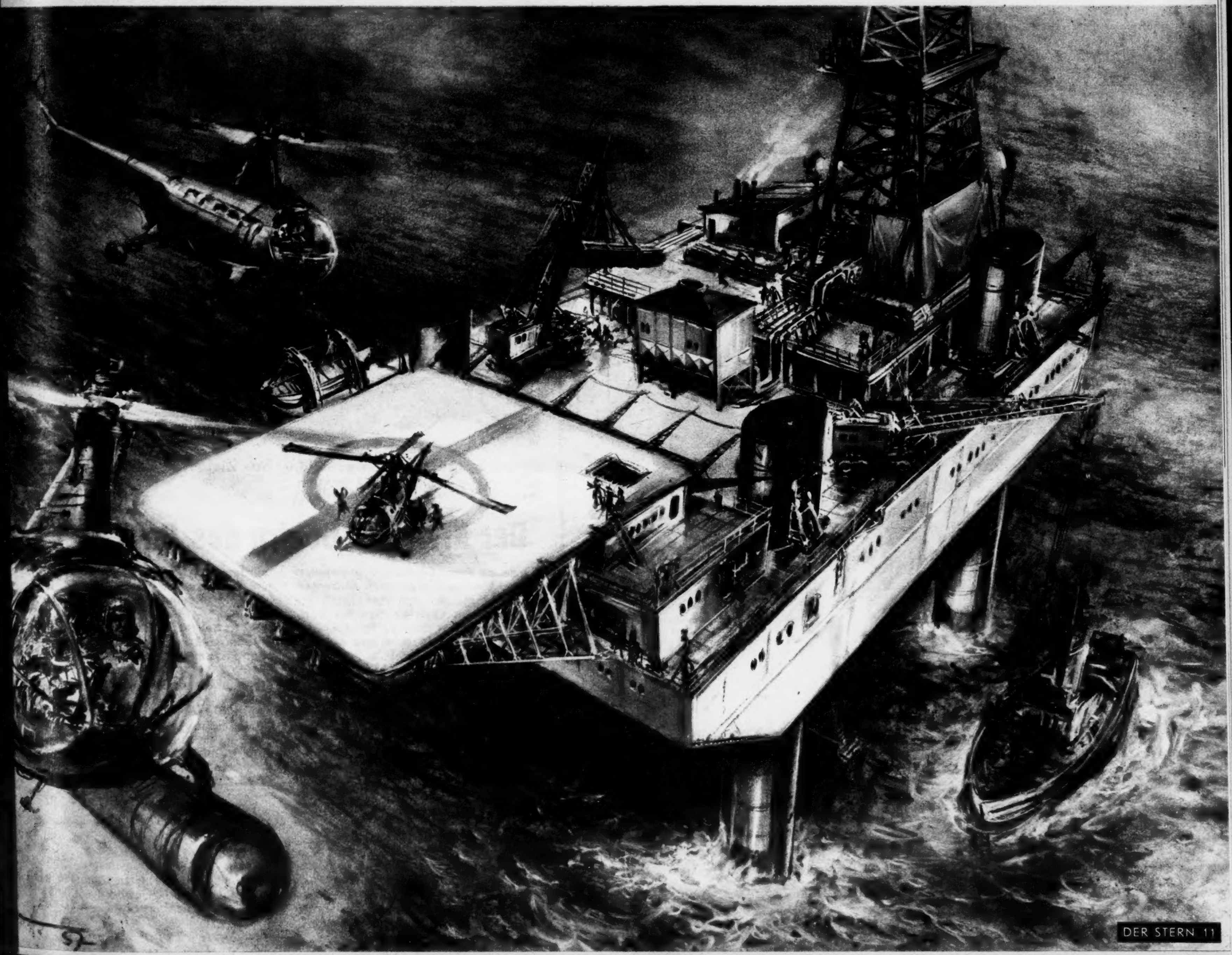
Sorgfältig verg
siker an Bord der
welche bei einer Pro
wurden. Nach diese
stimmt, welche Meiß
und in welcher Tief
werden kann. Überd
Wissenschaftler bes
kommen unter dem N
denn die Ölvorräte
noch auf 31,3 Milliar
(Jahresförderung 19
Tonnen). Man hoff
vorübergehend bes

Aber die Förderung ist harte Männerarbeit

Sorgfältig vergleichen *Geophysiker an Bord der Insel Gesteinsproben, welche bei einer Probebohrung gefördert wurden. Nach diesen Proben wird bestimmt, welche Meißel man nehmen muß und in welcher Tiefe mit Öl gerechnet werden kann. Überall in der Welt sind Wissenschaftler beschäftigt, die Ölvorkommen unter dem Meere zu erschließen, denn die Ölvorräte der Welt werden nur noch auf 31,3 Milliarden Tonnen geschätzt (Jahresförderung 1956 – 835 Millionen Tonnen). Man hofft, daß diese Misere vorübergehend beseitigt werden kann*

Mit allem Komfort *sind die Mannschaftsräume der schwimmenden Insel ausgestattet. Moderne Küchen und Klima-Anlagen sorgen für das leibliche Wohl der Besatzung. Die Mannschaftsräume befinden sich in zwei Stockwerken unter der Hubschrauber-Landebahn. Flugzeuge versorgen die Insel mit Lebensmitteln und Material sowie mit Medikamenten*

Öl aus dem Meer. *Die Bohrungen haben begonnen. An ihrem Standplatz in fünfzig Meter Meerestiefe wird die „Adma Enterprise" verankert: Vier Säulen werden hydraulisch ausgefahren, bis sie tief im Meeresboden festen Grund finden. Dann wird die Insel bis 20 Meter über den Wasserspiegel angehoben, um sie gegen Stürme zu sichern. Mit einem Steinmeißel wird der Boden angebohrt (rechts). Ist die Quelle fündig geworden, werden die Säulen eingezogen, und die Insel wird an eine andere Stelle geschleppt*



Ihre Durchlaucht haben gelogen

Prinzessin Alexandra Juanita Charlotte Elisabeth zu Hohenlohe-Oehringen - vormals Fräulein Lieselotte Diefenthal - wurde in Düsseldorf wegen Meineids zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt

Ihre Durchlaucht hatte offenbar an einen großen Auftritt gedacht. Kein Wunder, sie spielte schließlich die Hauptrolle. Dazu trug sie ein elegantes blau-weißes Kostüm, einen weißen Seidenschal um den Hals und das Gesicht in Skiurlauberbräune geschminkt. Lediglich die Umgebung paßte schlecht zu dieser Erscheinung: Es war die achte Große Strafkammer des Landgerichts Düsseldorf. Die Prinzessin zu Hohenlohe-Oehringen war wegen Meineids angeklagt, worauf normalerweise Zuchthaus steht.

Ehe es jedoch zu diesem harten Vorwurf kam, bedurfte es einer langen Vorgeschichte, die in Argentinien, Italien, am Rhein, in Hotels, Nervenheilanstalten und Gerichtssälen spielt. Ihre Akteure sind der Kaufmann Karl-Heinz Böhm und Fräulein Lieselotte Diefenthal, Tochter eines rechtschaffenden Fußpflegers, die im Jahre 1950 durch die Hochzeit mit dem 32 Jahre älteren Max Hugo Paul Prinz zu Hohenlohe-Oehringen zu ihrem feudalen Namen gekommen war. Doch nach drei Jahren war die Prinzessin bereits wieder Witwe. Der Prinz war bei einem Treppensturz ums Leben gekommen. Ein Jahr später lernte die elegante Prinzessin den eleganten Karl-Heinz Böhm kennen.

Kaufmann Böhm ist eine tragische Figur. Das Schicksal trieb ein hämisches Spiel mit ihm: Er war vor Kriegsbeginn nach Argentinien ausgewandert, hatte eine Millionärstochter geheiratet und eine glückliche Ehe geführt, bis er einen schweren Autounfall erlitt. Sein Lebensmut war zerstört, er litt unter Angstvorstellungen. Die Ärzte rieten zu einer Leukotomie, zu einem chirurgischen Eingriff in das Kabelsystem bestimmter Nerven im Hirn, um dem Patienten das seelische Gleichgewicht wiederzugeben. Doch der Erfolg der Operation übertraf leider die Erwartungen der Fachärzte. Böhm war zwar enthemmt, er hatte keine Angst. Aber er schreckte auch vor nichts zurück, zum Beispiel vor Scheckbetrug. Die Ehe zerbrach, Böhm kam ins Gefängnis, und nach vier Jahren hinter Gittern schoben ihn die Argentinier nach Deutschland ab.

Prinzessin Alexandra Charlotte Elisabeth zu Hohenlohe-Oehringen spürte diese Enthemmungen zunächst nur in der angenehmsten Weise: Böhm lud sie zu einer Italienreise ein, nachdem er eine Erbschaft von 17 000 DM angetreten hatte. Doch nach einem Autokauf schmolz das Geld so schnell dahin, wie Böhms Lebensansprüche stiegen. Die Prinzessin mußte

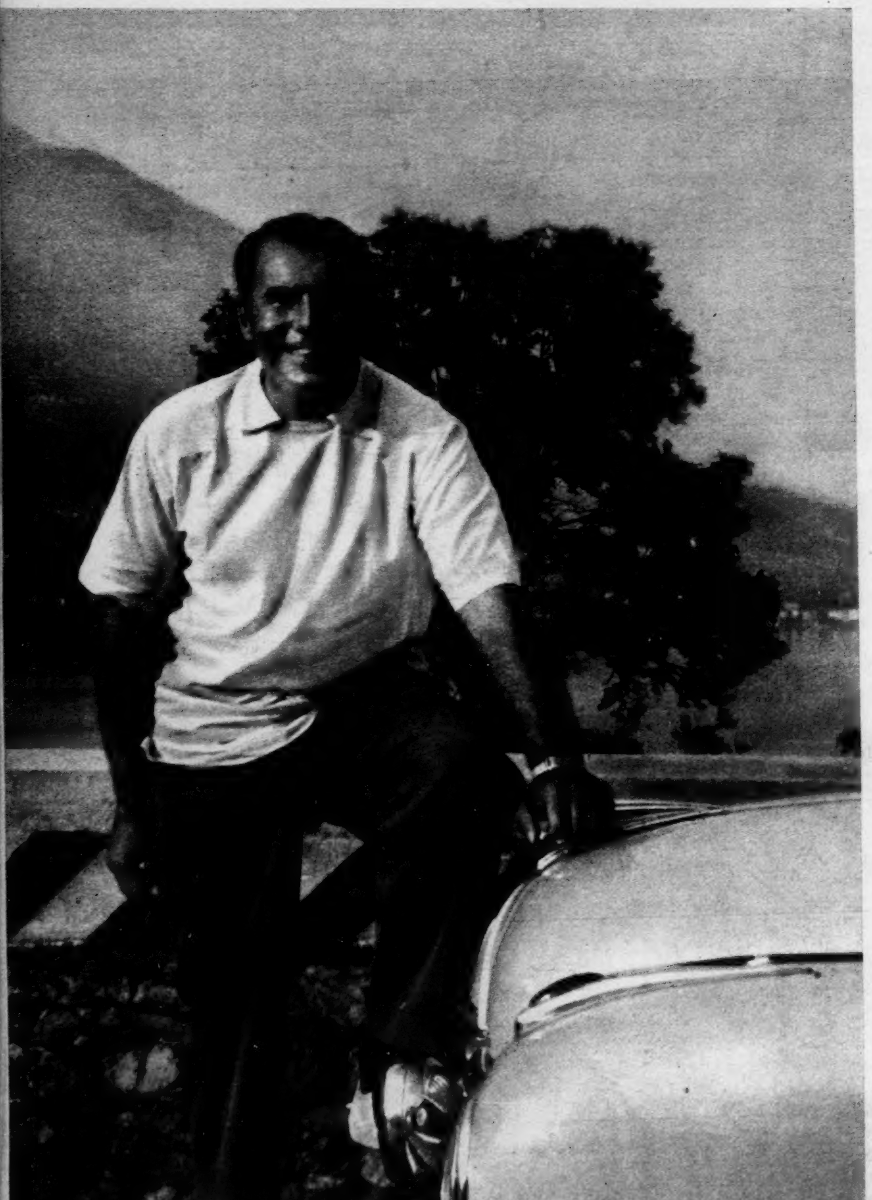
Heimliches Rendezvous im Wald. *Karl-Heinz Böhm lebte schon in der Heilanstalt, aber die Prinzessin besuchte ihn immer noch. Beide trafen sich manchmal nachts im Grafenberger Walde*

Böhms Schädel im Röntgenbild. *Erkennbar sind die Klemmen und die Erweiterung der Stirnhöhle (Schmetterlingsform)*

Das Zielgerät *peilt kranke Nerven an. Die Nadelspitze sendet Stromimpulse aus, die dann das „Kabelnetz" unterbrechen*

Der Krieg im Gehirn des Patienten

wurde mit dem „Leukotom" genannten Messer des portugiesischen Chirurgen Moniz, der dafür den Nobelpreis erhielt, erstmals 1936 geführt. Bei Karl-Heinz Böhm hat man 13 Jahre später über der Schläfe Haut- und Muskelgewebe bis zum Schädelknochen durchschnitten und dann die Schädeldecke freigelegt. Durch ein Bohrloch im Schädelknochen schaffte sich der Operateur Zugang zum Gehirn, legte die Öffnungen an beiden Seiten frei und trennte für immer die rechte Seite des Vorderhirns vom übrigen Hirn. So wurden die Impulse aus dem Stirnhirn unterbrochen, denn tief im Hirn liegt die „Kommandobrücke des Geistes und der Seele". Durchtrennt man die „Kabelstränge", so wird die Verbindung bestimmter Gefühlszonen zur „Befehlszentrale" des Gehirns unterbrochen. Bei Karl-Heinz Böhm führte die Leukotomie nicht nur, wie erwartet, zur Befreiung von seinen Angstzuständen, sondern zu völliger Enthemmung. Er wurde durch den Eingriff zum Betrüger und lebte weit über seine Verhältnisse.



Der elegante Karl-Heinz Böhm *war ein erfolgreicher Geschäftsmann in Argentinien, bis ein Autounfall sein Leben zerstörte. Ein chirurgischer Eingriff in sein Gehirn, der ihn von seinen Angstzuständen befreien sollte, hatte zur Folge, daß er völlig enthemmt wurde: Er beging laufend Betrügereien und lebte über seine Verhältnisse. Die letzte Rolle in seinem Leben spielte die anspruchsvolle Prinzessin zu Hohenlohe-Oehringen, die nach seiner Erbschaft trachtete. Inzwischen schlossen sich die Tore der Heilanstalt Grafenberg hinter ihm*

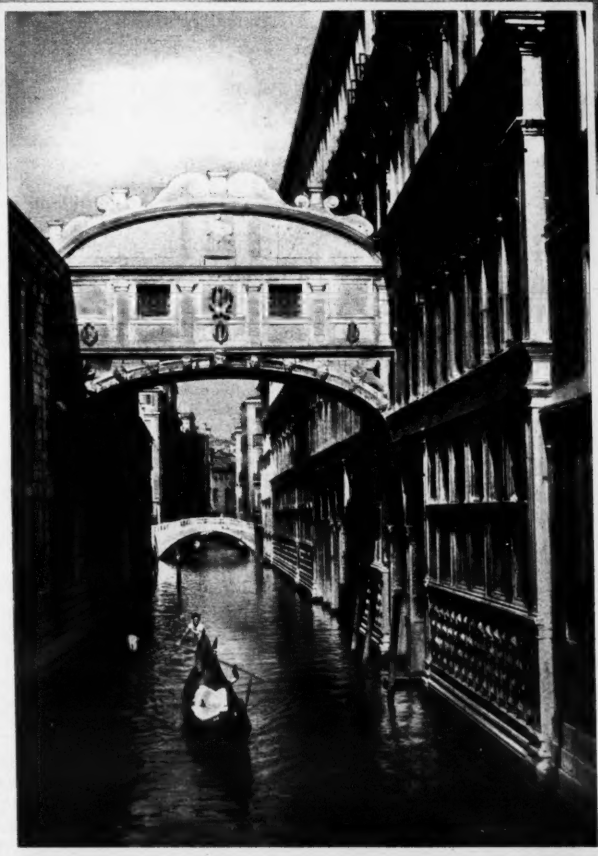
Extravagant war der Lebensstil *der Prinzessin Alexandra Charlotte Elisabeth zu Hohenlohe-Oehringen, Tochter eines Fußpflegers und einer Masseuse. Durch Heirat war sie zu ihrem jetzigen feudalen Namen gekommen. Vor Gericht mußte sie sich „unüberwindliche Lügenhaftigkeit" bescheinigen lassen. Ein Meineid, den sie im Prozeß gegen ihren früheren Partner Karl-Heinz Böhm geleistet hatte, kostete sie sechs Wochen Gefängnis. Mit Tränen in den Augen hörte sie die harten Worte des Richters*

unterwegs schon in die eigene Schatulle greifen und ihn im folgenden halben Jahr, das der Hemmungslose bei ihr verlebte, unterhalten, wofür sie später 20 000 DM veranschlagte. Denn: „Alles war nur geschäftlich", sagte die Prinzessin jetzt vor Gericht aus, als der Staatsanwalt sich nach der Art ihrer Beziehungen erkundigte.

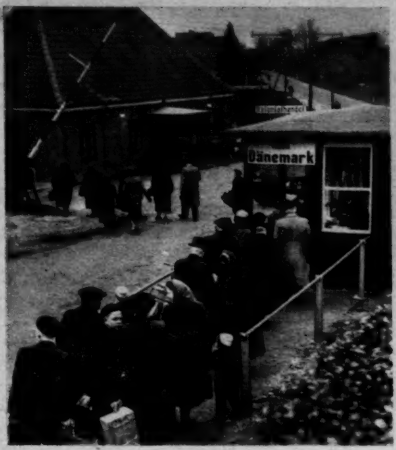
Dennoch muß die Liebe groß gewesen sein, denn als Böhm eines Tages spurlos verschwand, gab sie eine Suchanzeige auf. Sie fand ihn später in einer Heilanstalt, in die er aus freiem Entschluß eingezogen war. Die Prinzessin holte ihn wieder heraus, obwohl der Chefarzt sie davor gewarnt hatte. Doch Ihre Durchlaucht legte Wert darauf, daß endlich ein Vertragsabschluß zustande kam: Der nicht mehr geschäftsfähige Böhm hatte inzwischen 125 000 DM in Brüssel geerbt, ein Vermögen, das sie auf seinen Wunsch für monatlich 500 DM verwalten sollte. Deshalb wollte sie ihn mit nach Brüssel nehmen.

Als gegen Böhm später ein Entmündigungsverfahren lief, hatte man sie vor Gericht gefragt, ob der Leiter der Heilanstalt sie angerufen habe. „Nein", beschwor die Prinzessin. Es stimmte. Doch die Eidesformel verlangt: „... daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe." Und die Prinzessin hatte etwas verschwiegen. Nicht der Professor hatte angerufen, sondern sie selbst hatte den Professor angerufen, der sie dann warnte, den geisteskranken Böhm mit nach Brüssel zu nehmen.

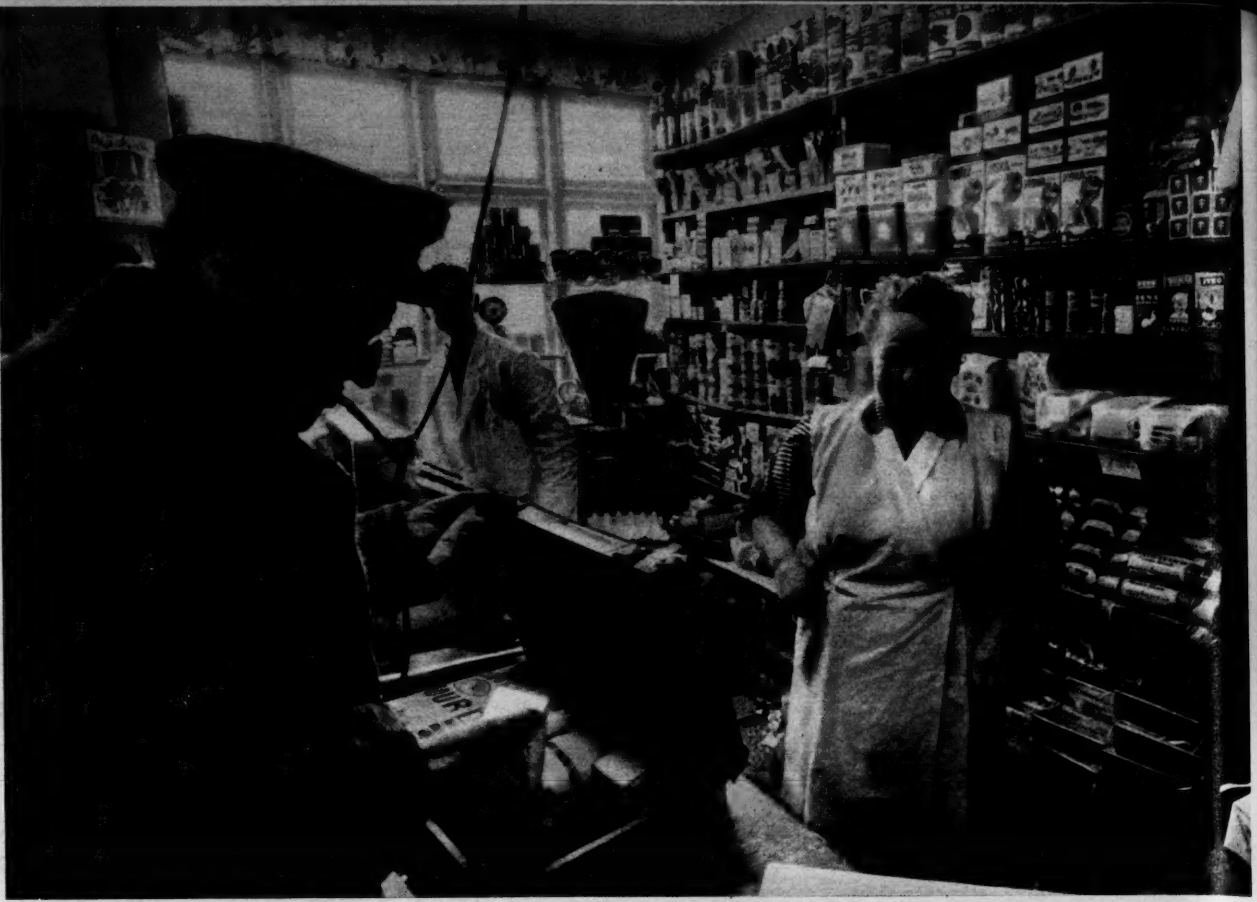
Deshalb stand sie jetzt in Düsseldorf vor Gericht. Aber aus dem großen Auftritt wurde nichts. Ihre Durchlaucht mußte sich bescheinigen lassen, daß sie eine „unüberwindliche Lügenhaftigkeit" besitze, ein höheres Maß von Intelligenz ihr nicht zuzubilligen sei, und daß sie nach Böhms Vermögen getrachtet habe. Die Prinzessin kam noch einmal mit sechs Monaten Gefängnis bei vierjähriger Bewährungsfrist davon. Doch sie nahm das Urteil nicht an. „Ich gehe in die Berufung", sagte sie zum Schluß und rauschte davon.



Auf Venedigs Kanälen *zeigte Böhm der Prinzessin die Schönheiten des Lebens. Leider reichte sein Geld nicht. Die Prinzessin mußte zuzahlen. Das Ende waren zwei Prozesse: Böhm kam in die Heilanstalt, Alexandra wurde wegen Meineid verurteilt* ⇨



Kleiner Grenzverkehr: *Täglich gehen bei Harrissee/Padborg Hunderte über die Grenze, um in Dänemark billige Butter einzukaufen*



In einem kleinen Lebensmittelkiosk, *wenige Schritte hinter der dänischen Grenze, kann man ein Kilo dänische Markenbutter für 3,44 Mark kaufen. Wenn man dafür noch eine Mark Zoll bezahlt, hat man immer noch 1,40 Mark gespart. Täglich werden hier mindestens 10 000 Mark umgesetzt. Selbst die deutschen Bauern kaufen ihre Butter drüben billiger als in ihrer Molkerei. Die Geschäfte auf der deutschen Seite führen schon längst keine Butter mehr*

Alles in Butter

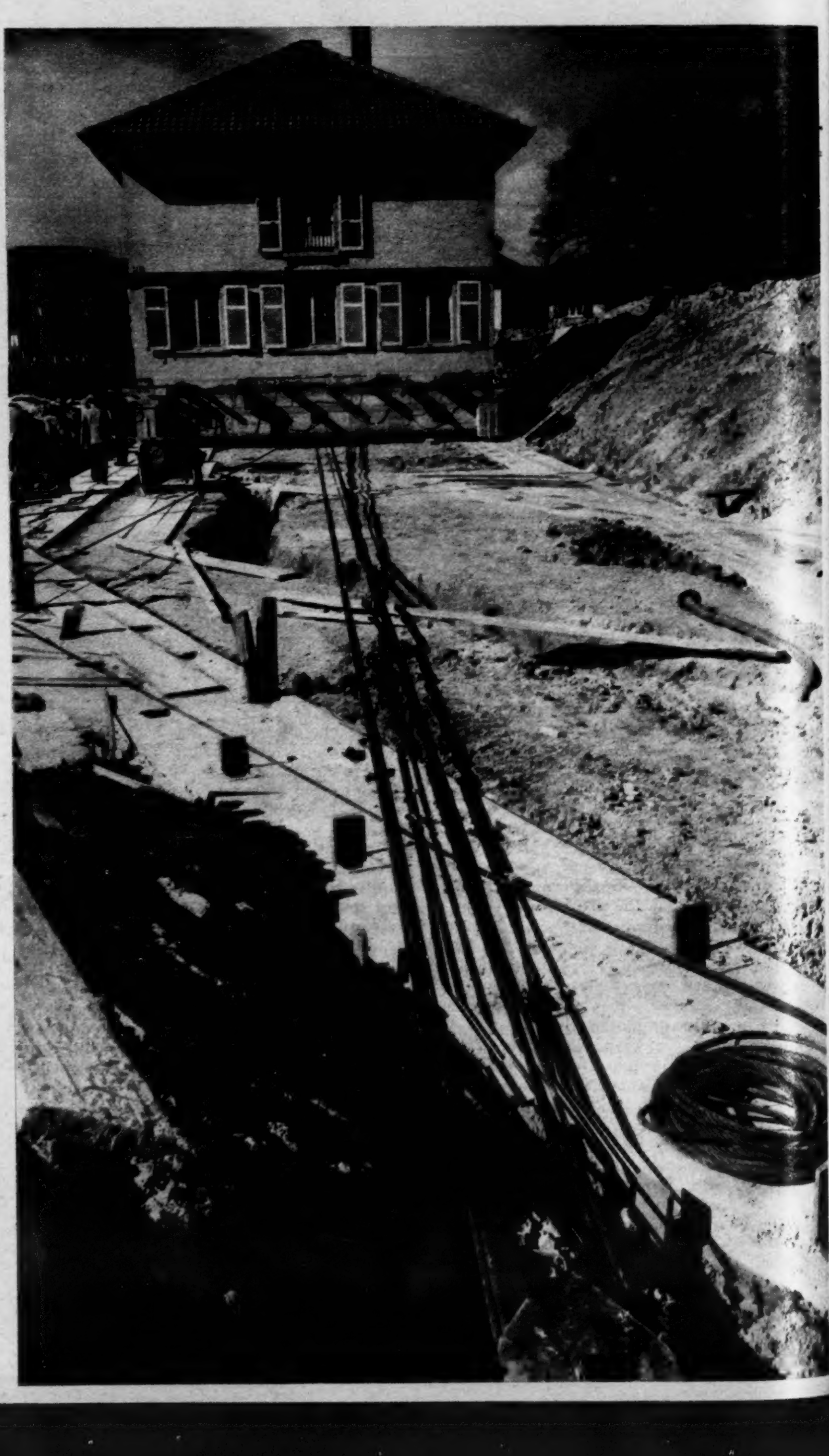
Alle halbe Stunde fahren die großen Omnibusse von Flensburg zu dem kleinen Grenzstädtchen Harrissee. Und alle halbe Stunde gehen Frauen und Kinder mit großen Einkaufstaschen über die dänische Grenze, um zwanzig Schritte weiter in Padborg einzukaufen. Nachdem in Dänemark der Butterpreis plötzlich gefallen war, setzte der große „Buttersturm" ein. Diesen Vorteil können jedoch nur die Grenzbewohner ausnutzen. Für die übrigen Bundesbürger bleibt es ein Wunschtraum; Erhards „Jedermann-einfuhr" schließt Lebensmittel aus.

Der Stein des Anstoßes, *das zweistöckige Vierfamilienhaus vor der feudalen Villa des Homburger Großindustriellen, ist beseitigt. Herr Quandt hat wieder die besten Aussichten, auch wenn er von dem so teuer erkauften Fernblick keinen Gebrauch machen will, denn er wohnt in einem seiner anderen Häuser*

Verändert: Harald Quandt, als Goebbels' Stiefsohn und als Großindustrieller, ist untröstlich, daß man ihm verboten hat, einen Privatflugplatz in Homburg zu bauen

Schöne Aussichten

„Das Haus stört meine Aussicht", erklärte Villenbesitzer Harald Quandt in Bad Homburg und blickte dabei mißvergnügt auf das Vierfamilienhaus, das vor seinem Landhaus stand. Während sich gewöhnliche Sterbliche mit so etwas abfinden müssen, beschloß Herr Quandt, Großindustrieller und Stiefsohn des ehemaligen Propagandaministers Goebbels, das störende Haus 70 Meter nach rechts zu rücken. Der ganze Spaß kostete ca. 80 000 Mark, aber Geld spielt ja hier keine Rolle — wenn man sich auch einen sozialeren Verwendungszweck für überflüssiges Kapital vorstellen könnte



Nach der Schiebung *des Hauses war der Ausblick nun endlich frei (oben). Die Mauern des zweistöckigen Hauses wurden durch horizontale Stahlträger vom Fundament gelöst. Auf einer Gleitbahn aus Stahlbetonträgern mit Rollen zogen die Arbeiter an 500 Meter langen Stahlseilen das 350 Tonnen schwere Gebäude dann langsam aber sicher, pro Tag 1,5 bis 2 Meter, zu seinem neuen Standort*

Geb

H. Flade im Oktob

Der Prozeß ge
17jährigen Ob
Flade aus Obe
wjetzone ist im Janu
Rundfunk übertrag
Flade mit heller St
richtssaal hineinrief:
ist die Wahrheit!" –
die Lautsprecher. N
erfuhr die Welt: To
mann Flade wegen
Hetze und feigem
Volkspolizisten.

Der „ermordete
als Zeuge im Gerich
Flade mit einem Tas
worden, als er den
wollte, weil er
Flugblätter an die
hatte.

Das Todesurteil
zonen-Präsident W
heben, denn ein St
über dieses unvor
Unmenschlichkeit lie
chen. Flade wurde z
haus „begnadigt"
hinter den Mauern
wurde still um ihn
Radio, nachdem sei
Gott ist die Wahrhe
war, und er Millio
Irrlehre unseres Jah
klaren einfachen W
sein gerufen hatte.

Drei Jahre Einzel
Keller, ohne eines
ohne Briefe, Büche
Hoffnung. Hermann
der Stärke seines
wunden. Die Kräfte
dessen waren zu sc
Tuberkulose liegt e
abteilung von W
entlassene Mitgefa
wenn Flade nicht s
wird, muß er sterbe
hat ein Stadium er
fast hoffnungslos i

In diesen Tagen
dent Heuss den früh
galen kommunistisc
schen Jugend" in
Joseph Angenfort,
sunder, wohlgenäh
das Gefängnis. Fla
krank, denn Augenz
Waldheim widersp
den Meldungen de
wonach er wieder
leichteste Arbeit im

Wir fordern, He
Pieck: Geben Sie d
Gesetze, die wir
haben den Schüler F
gebracht — für ei
Sie sagen. In uns
kein Verbrechen,
Heißsporn Zettel ar
Finden Sie nicht,
Zuchthaus genug si
der bereits vom To
ist, wie kein ande
Barmherzigkeit ha
spräche mit uns, He
zwischen Deutsche
ben. Zeigen Sie un
System noch ein G
lichkeit gibt. Las
Flade frei, ehe er w

Gebt den Jungen endlich frei!

Angenfort ist frei! Wo bleibt der todkranke Hermann Flade?

H. Flade im Oktober 1950

Der Prozeß gegen den damals 17jährigen Oberschüler Hermann Flade aus Obernhau in der Sowjetzone ist im Januar 1951 durch den Rundfunk übertragen worden. Als Flade mit heller Stimme in den Gerichtssaal hineinrief: „Nicht Marx, Gott ist die Wahrheit!" — da verstummten die Lautsprecher. Nur noch das Urteil erfuhr die Welt: Todesstrafe für Hermann Flade wegen verbrecherischer Hetze und feigem Mord an einem Volkspolizisten.

Der „ermordete Volkspolizist" saß als Zeuge im Gerichtssaal. Er war von Flade mit einem Taschenmesser geritzt worden, als er den Schüler verhaften wollte, weil er antikommunistische Flugblätter an die Wände geklebt hatte.

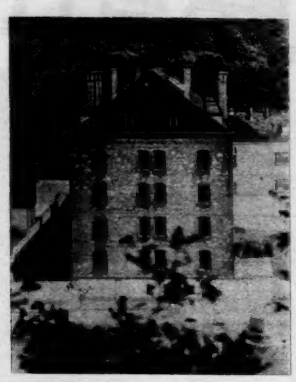
Das Todesurteil mußte der Sowjetzonen-Präsident Wilhelm Pieck aufheben, denn ein Sturm der Empörung über dieses unvorstellbare Maß an Unmenschlichkeit ließ Pankow aufhorchen. Flade wurde zu 15 Jahren Zuchthaus „begnadigt" und verschwand hinter den Mauern von Waldheim. Es wurde still um ihn — so still wie im Radio, nachdem sein Ruf „Nicht Marx, Gott ist die Wahrheit!" hinausgeflogen war, und er Millionen Menschen die Irrlehre unseres Jahrhunderts in sechs klaren einfachen Worten ins Bewußtsein gerufen hatte.

Drei Jahre Einzelhaft. Drei Jahre im Keller, ohne eines anderen Stimme, ohne Briefe, Bücher, ohne Trost und Hoffnung. Hermann Flade hat sie mit der Stärke seines Glaubens überwunden. Die Kräfte seines Körpers indessen waren zu schwach. Mit offener Tuberkulose liegt er in der Krankenabteilung von Waldheim. Kürzlich entlassene Mitgefangene berichten, wenn Flade nicht schnell freigegeben wird, muß er sterben. Die Auszehrung hat ein Stadium erreicht, das ohnehin fast hoffnungslos ist.

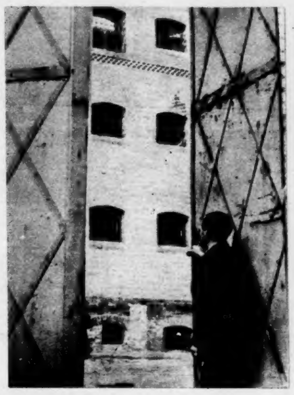
In diesen Tagen hat Bundespräsident Heuss den früheren Chef der illegalen kommunistischen „Freien Deutschen Jugend" in Westdeutschland, Joseph Angenfort, begnadigt. Ein gesunder, wohlgenährter Mann verließ das Gefängnis. Flade aber bleibt todkrank, denn Augenzeugenberichte aus Waldheim widersprechen eindeutig den Meldungen der Ostzonenpresse, wonach er wiederhergestellt sei und leichteste Arbeit im Zuchthaus verrichte.

Wir fordern, Herr Staatspräsident Pieck: Geben Sie den Jungen frei! Ihre Gesetze, die wir nicht anerkennen, haben den Schüler Flade ins Zuchthaus gebracht — für ein Verbrechen, wie Sie sagen. In unseren Augen ist es kein Verbrechen, wenn ein junger Heißsporn Zettel an die Wände klebt. Finden Sie nicht, daß sechs Jahre Zuchthaus genug sind, daß ein Mensch, der bereits vom Tode gekennzeichnet ist, wie kein anderer das Recht auf Barmherzigkeit hat? Sie wollen Gespräche mit uns, Herr Pieck, Gespräche zwischen Deutschen hüben und drüben. Zeigen Sie uns, daß es in Ihrem System noch ein Gefühl für Menschlichkeit gibt. Lassen Sie Hermann Flade frei, ehe er wie ein Tier verreckt!

FDJ-Chef Angenfort wurde von seiner Familie vorm Gefängnis erwartet



Waldheim, *eins der berüchtigsten Zuchthäuser der Zone. Hier ist der todkranke Flade inhaftiert*



Das Jugendgefängnis *Berlin-Köpenick ist seit einiger Zeit Strafanstalt für politische Gefangene. Es gibt über 7000 in der Ostzone*

Die tägliche Kost *der Häftlinge in Waldheim: 30 g Fett, 550 g Brot, 25 g Zucker, 30 g Marmelade, 1 Liter Suppe, wöchentlich zweimal 80 g Wurst. Hermann Flade, an schwerer Tbc erkrankt, kann bei dieser Kost niemals genesen. – Die Verpflegung im Hamburger Zuchthaus Fuhlsbüttel garantiert – vergleichsweise wird dies erwähnt – den Häftlingen die vitaminhaltige und kalorienreiche Ernährung, die der Mensch braucht, um seine Gesundheit in keiner Weise zu gefährden*

Hans Wehrle schreibt für den Stern

+++ geheime kommando
kommandosache +++ gehe

Was bisher kein Mensch wußte: ... Männer kämpften in ... war ein Aben- ... begann ...

Als Daniele das Gartenlokal betrat, wurden die Männer nervös. Einige rückten verlegen an ihren Sonnenbrillen. In der dritten Tischreihe saß Madame Rubeaux ... Zeichnung: Radtke

Das Mädchen Daniele lehnte im schiefgesessenen grünen Polsterstuhl und rauchte die zweite Zigarette ihres Lebens. Kapitän Dirk Rügge — jetzt, im Kriege, Obersteuermann — ging langsam im Zimmer auf und ab. Auf dem Tischchen in der Nische lag der blaue Brief des Oberschützen Prof. Dr. Lendsteen. Und durch das halbgeöffnete Fenster drangen die Geräusche des Hafens von Fécamp in Nordfrankreich — Kreischen eines Drehkrans, Rumpeln einiger Waggons, Kommandos vom Deck des deutschen Torpedobootes, das eben festgemacht hatte ...

Rügge nahm den blauen Brief auf. Er bog ihn zwischen den Fingern. Ein paarmal sah es aus, als wolle er ihn zerreißen. Den Inhalt des Schreibens kannte Rügge fast auswendig. Es war an einen Offizier in einem deutschen Marinestab gerichtet und enthielt den Vorschlag, Wetterstationen im Grönlandeis auszusetzen. Er, Rügge, sollte einen dieser Trupps mit seinem Schiff „Thüringen" zu der Polarinsel fahren.

„Ich gehe jetzt. Ich werde es mir unterwegs überlegen", sagte Rügge. „Versprich mir, daß du dir Madame Rubeaux aus dem Kopf schlägst."

„Vielleicht, Liebster", sagte Daniele und warf den Rest der Zigarette aus dem Fenster.

Als Rügge zwei Stunden später in das Hotel kam, saßen die beiden Meteorologen beim Frühstück. Der von der Luftwaffe malte mit dem Daumennagel Kreise und Kringel in die Papierserviette. Er erklärte das Einsatzwetter bei den letzten Bombenangriffen auf London. Dann unterbrach er sich: „ ... Der Obersteuermann!"

Der Wetterbeamte der Marine stieß seinen Löffel in die leere Eierschale und wendete sich um.

„Guten Morgen!" sagte er. Dabei musterte er den Kapitän. „Haben Sie schon gegessen?"

„Guten Morgen! — Ja, danke, ich bin satt." Rügge setzte sich.

„Satt?" bohrte der Marinemeteorologe. „Hat Sie das Fischermädchen gefüttert?"

Rügge fuhr zusammen. „Lassen Sie mich überwachen?"

Die Beamten lachten. Der von der Marine zog den Löffel aus dem Becher und tippte auf Rügge. „Jetzt haben Sie sich verraten. Wir lassen Sie nicht überwachen — aber wir sprachen gestern von Fischermädchen ..."

„So!" sagte Rügge. „Aber was Sie sicher mehr interessieren wird: Ich bin bereit, mit einem Wettertrupp nach Grönland zu gehen!"

„Das dachte ich mir", sagte Luftwaffen-Oberstmeteorologe Döbbe.

Der Kapitän zog den blauen Brief des Oberschützen Prof. Lendsteen aus der Tasche. „Wieso dachten Sie das?"

„Sie machen nicht den Eindruck, als müßten Sie schießen, um glücklich zu sein."

„Vielleicht ist es so. — Kann ich mit Ihnen jetzt einige Einzelheiten besprechen?"

„Ja", sagte der von der Kriegsmarine. „Wir werden einen genauen Plan entwer-

Simon Arzt

FILTER

Aus den Erfahrungen eines Jahrhunderts –
geschaffen für den Raucher von heute:
Eine neue Simon Arzt-Cigarette,
die das Prädikat exzellent verdient.

Aus klassischer Tradition – ein neuer Genuß

10 Pf.
FILTER

klassisch rein
klassisch mild
klassisch leicht

SA 701

fen; gewissermaßen ein Drehbuch, wie die Sache abrollen soll. Für das Oberkommando — — Tarnname: Unternehmen Windspiel. . . ."

*

Bevor die Deutschen im Roulette des Krieges fünf Millionen Reichsmark auf den Plan des Oberschützen Prof. Dr. Lendsteen setzten und die Amerikaner mindestens ebenso viele Dollar dagegen stellten, führte dieser Mann ein kleines Dutzendleben im Schatten der großen Armeen. Als Pionier hatte er sich Ende 1939 beim Ausbau des Westwalls nützlich gemacht. Danach konnte er als Fahrer eines Oberstleutnants eine Art Lakaiendasein fristen. Drei vergeudete Jahre. Da kam am kühlen und regnerischen Frühherbsttag des Jahres 1942 die Wende. Sie traf den Oberschützen in der Spreewald-Garnison des Traditions-Bataillons „Lübbener Jäger". Es war kurz nach 15 Uhr — zu spät für ihn, um noch am gemeinsamen Essen im Speisesaal teilzunehmen . . .

Die feuchte Erde des Kasernenhofes war schmierig wie die Tonseife aus der Marketenderei. Der Oberschütze Lendsteen rutschte in dem Schlamm — aber er schaukelte sich wieder ins Gleichgewicht.

„Hoppla!" sagte er laut. Dabei stieg ein weißes Atemwölkchen vor seiner Nase auf. Und die Brille beschlug. Lendsteen blinzelte unter dem Rand der starken Augengläser zum schwappenden Kochgeschirr in seiner rechten Hand. Da aber glitt ihm ein Bündel Zeitschriften aus dem linken Arm. Die starken Glanzpapierblätter schnellten auseinander und fächerten sich in den Lehm.

„Zum Donnerwetter!" sagte der Oberschütze. Ein neues Wölkchen war die Folge — und eine noch dichter beschlagene Brille. Lendsteen wippte mit Körper und Armen, bis er eine Verrenkung herausgefunden hatte, die es ihm ermöglichte, die Blätter aus dem Dreck zu ziehen, ohne die Suppe zu verschütten.

Ein Feldwebel ging über den Hof. Lendsteen bemerkte ihn nicht. Der Feldwebel blieb stehen und stützte die Hände in die Hüften. Offenbar wollte er sich den lustigen Vogel kaufen, der da im Schmutz herumruderte, statt zu grüßen. Dann aber schüttelte der Feldwebel den Kopf: Hoffnungsloser Fall. Er lief weiter.

Lendsteen richtete sich auf. Er zog die Nase kraus, daß das Nickelgestell ein wenig nach vorn rutschte und nun oberhalb der beschlagenen Gläser ein kleines Blickfeld freigab. Er musterte das verschmierte Papier. Ungeachtet des Matsches setzte er schließlich das Kochgeschirr ab, fischte nach seinem Taschentuch und reinigte zunächst die Brille und dann auch die Blätter . . .

Knapp dreißig Schritte entfernt stand ein junger Leutnant mit dem Unteroffizier vom Dienst im Eingang der Kaserne und beobachtete den Mann auf dem Hof. Was Lendsteen da draußen vollführte, sah für den Offizier ungemein dumm und komisch aus.

„Das soll der Mann sein?" fragte der Leutnant.

Der Unteroffizier grinste. „Jawohl, Herr Leutnant, das ist er!"

„Hm!" Der Offizier verschränkte die Hände auf dem Rücken. „Eigenartige Type!"

„Einer von den Kraftfahrern", erläuterte der UvD. „Gondelt den ganzen Tag durch die Gegend, drückt sich vor jedem Dienst — weiß wohl gar nicht, daß er Soldat ist . . ."

Der Leutnant gähnte. Die ganze Nacht hatte er sich um die Ohren geschlagen; erst in einem Berliner Kasino, dann im D-Zug nach Lübben. An Trinken war nicht zu denken gewesen — wegen der Akte in der braunen Ledertasche, die er ständig mit sich herumschleppen mußte. Da hatte er die Zeit damit zugebracht, über den sagenhaften Lendsteen nachzudenken. Er war zu dem Ergebnis gekommen: Mit dem mußt du fertig werden! Der Offizier lächelte. Jetzt, da er Lendsteen zum erstenmal leibhaftig vor sich sah, schien es keine Schwierigkeiten mehr zu geben. Mit dem mußt du fertig werden? Den machst du fertig!

Der Unteroffizier blies durch die Zähne. „He, Sie!"

Lendsteen blinzelte zu ihnen herüber.

„Lassen Sie ihn", sagte der Leutnant. „Er soll seine Suppe essen. Danach schicken Sie ihn in den Schulungsraum. — Ich gehe schon vor."

Knapp zehn Minuten später klopfte Lendsteen an die Tür des Unterrichtszimmers.

„Herein!"

Der Professor zog die Feldmütze, öffnete und baute sich neben dem Pfosten auf. Sein Blick wanderte von der Kinoleinwand links an den drei Fenstern der Außenwand entlang zur schwarzen Tafel der rechten Seite. Endlich entdeckte er den Offizier hinter dem quergestellten Demonstrationstisch, vom Anschauungsmodell eines Otto-Motors fast verdeckt.

„Sie haben mich . . ." Er schluckte. „Oberschütze Lendsteen meldet sich zur Stelle!"

Der Leutnant las in einem Schnellhefter. Ohne aufzusehen, sagte er: „Rühr'n Sie, geben Sie mir Ihr Soldbuch!"

„Jawohl!" Lendsteen rückte einen Schemel neben den Tisch. Der Offizier hob kurz den Kopf.

„Wollen Sie mir in die Karten gucken? Nehmen Sie da gegenüber Platz!" Jenseits des „gußeisernen Otto" — wie das Modell in der Kompanie hieß — klemmte sich Lendsteen in eine Schülerbank. Der Leutnant und seine Akte waren von hier aus nicht zu sehen. Lendsteen nestelte an der Brusttasche seiner Feldbluse, fischte eine pralle Cellophanhülle heraus und reichte sie rechts um den Ventilator der Maschine.

„Das Soldbuch, Herr Leutnant!"

„Wo? — Verdammt, nehmen Sie es gefälligst aus der Tüte!" Lendsteen wollte die Hand zurückziehen. Aber der drüben hielt fest. Er schien es sich anders überlegt zu haben.

„Geben Sie schon her!" Der Ausweis verschwand hinter dem Motorblock.

Eine Kleinigkeit hatte die Aufmerksamkeit des Offiziers gefesselt, ein Zettel, der mit dem Soldbuch in der durchsichtigen Hülle steckte. „Grönland" stand groß auf dem Blatt — zweimal rot unterstrichen. Darunter marschierten in kleiner, gestochener Tintenschrift ganze Kolonnen von Notizen auf. Der Leutnant zog die Papiere aus dem Umschlag und studierte zunächst, was sich Lendsteen zu „Grönland" notiert hatte: „. . . günstigster Landeplatz: Zwischen ‚Hold with Hope' und Germania-Land . . . spätester Termin: Anfang September . . . Mindeststärke: Zwei Meteorologen, zwei Funker, ein Arzt, ein Koch usw. . . ."

„Interessant", murmelte der Offizier.

Lendsteen hob sich etwas und peilte über das Kolbengehäuse. „Wie bitte?"

„Später!" sagte der Leutnant. Er klappte das Soldbuch auf und verglich die Eintra

Ein Wetterschiff *der deutschen Kriegsmarine, die „Externsteine". Auch sie war ein ehemaliger Fischdampfer — wie die in unserem Bericht erwähnte „Thüringen". Die „Externsteine" versuchte 1944 den Trupp „Edelweiß" in Ost-Grönland zu landen. Obwohl der Kapitän alle Vorkehrungen zur Tarnung getroffen hatte — weiße Tücher über den Aufbauten, umgelegte Masten, Schutzfarbe — wurde das Schiff bereits vor der Küste von Kriegsschiffen der US-Coast-Guard ausgemacht, gestellt und geentert. Schiff, Besatzung und Wettertrupp gingen in amerikanische Gefangenschaft* Foto: US-Coast-Guard

gungen mit dem Personalbogen im Schnellhefter.

„Sie waren Professor?" fragte er.

„Ich bin es noch", antwortete der Mann hinter dem „gußeisernen Otto".

„Natürlich", sagte der Leutnant. Professor? Das erschwerte die Sache. — 48 Jahre alt? Er hätte diesen Oberschützen für älter geschätzt. Vielleicht lag das an der starken Brille. Der Offizier neigte sich nach rechts, um den anderen über den Auspuff hinweg zu beobachten. Ohne aufzustehen ließ sich das nicht machen. Ärgerlich zog er sich wieder zu seiner Akte zurück. Eine Weile war es still. Nur das dünne Durchschlagpapier raschelte.

Lendsteen wunderte sich über nichts. An seltsame Zeitgenossen und geheimnisvolle Vorgänge hatte ihn die Wehrmacht gewöhnt. Gelangweilt betrachtete er die Wandtafel. Zwanzig- oder dreißigmal stand da das eine Kreidewort: „saugend-schraubend". Wahrscheinlich hatte einer nicht gewußt, wie die rechte Hand den Kolbenhals des Karabiners 98k umspannt: saugend-schraubend! Und das da vorn war die Strafarbeit.

Ein Stuhl quietschte auf dem Linoleumfußboden. Das dreieckige Gesicht des Offiziers ging über dem „gußeisernen Otto" auf. Der Leutnant kam um den Tisch. Neben dem Modell schwang er sich auf die Platte und ließ die Stiefel pendeln.

„Also", sagte er endlich. „Sie haben unter Umgehung des Dienstweges mit höheren Stäben korrespondiert?"

Lendsteen stutzte. Einen Brief hatte er vor vier oder fünf Wochen an einen Stab in Paris geschickt, allerdings. Aber es war ein rein privater Brief gewesen, an einen Kapitän zur See gerichtet, den er von früher kannte. Wollte man ihm daraus einen Strick drehen?

„Strick drehen? Möglich wäre es . . ." sagte der Leutnant. Er ließ das Soldbuch nachdenklich durch die Finger gleiten. Ein bißchen weichkochen, den Professor . . .

„Sie haben da Vorschläge gemacht, strategisch wichtige Vorschläge. So etwas ist geheim, bevor es gedacht ist. Und so etwas geht nicht in die Welt, ohne daß der Kompaniechef davon Kenntnis hat. Das sehen Sie ein?" fuhr der Offizier schließlich fort.

Lendsteen lächelte. Um das Gesicht zu verdecken, schob er zwei Finger unter die Brille und rieb am Auge. Er, ausgerechnet er sollte etwas Strategisches ausgeheckt haben?

Der wird langsam kirre, dachte der Leutnant. Gleich frißt er mir aus der Hand. Er zupfte den Notizzettel aus dem Soldbuch.

„Und wie Sie mit den Angaben über eine geplante deutsche Invasion in Grönland umgehen, das grenzt an . . ." Ja, woran grenzte es eigentlich? Der Leutnant dachte nach. „Das kann Sie vors Kriegsgericht bringen!"

Lendsteen rieb weiter. Jetzt ahnte er, woher der Wind wehte. Aus seinem Vorschlag hatten sie einen „Vorgang" gemacht.

Der Offizier klopfte sich mit dem Soldbuch auf den Schenkel.

„Also — Sie sehen es ein!" sagte er schließlich. „Ich werde nun versuchen, die Sache noch einmal hinzubiegen." Er warf das Soldbuch vor Lendsteen auf die Bank, rutschte von der Platte und verschwand mit dem Notizzettel hinter dem „gußeisernen Otto".

„Diesen Wisch muß ich natürlich behalten. Wenn Sie Dummheiten machen, taucht er wieder auf — Grönland ist von heute an für Sie vergessen und versunken wie Atlanta . ."

„Atlantis!" verbesserte Lendsteen.

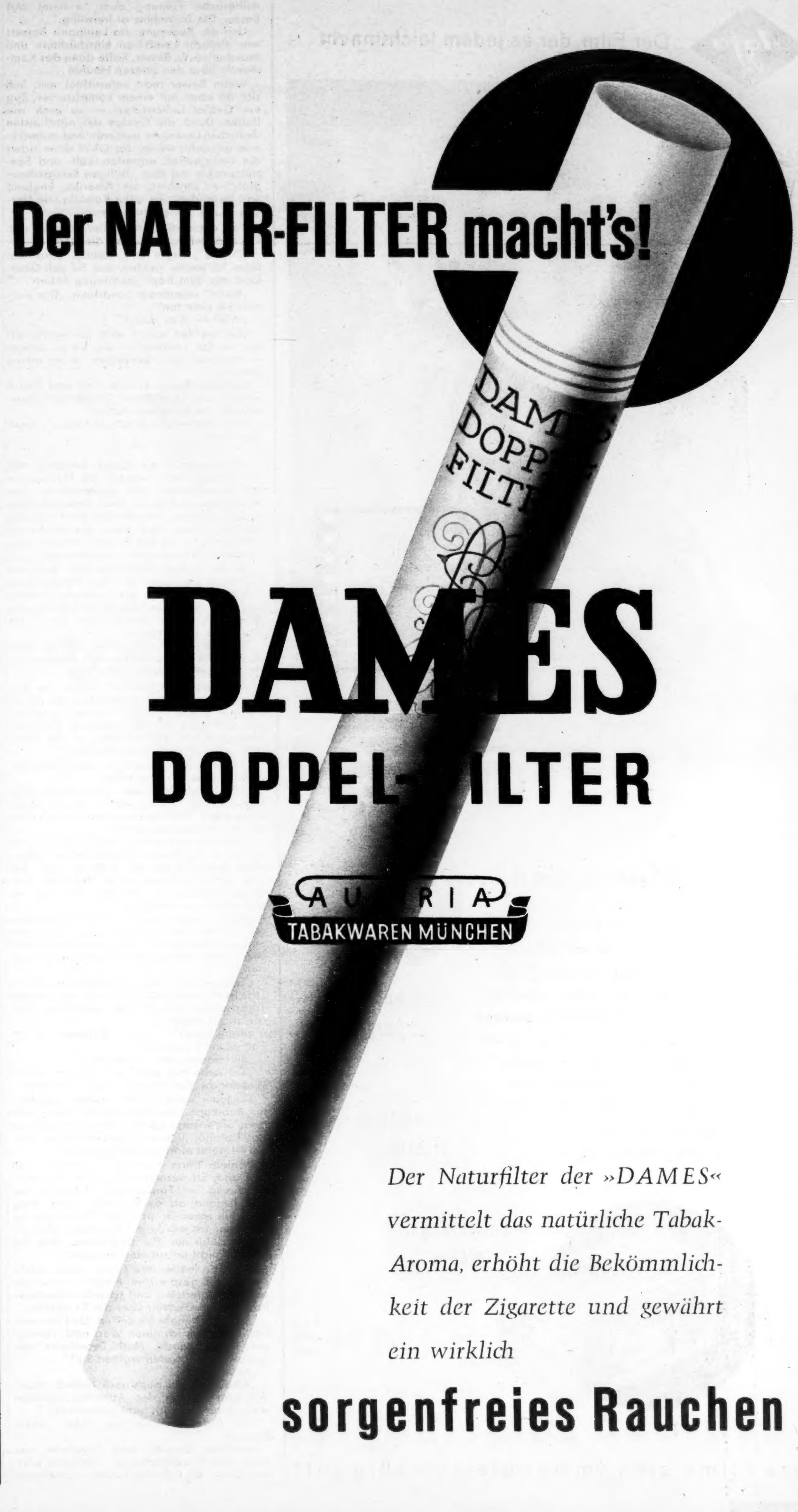
„Man kann wohl beides sagen", knurrte der Leutnant. Ganz sicher war er nicht.

„Nein, nur Atlantis!" sagte Lendsteen.

„Herrgott, lassen Sie mich damit zufrieden. Sie wissen jedenfalls, was ich meine." Der Offizier trommelte auf den Umschlag des Schnellhefters. Ein blutroter „gKdos"-Stempel klebte auf dem biegsamen Karton.

„gKdos" — Geheime Kommandosache: Sie durfte nur von einem Stabsoffizier unterzeichnet und nur von einem Offizier bearbeitet werden. Wenn sie nicht gebraucht wurde, war sie im besonderen Sicherheitsfach eines Wehrmachts-Panzerschranks aufzubewahren. Jede „gKdos" trug eine Nummer. Die Nummern waren in einem Geheimregister erfaßt. Da jeder Empfänger einer Akte quittieren mußte, ließ sich immer feststellen, in wessen Händen das Exemplar sich befand. Abschriften zu machen, war verboten. Im Falle der Gefahr waren „gKdos" zuerst in Sicherheit zu bringen oder zu vernichten. Eine „gKdos" galt mehr als ein Menschenleben! Es hat eine ganze Reihe von Offizieren gegeben, die sich wegen des Verlustes einer geheimen Kommandosache erschossen.

Auf Seite fünf der „gKdos" standen die Sätze, um die es dem Leutnant ging. Er kannte sie auswendig: „Die Leitung der Expedition ist Prof. Lendsteen anzubieten, die



Agfa Der Film, der es jedem leichtmacht ...

Gute Photos sind ...... gestochen scharf

Der Fachmann spricht von der Schärfeleistung, von der hohen Konturenschärfe der modernen Agfa Filme. Und er weiß, daß diese Filme außerdem Fehlbelichtungen weitgehend ausgleichen. Sie aber brauchen beim Filmkauf nur ein Wort zu sagen, das Ihnen alle Vorteile der neuesten Fortschritte in der Filmherstellung sichert: Agfa. - Dann wird man auch zu Ihnen sagen: „Ihre Photos sind gestochen scharf".

belichtungssicher

Agfa Filme sind immer gleichmäßig gut!

militärische Führung dem Leutnant MA Besser. Die Teilnahme ist freiwillig."

Und die Rechnung des Leutnants Bessers war einfach: Lendsteen einschüchtern und ausschalten. Er, Besser, hatte dann das Kommando über den ganzen Haufen ...

Wenn Besser recht unterrichtet war, ließ sich da oben mit einem kampfstarken Zug ein Gebiet beherrschen — so groß wie Italien. Durch die Erfolge des nördlichsten deutschen Leutnants auf Grönland aufmerksam gemacht, würde das OKW dann sicher die Gelegenheit ergreifen, Luft- und Seestützpunkte auf dem „billigen Kriegsschauplatz" zu errichten, um Amerika, England und besonders das nahe Kanada von Norden in die Zange zu nehmen.

Kurz entschlossen stand der Leutnant auf. Er nahm seine Mütze und die Akte.

„Danke", sagte er beiläufig. „Das war alles. Ich werde melden, daß Sie sich Grönland aus dem Kopf geschlagen haben ..."

„Nein!" unterbrach Lendsteen. „Das werden Sie nicht tun!"

„Wie? — Was dann?"

„Sie werden sagen, daß ich interessiert bin, an der ‚Invasion' — wie Sie es nennen — teilzunehmen. Schließlich ist es meine Idee!"

Leutnant Besser knallte Akte und Mütze wieder auf den Tisch. „Verdammt! Dann werden Sie es schwer haben!"

„Wir alle werden es schwer haben", sagte Lendsteen.

*

Als Daniele in die Lücke zwischen den Taxushecken bog, wurden die Männer an den Blechtischen des Gartenlokals nervös. Einige rückten an ihren Sonnenbrillen, andere zeigten ihren Frauen ein Flugzeug, das hoch über dem Kopf des Mädchens einen langen, weißen Kondensstreifen zog. Aber alle Männer sahen nur Daniele.

In der dritten Tischreihe saß Madame Rubeaux. Sie rührte in einer Mokkaschale und machte sich ein paar schnelle Gedanken über den außerordentlichen Erfolg des Mädchens. Einen Auftritt hat sie ... Sie wäre eine Zugnummer ...

Daniele nickte und setzte sich zu Madame. „Sie haben da die rote Tasche, aus der ein gelber Chiffonzipfel ragt ..."

„Sie sind also Daniele", sagte die Rubeaux überrascht. „Das Mädchen, das mir so traurige Briefe schreibt. Seltsam, gewöhnlich schreiben mir nur häßliche Mädchen traurige Briefe. Die hübschen — die schönen, wie Sie, sind meist glücklich."

„Ich bin nicht traurig", sagte Daniele. „Ich brauche nur Ihre Hilfe."

„Oh", sagte Madame. „Wer meine Hilfe braucht, muß traurig sein — meist sogar verzweifelt. Vielleicht täuschen Sie sich über die Art meiner Geschäfte."

„Nicht im geringsten!" sagte Daniele. Sie blickte in die Runde. Sie suchte den Ober. Aber dann fiel ihr ein, daß es nicht gut war, sich allzu lange in der Nähe der Madame Rubeaux aufzuhalten. Sie gab es auf, etwas zu bestellen.

„Nicht im geringsten", wiederholte Daniele. Sie vermitteln Mannequins, Tänzerinnen, Malermodelle — Sie vermitteln Mädchen, wozu auch immer sie gebraucht werden."

„Sehr richtig", sagte Madame ernsthaft. „Ich freue mich, daß Sie sich da keinen Täuschungen hingeben. Es wird unser Gespräch erleichtern."

„Keineswegs", sagte Daniele. „Mein Fall ist ein Sonderfall."

„Sie machen mich gespannt!"

„Sie arbeiten auch mit der deutschen Wehrmacht zusammen?" fragte Daniele.

Madame wiegte ihren grauen, gepflegten Bubikopf. „Darüber spricht man nicht gern. Sie wissen, manche Franzosen nennen das Kolaboration und ahnden es mit Prügel — wenn nicht mit Schlimmerem."

Daniele hörte kaum hin. „Gesetzt den Fall also, Sie vermitteln auch der Truppenbetreuung — Tänzerinnen. Könnten Sie dann prüfen, ob es für mich einen Weg gibt, mit einer Gruppe nach Norwegen zu kommen? Ich würde gut bezahlen. Und ich mache dafür nur zur Bedingung, daß ich nicht — nicht aufzutreten brauche."

Madame leerte ihre Tasse, dann setzte sie sie mit gespreizten Fingern behutsam auf den Unterteller und schurrte nachdenklich mit dem Geschirr über die Tischplatte.

„Oh, das könnte ich prüfen. Und ich weiß bestimmt, daß ich einen Weg nach Norwegen finden würde. Nach Drontheim beispielsweise — wohin wollten Sie?"

„Nach Tromsö!"

„Also vielleicht auch nach Tromsö. Aber, daß man Sie von den Auftritten befreien wird, dafür kann ich nicht garantieren."

„Ich habe Freunde da oben", sagte Daniele.

Madame angelte eine Zigarette aus dem roten Handtäschchen. „Vielleicht können Ihnen die Freunde nützen — vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall wäre es ein Abenteuer."

„Und wenn ich bereit wäre, das Risiko einzugehen?" fragte Daniele.

„Dann", sagte Madame, „dann sollten Sie sich morgen in acht Tagen bei mir einfinden: Le Havre, Rue Richelieu — na, Sie wissen ja. Bringen Sie einen Koffer mit. Einen! sage ich. Bitte bestimmt nicht mehr als einen! Und Geld natürlich. Soviel Sie für sich brauchen und meine Gebühr."

„Wieviel beträgt die Gebühr?" fragte Daniele.

„Oh", sagte Madame, „das überlasse ich Ihnen. Wenn es mir zu wenig erscheint, werde ich es Ihnen sagen. Ich nehme an, Sie sind nicht kleinlich. Bedenken Sie, ich erledige alles für Sie. Alles, was ich erledigen kann: Paß, Devisen — Sie glauben nicht, wie schwierig es heute ist, aus Frankreich herauszukommen ..."

Daniele erhob sich. „Ich danke Ihnen, Madame. Also morgen in acht Tagen. Auf Wiedersehen."

Als sie durch die Lücke in der Taxushecke bog, folgten ihr die traurigen Blicke der Männer an den kleinen Tischen.

*

Kiel, August 1942!

Kapitän Rügge saß auf einem eisernen Poller am Pier und betrachtete sein Schiff. Kaum dreißig Meter von ihm entfernt war es unter einem Wippkran fest vertäut. Und nur das Knarschen der Korkfender zwischen Bordwand und Betonböschung zeigte an, daß es kein Stück dieser Stahl- und Steinwelt des Ausrüstungspier war. Neben Rügges Füßen lag ein schwerer, schwarzbrauner Boxerhund und grunzte. Der Kapitän gab dem Tier einen leichten Klaps. „Still, Seemann!"

Das Schiff war 1929 für 400 000 Mark auf den Helgen der Unterweser AG. gebaut worden. Es hatte 390 Bruttoregistertonnen, war 42,7 Meter lang und 7,8 Meter breit. Zehn Jahre hatte es mit Kapitän Rügge und zwölf Mann Besatzung für die „Nordsee"-Fischerei-Reederei vor Island Kabeljau gefischt, als es 1939 als Vorpostenboot zur Kriegsmarine eingezogen wurde. Einige Wochen hatte es dann in der Sicherungskette vor der Deutschen Bucht gedümpelt. Das war die einzige Zeit gewesen, in der Rügge nicht auf seiner Brücke stand, sondern ein schneidiger Leutnant, der den „müden Eimer" verflucht hatte. Als Obersteuermann und Kommandant war Rügge dann im Dezember 1939 an Bord zurückgekehrt. Seither gingen sie nicht mehr auf Vorposten. sondern fuhren wieder ins Nordmeer — als schwimmende Wetterstation ...

Was Umbauen und Auswechseln betraf, hatte das Schiff in den letzten Wochen allerhand durchgemacht. Um den Bug klammerte sich jetzt ein Eisschuh aus dicken Bohlen. Am Vormast waren die Netzwinden verschwunden. Man hatte die Schornsteinkappe abgesägt und gelbe Gummiflöße beidseits der Brücke aufgehängt. Zwischen neuen, starken Rahen spann sich ein Gewirr von Antennendrähten. Und außerdem trug die „Thüringen" jetzt einen gescheckten, grauen Tarnanstrich.

Hinter Rügge holperte eine Werftlokomotive über die Schienen und fauchte schwarzen Qualm zum Pier. Rügge erhob sich vom Poller, rief seinen Boxerhund „Seemann" und stieg über die Gangway zur „Thüringen". Im Kartenhaus setzte er sich ans Fenster und überflog die Fernschreiben, die der Funker Kuhz von der Hafenkommandantur geholt hatte. Der Befehl, noch an diesem Abend auszulaufen, war darunter. Zunächst sollten sie nach Tromsö fahren — Vorräte ergänzen — und dann weiter nach Grönland . . .

Aber vorher mußten sie noch an Bord kommen, die Männer, die außer der Schiffsbesatzung am Unternehmen „Windspiel" teilnahmen. Sie hatten jetzt eine alpine und funktechnische Ausbildung im Riesengebirgslager „Goldhöhe" und einen kurzen Urlaub hinter sich. Einen von ihnen hatte Rügge inzwischen kennengelernt — den Prof. Lendsteen. Die anderen waren dem Kapitän noch fremd.

Draußen kehrte die Dampflok zurück. In ihr Fauchen mischte sich lautes Schimpfen. Rügge stützte sich auf den Kartentisch, hob sich ein wenig vom Stuhl und blinzelte durch die Scheiben zum Pier. Dicht vor den Puffern der Maschine stand ein Kübelwagen quer über den Schienen. Vom Steuer des offenen Autos drohte ein Leutnant dem grinsenden, rußverschmierten Lok-Heizer.

Der Kapitän schob den Vorreiber des Fensters zur Seite und lüftete den Rahmen ein wenig, um besser zu hören.

„Das ist ein Stabswagen!" brüllte der Leutnant. Der Heizer spreizte seine Unterarme und machte es sich auf dem Seitenbord des Fahrerhauses bequem.

„Und das ist eine Staatsmaschine!" grinste er. Der Leutnant sprang aus dem

Auto und lief um den Kühler. Der Offizier brüllte:

„Sie werden sofort ...“ Ein gellender Pfiff des kleinen Ungeheuers übertönte seine Worte. Über der Szene schwebte ein vergnügtes weißes Dampfwölkchen. Dann schnaufte es auch aus den Kolbengehäusen neben den Vorderrädern. Mit einem Satz schob sich die Lok auf Daumenbreite an die Kotflügel des Autos.

„Na, soll ich?“ fragte der grinsende Heizer.

„Nichts sollen Sie, verdammt noch mal!“

Der Leutnant schien einen Augenblick nachzudenken, wie er den grinsenden Dreckstеufel kriegen konnte. Da nahten aus dem Tor eines Lagerschuppens die Silberlitzen eines Oberbaurats.

„Ist das Ihr Wagen?“ fragte er.

„Jawohl, Herr ...“ stotterte der Leutnant, mit den Abzeichen der Marinebeamten offenbar nicht ganz vertraut.

„Dann lasse ich Ihnen zwanzig Sekunden Zeit, um ihn wegzufahren.“

Der Leutnant wich nicht vom Fleck. „Ich muß Ihnen eine Meldung machen. Dieser Lokomotivführer ...“

„Nach zwanzig Sekunden nenne ich es Sabotage. Sie halten den ganzen Werftbetrieb auf“, unterbrach der Beamte, streifte seinen Ärmel ein wenig zurück und blickte auf die Uhr. Der Leutnant ging zu seinem Auto.

„Dann werde ich mich schriftlich beschweren!“

„Das ist der richtige Weg“, sagte der Beamte. Kaum war das Heck des Autos von den Schienen, da rumpelte die Lok vorbei. Sie stieß noch einen fröhlichen Pfiff aus, und auch der grinsende Heizer zeigte sich noch einmal.

An Deck der „Thüringen“, die Hände in die geflochtene Metallkordel der Reling gestützt, standen Bootsmann Holt und Matrose Kowiak und beobachteten die Vorgänge an Land.

Holt, an Bord „seemännische Nummer eins“ genannt, war ein stämmiger Mann mit dem stets mürrischen Gesicht eines hungrigen Kannibalen. Mit 18 Jahren — damals offenbar noch ein lustiger Mensch — war er in einer Bank beschäftigt gewesen. Eines Abends muß ihn der Teufel geritten haben. Er hatte ein Schild gemalt: geknackter Geldschrank, daneben eine Riesenpranke und darunter der Text: „Die Schwarze Hand greift morgen zu!“ Dieses Schild hatte der junge Holt auf den Schreibtisch des Direktors gestellt. Als es am nächsten Morgen gefunden wurde, trat das Einbruchsdezernat der Kriminalpolizei vorsorglich in Aktion. Sie ermittelte den Maler. Die „Schwarze Hand“ hatte auf der Pappe Fingerabdrücke hinterlassen. — Seither fuhr Holt zur See.

Der Matrose Wenzel Kowiak griente.

Kapitän Rügge öffnete sein Fenster vollends. „Nummer eins!“

„Hier!“ rief Holt, ohne seine Stellung zu verändern.

„Verbieten Sie dem Matrosen Kowiak, zu lachen!“

„Jawohl, Herr Obersteuermann!“ sagte Holt. Sein Gesicht hellte sich etwas auf. „Kowiak! Nicht lachen!“

Der Kapitän schloß sein Fenster.

Knapp zwei Minuten später klopfte es an der Tür des Kartenhauses. Jener Leutnant erschien. Er musterte die Abzeichen Rügges, dann sagte er: „Ich möchte den Kommandanten sprechen.“

„Der Kommandant bin ich!“

„So?“ sagte der Leutnant. „Ein Oberfeldwebel?“

„Obersteuermann, bitte“, erwiderte Rügge.

Der Leutnant fühlte sich elend. Bei der Marine schien alles gegen ihn zu sein. Es gab hier keine Zucht, sondern nur eine Art von Urwaldbräuchen. Kleine Lichter spielten sich auf wie Medizinmänner. Ein unmilitärischer Haufen, die Marine! Er sagte: „Sie kennen mich noch nicht . . .“

Der Kapitän schwieg. Er dachte an die Unterredung, die er mit dem Professor gehabt hatte, damals, als sie die Ausrüstung der Expedition zusammenstellten. „Ich bin ja nicht empfindlich“, hatte Professor Lendsteen gesagt. „Aber wenn Leutnant Besser so weitermacht, werden wir Krach kriegen. Krach in Grönland, das geht nicht gut . . .“ Der Mann da vor ihm mußte Leutnant Besser sein. Große Fresse, keine Ahnung! Dann lieber gleich Krach, dachte Rügge jetzt.

Der Offizier warf seine Mütze auf den Schreibtisch. „Ich bin Leutnant Besser und leite die Expedition!“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie berichtige“, sagte Rügge ruhig. „Aber den wissenschaftlichen Auftrag hat Professor Lendsteen. Und das Schiff befehlige ich! Ihnen untersteht der militärische Teil. Hoffen wir alle, daß Sie nie zu tun bekommen ...“

Leutnant Besser begann eine Wanderung längst der Plankennähte. Rügge nahm die Mütze auf. Er öffnete die Tür und brüllte: „Läufer!“

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

REEMTSMA

ERNTE 23

FILTER

Aus 1 mach 3

denn 3fach muß die Wirkung sein, wenn Sie Ihren Teppich gesund, sauber und farbfrisch erhalten wollen. Er muß geklopft, gebürstet und gesaugt werden. Das in der ganzen Welt bewährte HOOVER-Klopfsauger-Prinzip hat diese notwendige 3-fach Wirkung:

den zerstörenden Schmutz aus dem Grundgewebe Ihres Teppichs.

den freigeklopften Schmutz, Fusseln und Tierhaare der Saugdüse zu.

Ihren Teppich von allem Staub und Schmutz frei, erhält ihm Farbfrische und ein langes Leben.

HOOVER

Lassen Sie sich den HOOVER von Ihrem Fachhändler vorführen oder schreiben Sie uns

Sekunden später tauchte der rote Schopf des Matrosen Wenzel Kowiak auf. „Käpt'n?"

„Verdammt!" knurrte Rügge. „Während des Krieges bin ich der Obersteuermann — im Dienst. Merk dir das endlich!"

Kowiak grinste. „Jawohl, Herr Obersteuermann!"

Rügge reichte ihm die Mütze: „Trage diese Mütze in den Laderaum!"

Kowiak verschwand.

„Wohin?" fragte der Leutnant.

„In den Laderaum. Er wurde zur Unterkunft für Expeditionsteilnehmer umgebaut."

Der Leutnant blickte durchs Fenster. Ärgerlich wippte er jetzt auf den Zehenspitzen — diese Werftheinis, diese Schiffskulis . . .

Die Schaukelei des Offiziers machte den Boxerhund nervös. „Seemann" kroch unter dem Schreibtisch hervor. Er streckte die Vorderpfoten einen halben Meter vor dem Leutnant flach auf den Boden und legte seinen mächtigen Schädel auf. Er blinzelte aus großen, rotgeäderten Augen nach oben. Mit den Hinterläufen blieb er stehen.

„Was will er?" fragte Besser.

Der Kapitän lächelte. „Beißen wahrscheinlich. — Aber er wird es nicht tun!"

Besser wippte schneller. Er war nicht willens, sich ins Bockshorn jagen zu lassen, von dem Hund nicht und auch nicht von diesem Feldwebel. Es stand für Besser außer Frage, daß sie eines Tages Feindberührung haben würden. Und dann Gnade Gott dieser anarchistischen Meute. In ihrem Interesse, in seinem Interesse: er durfte nicht zulassen, daß es in entscheidenden Dingen mehr als einen Willen gab — seinen Willen.

„Nummer eins" juckt das Fell

In diesem Augenblick der knisternden Spannung, der Wut und des Hasses, klopfte es. Rügge öffnete die Tür. Draußen stand Bootsmann Holt.

„Ist es wichtig?" fragte Rügge.

„Sehr wichtig", knurrte Holt.

„Dann kommen Sie rein! — Also?"

Der Bootsmann nahm seine Mütze ab. „Auf dem Pier steht ein Auto. Der Kran will jetzt aber die Deckslasten an Bord geben. Da stört das Auto. Es muß weg, Herr Obersteuermann!"

Rügge blickte zum Leutnant. „Fahren Sie den Wagen bitte aus dem Drehkreis."

„Der Kübelwagen kommt aufs Schiff", sagte der Leutnant.

„Auf mein Schiff?" fragte Rügge.

„So ist es", sagte Besser. „Der Wagen gehört zur militärischen Ausrüstung. Berlin hat ihn mir zugeteilt."

Der Kapitän trat bis auf zwei Schritte an Besser heran. „Sie haben ihn sich zuteilen lassen — durch allerlei Schliche wahrscheinlich, Herr Leutnant. Kein Mensch im OKM wird so dumm sein, ein Auto nach Grönland zu schicken . . ."

„Es gibt Hochflächen, steinige Plateaus, da können Sie keinen Spähtrupp mit dem Schlitten fahren, Herr Obersteuermann. Aber der deutsche Kübelwagen schafft jedes Gelände."

„Über die arktische Landschaft werden Sie sich bald selbst ein Bild machen können", sagte Rügge. „Ich versichere Ihnen, Sie werden den Wagen nicht vermissen."

„Sie weigern sich also?" sagte der Leutnant. „Dann muß ich befehlen!"

Die wie mit dem Lineal gezogenen Augen Rügges verschoben sich gegeneinander. Unter dem Ansatz der seltsam braun-grau melierten Haare warfen sich Faltgebirge auf. Seine Augen schrumpften zu Schlitzen.

„Gewöhnen Sie sich ab, auf diesem Schiff zu befehlen!" sagte er.

„Und warum weigern Sie sich?" bohrte der Leutnant.

Der Kapitän verschränkte die Finger ineinander und bog sie durch, bis die Gelenke knackten. Die trockenen Geräusche erinnerten ihn an Hühnchenessen. Sie beruhigten ihn. „Jedes Gramm unserer Ladung ist überlegt. Für den Wagen ist kein Platz mehr."

„Dann nehmen wir ein paar Bretter weniger mit . . ."

„. . . und lassen die Männer im Winter für diesen Unsinn in Hütten mit einfachen Wänden frieren!" unterbrach Rügge.

„Ich stelle nochmals fest: Sie widersetzen sich meinem Befehl?"

„Den Ausrüstungsplan hat das OKM genehmigt. Das ist der einzige Befehl, der hier gilt!" sagte Rügge.

„Dann werde ich für Abänderung sorgen!" Der Leutnant knallte die Tür hinter sich zu.

„Er wird seine Mütze vergessen", sagte Bootsmann Holt. „Wo mag er hingehen?"

Rügge zuckte die Schultern. „Vielleicht zur Kommandantur. Er wird ein Fernschreiben machen — oder telefonieren."

„Zur Kommandantur? Das ist ein weiter Weg. Was wird solange aus dem Wagen?" fragte Holt.

„Er wird ihn benutzen!"

Holts Gesicht trübte sich noch mehr ein. „Und wenn er ihn nicht benutzt?"

„Dann schiebst du ihn beiseite — irgendwohin!"

„Irgendwohin?"

„Herrgott, ja! Irgendwohin!" sagte Rügge. Er machte auf dem Absatz kehrt und ging zu seinem Schreibtisch. Holt setzte seine speckige, zerbeulte Mütze auf und schaufelte sich durch die Tür. Draußen glättete sich die Miene des Bootsmanns. Sie spiegelte nun das Fünkchen heiterer Pfiffigkeit wider, das Holt aus der Zeit der „Schwarzen Hand" gerettet hatte. Meine Lords werden es diesem Lackaffen besorgen, dachte er. Seine „Lords" waren die Matrosen der „Thüringen".

Von der Brücke spähte Holt zunächst einmal zur Pier. Das Auto war noch da. Der Kranführer stand davor und drehte sich Zigaretten. Die Utensilien hatte er auf die flache Kühlerhaube gelegt: Tabakbeutel, Feuerzeug, eine Blechschachtel und das Heftchen mit dem dünnen Papier.

„Ist der Leutnant von Bord?" fragte Holt den Signalgasten, der in einer Nock lehnte und seit geraumer Zeit an einem blitzsauberen Scheinwerfer putzte.

„Jawohl!" sagte der Signalgast, deutete kurz Haltung an — und lenkte sein Interesse dann auf eine Schraube, die ein wenig aus dem Gehäuse ragte. Schließlich deutete er nochmals Haltung an und fügte hinzu: „Der Herr Leutnant ist vor ein paar Sekunden von Bord gegangen, Herr Bootsmann!"

„Danke!" Holt stieg an Deck und von da über die Stelling an Land. Der Kranführer hob den Kopf.

„Da war wenigstens Zeit, mir einen Vorrat zu machen", sagte er, beleckte das Papier und legte die eben gedrehte Zigarette zu einigen anderen in die Blechschachtel. Dann steckte er seinen Kram in die Tasche. „Geht's wieder los?"

„Gleich", sagte Holt. „Erst nehmen wir dieses Auto ins Krangeschirr."

„Soll es aufs Schiff?" fragte der Kranführer.

„Daneben", sagte der Bootsmann. Hinter einem Bretterstapel scheuchte er drei Matrosen auf. Sie hatten sich gerade über die Vorzüge der kniefreien Damenmode unterhalten. Wie ertappte Pennäler schnellten sie auf die Beine.

„Schlagt jetzt das Auto an", befahl Holt. „Aber macht es so wie meine Großmutter so etwas machte — ohne einen Kratzer im Lack, verstanden?"

Holts Großmutter war sprichwörtlich an Bord der „Thüringen". Wenn man dem Bootsmann glauben durfte, hatte sie bereits Nelson im praktischen Gebrauch von Taljen, Fendern und Feudeln unterwiesen. Auch von Navigation und Feuerlöschwesen soll sie allerhand verstanden haben. Laut Holt erlag die alte Dame einem Herzschlag, als sie die Besatzung der „Thüringen" einmal bei einem Anlegemanöver beobachtete. „Mein Junge, diese Scheißkerle sind dein Untergang", das waren ihre letzten Worte.

Der Arm des Krans schwenkte langsam über den Kübelwagen. Ein Haken und ein Geflecht aus Tauen und Gurten pendelten nun über dem Auto. Dann glitt das Geschirr sacht zu Boden. Die Matrosen entwirrten es und legten es um die Räder des Fahrzeugs.

„Noch eine Sekunde", sagte Holt. Er stakste zur Kante des Bollwerks. Unten im Wasser — dicht hinter dem Heck der „Thüringen" — schwamm eine leere, rostige Schute. Sie hatte Petroleumfässer für die Expedition gebracht. Nun wartete sie darauf, daß sich ihrer mal wieder jemand erinnern würde.

Kowiak spuckt kurze Bogen

Der Bootsmann blickte hinauf zum Glashaus des Kranführers. Der hatte eine Scheibe beiseite geschoben. Er beugte sich jetzt weit heraus.

„Da runter!" brüllte Holt und deutete mit dem Daumen neben die Kaimauer.

„Ay, ay", quittierte der Kranführer. Holt schickte zwei Matrosen in die Schute. Dann wies er den Kran mit Handzeichen ein. Erst schraubte er mit gekrümmten Fingern in der Luft, als wolle er eine Glühbirne aus der Fassung drehen; dann bewegte er den Unterarm auf und nieder. Das Auto tauchte hinter die Kaikante.

„Verschwindet wie ein Sarg im Krematorium", sagte Kowiak und spuckte sich vor Begeisterung auf die Lederspitzen der Bordschuhe. Unten rumpelte es. Der Wagen war in der Schute angekommen.

Journalistische Ausbildung

f. haupt- oder nebenberufliche Pressearbeit. Eine Chance für Talentierte aus all. Berufen! Individ. praxisnahe Fern-Lehrgänge durch in Millionenauflagen bewährten Chefredakteur. — Prospekt kostenlos!

ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ
Hameln, Postfach 256/a

Ein guter Schritt - ein Kauf bei Schmitt

Ihr Schreibmaschinenberater mit 35jähr. Facherfahrung hat viele Modelle bekannter Marken, wie Olympia, zu Ihrer Auswahl. Verlangen Sie gratis den neuesten Ringkatalog Nr. A 9

Günstigste Monatsraten schon ab DM 10.– bis zu 30 Mon.

BÜROMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden · Rheinstr. 49

Losgelöst vom Alltag

im Klepperboot auf verträumten Wassern. Leicht, klein zusammengelegt, rasch auf- und wieder abgebaut, als Paddel- oder als Segelboot zu gebrauchen, ist das Klepperboot der ideale Begleiter für Ihr Wochenende und für Ihren Urlaub. – Verlangen Sie den großen, kostenlosen Bootsprospekt 380

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM

KLEPPER

„Ihr Blödmänner, mehr mitschiffs!" rief der Bootsmann in die Tiefe. „Der Kahn säuft euch noch ab!"

Als alles in Ordnung war, winkte Holt hinauf zum Glashaus. „Hiev an!"

Das leere Geschirr tauchte hinter dem Bollwerk wieder auf, als sei nichts geschehen. Und auch die beiden Matrosen kletterten wieder auf den Pier.

„Und nun dalli mit den paar Leisten, damit der Macker vom Kran Feierabend machen kann. Er hat eine liebe Frau und viele kleine Kinder. Die warten auf ihn!"

Sie hievten die letzten Bretterstapel an Bord der „Thüringen". Dann nickte der Kran in Ruhestellung.

•

Kapitän Rügge las in einem Bericht, den der Marine-Geheimdienst eigens für die „Thüringen" und ihr Unternehmen „Windspiel" zusammengestellt hatte.

Hinter Rügge sprang die Tür auf. Kowiak kam mit dem Abendessen.

„Schon so spät?" fragte Rügge abwesend.

„Punkt 19 Uhr, Käptn." Kowiak breitete zwei Servietten auf dem Schreibtisch aus und setzte dann Schüssel und Teller ab. Rügge legte den Bericht in ein Bord an der Wand. — ..

„Grünzeug tanken!" hatte Rügge im Hinblick auf den langen Polarwinter ohne Frischgemüse angeordnet. Der Koch Garfs übertrieb nun maßlos bei der Ausführung des Befehls. Es gab gedünstete Strünke. „Seemann", der Hund, aber kaute genüßlich an einem dicken Knochen und wackelte mit dem Stummelschwanz.

„Schadenfrohes Vieh!" murrte Rügge. Der Boxerhund rollte mit seinen traurigen Augen und zog sich dann in eine ferne Ecke zurück. Kowiak schloß indessen die Panzerblenden vor den Fenstern, schaltete das Licht ein und wartete unschlüssig in der Nähe der Tür.

„Was ist noch?" fragte Rügge. „Zieht's dich wieder zu deiner Braut?"

„Wenn ich abgetragen habe — kann ich dann an Land gehen?" erkundigte sich Wenzel Kowiak.

„Nein!"

Der Matrose grinste. „Also laufen wir endlich aus?"

Rügge stocherte mißmutig in dem Gemüse. „Das geht dich einen feuchten Dreck an . . ."

Draußen schurrte ein Schlepper längs der „Thüringen". Jemand rief etwas herauf zur Brücke — und von der Brücke rief jemand zurück.

„Sieh nach, was los ist", sagte Rügge. Im selben Moment kam der Signalgast.

„Der Schlepper fragt, ob er die Schute mitnehmen kann."

„Seemann" erhob sich und schmuste um die Hosenbeine des Signalgasten.

„Was sagt Nummer eins?" fragte Rügge.

„Der Bootsmann hat nichts dagegen", sagte der Signalgast.

„Also weg damit!" sagte Rügge.

„Es ist nur . . ."

„Du hörst doch, daß die Schute weg soll", fiel Kowiak dem Signalgast ins Wort.

„Schnauze, Wenzel", ging Rügge dazwischen. „Was ist nur . . .?"

Kowiak drehte die Augen verzweifelt zur Decke. Der Signalgast begriff endlich. „Nichts ist. Die Schute kann also weg."

„Zum Donnerwetter, ja!"

Der Signalgast verschwand. „Seemann" sah ihm mit schräg gestelltem Schädel nach. Dann spitzte er seine kleinen Ohren wie aufgeblähte Tüten, machte auf der Hinterhand kehrt und stürzte sich mit einem gewaltigen Satz wieder auf seinen Knochen. Er schnellte ihn mit den Vorderpfoten ein Stück vor sich her, fing ihn dann wie eine Maus — und biß ihn krachend in Stücke.

„Wenzel", sagte Rügge und schob die Schüssel von sich. „Wenn ich mein Gras verdrücke, muß „Seemann" nicht unbedingt vor meiner Nase Schnitzel fressen. Sorge dafür, daß das nicht wieder passiert . . ."

Draußen an der Reling stand „Nummer eins" und beobachtete, wie der Schlepper eine Leine zur Schute gab. Dann legte der Zug ab und dampfte mit dem Auto in Richtung Außenförde.

Vor zwei Stunden kommt der Wagen nicht wieder an Land, dachte Bootsmann Holt. Bis dahin sind wir ausgelaufen. Der Leutnant wird einen Riesenknatsch machen — vielleicht sogar Kriegsgericht . . .

IM NÄCHSTEN HEFT:

Der Leutnant verpaßt das Schiff — „Sie werden uns wie Seeräuber jagen!" — Die Bombe am Halsband

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!

Für die Dame

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 in jedem Fac... Auch Ihr Friseu... Sie gern mit f...

Für den Herrn

Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 In jedem Fachgeschäft erhältlich. In seinem Salon arbeitet auch Ihr Friseur mit fit.

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!

Eine Million in jede Tasche –

Wenn Joseph nicht gesunge hätt

Henry Kolarz berichtet über den größten Bankraub aller Zeiten

Ein halbes Jahr nach dem Überfall auf Brink's Express Company, bei dem die Bande von McGinnis 2,7 Millionen Dollar geraubt hatte, fand die Polizei eine neue Spur: Auf einem Bostoner Postamt tauchte eine 20-Dollar-Note auf, deren Nummer auf dem Index der geraubten Scheine verzeichnet war. Oberkommissar Wilson und Kommissar Gaines verfolgten den Weg des Scheines zurück bis zu dem katholischen Pfarrer Graham Bryan, der ihn im Klingelbeutel seiner Gemeinde gefunden hatte. Die Kriminalbeamten baten den Pfarrer, sie auf das Polizeipräsidium zu begleiten und dort die Verbrecherkartei durchzusehen.

Die beiden Kriminalbeamten wurden, als sie mit dem Pfarrer die Stufen des Polizeipräsidiums hinaufstiegen, zur Zielscheibe der nicht immer pietätvollen Witze ihrer Kollegen. Angesichts der nüchternen Kälte dieser Umgebung beschlich Hochwürden Graham Bryan ein leises Unbehagen. Er zog fröstelnd die Schultern ein und zupfte unschlüssig an seiner Soutane, ehe er den Beamten ins Archiv folgte.

Der Gedanke, unfreiwillig in den Kampf zwischen der Polizei und einer sicherlich skrupellosen Bande von Bankräubern verstrickt zu sein, machte den etwas weltfremden alten Herrn schaudern.

Hätte Hochwürden in diesem Augenblick geahnt, daß er dereinst zu einer Schlüsselfigur im Fall Brink's werden sollte — er hätte sich vermutlich auf der Stelle umgedreht und hätte Zuflucht gesucht in dem unbesudelten Frieden seiner Kapelle.

Wilson und Gaines schleppten mehrere dicke Bände herbei. Darin waren sämtliche Verbrecher der Stadt Boston abgebildet, en face und im Profil.

„Wenn Sie bitte diese Bände einmal aufmerksam durchsehen wollten, Father", sagte Wilson schonend. „Es ist möglich, daß Sie ein bekanntes Gesicht darin entdecken werden. Vielleicht ein Mitglied Ihrer Gemeinde."

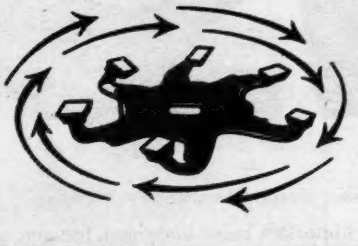
„In meiner Gemeinde gibt es zwar Gerechte und Ungerechte, aber keine Verbrecher", sagte der Pfarrer voll frostiger Würde.

„Das glaube ich Ihnen gern, Father", versicherte Wilson. „Ich neige eher zu der Annahme, daß der Zwanzig-Dollar-Schein von einem harmlosen Bürger in den Klingelbeutel gesteckt worden ist. Aber ich muß eben meine Pflicht tun, und meine Pflicht ist es, alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen."

Der Pfarrer putzte umständlich seine Brille, hob mißbilligend seine buschigen Augenbrauen und vertiefte sich in das Stu-

Rasieren Sie den Bart – und nicht die Haut!

Sanft gleitet der Philips Rasierer über die Haut, man spürt ihn kaum so ruhig liegt er in der Hand, und so leise läuft er – warum: weil seine Messer rotieren, weil sie sich drehen! Im Gegensatz zu vielen anderen Systemen ist hier alles im Fluß. Da gibt es kein hin und her der Schermesser, kein rütteln und vibrieren des Rasierapparates, kein ziehen und reißen am Barthaar und vor allem nach dem Rasieren kein brennendes Kinn oder gerötete Haut. Philips gibt Ihnen – wie kein zweiter Rasierer – ein komfortables Rasiergefühl. Schnell und hautschonend, das ist die ideale Lösung des Rasierproblems. Der Philips Trockenrasierer schafft beides zugleich.



Die Drehrichtung der beiden Schermesser ist so aufeinander abgestimmt, daß der Philips Rasierer mit dem Strich und gegen den Strich arbeitet.

Viele Rasiersysteme werden heute benutzt. Die meisten Männer bevorzugen das System des rotierenden Scherkopfes. Sie haben erkannt, daß es nicht darauf ankommt, wieviel Millionen Schnitte ein Rasierer in der Minute macht (ein Bart hat nur 10000 Haare) sondern einzig und allein eine hautschonende Rasur wichtig ist!

DM 55.-

PHILIPS

e hätte ...

zwar Ge-
ine Ver-
frostiger

Father",
er zu der
ar-Schein
in den
Aber ich
nd meine
Betracht

ch seine
buschigen
das Stu-

nutzt.
System
sen er-
t, wie-
in der
Haare)
nonen-

dium von Verbrechervisagen. Über dieser Beschäftigung verstrich der ganze Nachmittag.

Wilson ließ den Pfarrer mit den Verbrecheralben allein, suchte ihn aber hin und wieder in dem muffigen Archiv auf, um sich nach dem Ergebnis der Nachforschungen zu erkundigen. Gegen sechs Uhr abends brachte Wilson dem alten Herrn eigenhändig eine Tasse Kaffee und ein Stück Biskuitkuchen.

Während Hochwürden Graham Bryan abwesend mit dem Löffel in dem Kaffee rührte, blieben seine Augen wie gebannt auf einem Foto haften. Er legte seine Stirn in bedeutungsvolle Falten und seinen Zeigefinger auf das Bild.

„Dieser Mann gehört zu meiner Gemeinde", sagte er.

„Sind Sie sicher?" Wenn das stimmte, dann hatte Wilson die aufregendste Entdeckung gemacht, seit man ihm den Fall Brink's übertragen hatte.

„Ganz sicher. Ich sehe ihn ja seit vielen Jahren in meiner Kirche. Er sitzt immer mit seiner Frau in der vierten Reihe."

„Wissen Sie seinen Namen?"

„Nein, ich sagte doch schon, daß ich nur die wenigsten Mitglieder meiner Gemeinde beim Namen kenne."

Wilson wandte sich an die Archiv-Sekretärin. „Bitte, rufen Sie Kommissar Gaines an. Er möchte sofort herüberkommen."

Er informierte Gaines über die Entdekkung des Paters. „Uns liegt daran, Gewißheit zu haben", sagte er dann zu dem Pfarrer. „Kommissar Gaines kennt zufällig diesen Mann, der zu Ihrer Gemeinde gehört. Er kennt auch seine Frau. Können Sie uns eine genaue Beschreibung der Frau geben?"

„Sie ist eher klein als groß, könnte Anfang Vierzig sein und ist von molliger Statur. Ihr Gesicht ist nicht besonders auffallend; dunkelblondes, zurückgekämmtes Haar, ein starkes Kinn, eine kräftige Nase. Sie trägt übrigens eine Brille."

Gaines nickte. „Das ist sie."

„Hat das Ehepaar an der letzten Sonntagsandacht teilgenommen?"

„Ja, aber glauben Sie etwa, daß diese Leute in das Verbrechen verwickelt sein könnten?" fragte der Pfarrer verwundert zurück.

„Wir wissen es nicht."

„Ich bin zwar kein Kriminalist — aber wenn Sie mir gestatten wollen, meine Meinung zu äußern . . ."

„Selbstverständlich."

„Diese Leute sind keine Verbrecher", sagte der Pfarrer bestimmt. „Ich habe sie schon viele Jahre in meiner Gemeinde."

„Nehmen Sie Ihnen auch manchmal die Beichte ab?"

„O ja, sogar regelmäßig."

„Und dabei ist niemals ein Wort von einem Bankraub gefallen?"

„Nein. Und wenn dies geschehen wäre, dann dürfte ich Ihnen davon keine Mitteilung machen."

„Weil Sie an das Beichtgeheimnis gebunden sind?"

„Ja."

„Auf jeden Fall sind wir Ihnen zu großem Dank verpflichtet, Father. Sie haben uns

HB 701

Frohen Herzens genießen...

...eine Filter-Cigarette die schmeckt

Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter aus reinem, veredeltem Naturstoff ist in Deutschland und in der ganzen Welt milliardenfach bewährt.

vielleicht mehr geholfen, als wir alle bisher ahnen."

Der Mann, dessen Foto Father Graham Bryan im Verbrecheralbum wiedererkannt hatte, war Anthony Pino alias Bullen-Tony.

„Komm Fred, wir wollen einen kleinen Spaziergang machen", schlug Wilson vor. Sein Kollege Gaines wußte, was diese Aufforderung zu bedeuten hatte: Immer, wenn Geoff Wilson glaubte, den Schlüssel zur Lösung eines schwierigen Falles gefunden zu haben, fühlte er sich unwiderstehlich zum Hafen hingezogen.

Wilson setzte sich auf die Kaimauer und ließ seine Beine herunterbaumeln. „Nun, was meinst du?" fragte er erwartungsvoll.

„Tony ist zwar mein Freund, aber wenn sich herausstellen sollte, daß er bei Brink's mitgemacht hat, dann..." Er machte eine grimmige Gebärde.

„Hältst du die Geschichte mit dem Geldschein für einen Zufall?"

„Eigentlich nicht", gab Gaines widerwillig zu. „Obwohl es theoretisch schon möglich wäre. Schließlich waren ja zweihundert Menschen in der Kirche. Einer von ihnen könnte auf unverfängliche Weise an den Schein geraten sein."

„Aber die Wahrscheinlichkeit spricht dagegen", bemerkte Wilson trocken. „Vergiß jetzt deine Freundschaft mit Tony und betrachte ihn einmal wie einen ganz neutralen Fall. Ich will eine Rechnung aufmachen. Zunächst: Was spricht für Bullen-Tony?"

„Er hatte für die Zeit des Überfalls ein unerschütterliches Alibi."

„Stimmt. Aber kann es nicht sein, daß er dieses Alibi absichtlich gesucht hat? Er hat in einem Restaurant zu Abend gegessen, in dem er sonst nie verkehrt und von dem jeder weiß, daß es häufig von Polizeioffizieren besucht wird. Was könnte man daraus schließen?"

„Daß er von dem Plan und dem Zeitpunkt gewußt hat und peinlich darauf bedacht war, durch dieses Alibi den Verdacht von sich abzulenken."

„Gut, ich sehe, du machst Fortschritte. Was könnte das noch zu bedeuten haben?"

„Daß Pino selbst den Überfall ausgeheckt, aber nicht daran teilgenommen hat."

„Ausgezeichnet. Darauf wollte ich auch hinaus. Jetzt haben wir zwei Mosaiksteine in eine logische Beziehung zueinander gebracht: Tonys auffallendes Alibi und die Sache mit dem Geldschein. Wir haben da aber noch mehr Steinchen." Er schob seinen Hut in den Nacken und deutete mit dem ausgestreckten Arm nach Süden. „Siehst du da hinten die Lagerhalle?"

„Das ist die India-Reederei, nicht wahr?"

„Ganz recht, die India-Reederei. Der Überfall vor vier Jahren auf das Lohnbüro der India-Reederei — du erinnerst dich bestimmt daran, obwohl es ja nicht dein Fall war... Hatte dieser Überfall nicht verteufelte Ähnlichkeit mit dem Überfall auf Brink's?"

„Ja, er war nur nicht so perfekt ausgeführt. Die Masken, die Uniformen und die Waffen — soweit stimmt alles überein."

„Tony war damals der Boß. Wir wußten es, und das Gericht wußte es auch. Man wird es ihm nur nie nachweisen können. Angenommen, Tony hat auch den Überfall auf Brink's gemanagt, dann kann er sich an seinen fünf Fingern abzählen, daß wir uns sofort an die Methode des Reederei-Überfalls erinnern und ihn verdächtigen werden. Deshalb d u r f t e er einfach bei Brink's nicht mitmachen, ohne die ganze Bande in Gefahr zu bringen."

„Hast du noch mehr Mosaiksteinchen?"

„Noch eins — das psychologische Gutachten von der Harvard-Universität. Bisher haben wir damit nichts Rechtes anfangen können, aber jetzt sehe ich es in einer ganz anderen Beleuchtung."

Es war eine der absonderlichen Ideen des Oberkommissars gewesen, von den gescheitesten Psychologen der Harvard-Universität ein Gutachten über das mutmaßliche Verhalten von Bankräubern anzufordern, die plötzlich in den Besitz des märchenhaften Betrages von 2,7 Millionen Dollar gelangt waren.

„Die Psychologen haben einen sehr gründlichen Bericht ausgearbeitet", fuhr Wilson nachdenklich fort. „Fast zu gründlich und abstrakt. Wenn ich aus dem Gedächtnis einen konkreten Extrakt aus dem Bericht ziehe, dann sagt er mir folgendes:

Wenn die Täter schon vor dem Überfall gewöhnt waren, über größere Summen zu verfügen, dann ist nicht anzunehmen, daß sie sich durch eine Unvorsichtigkeit verraten würden. Sie würden sich genauso verhalten wie sonst, und sie würden auch nicht die Maßstäbe verlieren. Im Laufe der Zeit würden sie ihre Beute als ihr rechtmäßiges Eigentum betrachten, das heißt also, daß ihre Vorsicht erst nach geraumer Zeit nachlassen würde.

Ganz anders liegt der Fall, wenn die Täter nicht an den Umgang mit so bedeutenden Geldbeträgen gewöhnt sind. Die Psychologen halten es für ausgeschlossen, einen Durchschnittsmenschen in kurzer Zeit im Umgang mit einem Millionenvermögen zu schulen. Dazu bedarf es jahrelanger Übung. Nur einzelne starke Charaktere besitzen genügend Energie, allen den Trieben und Wünschen zu widerstehen, die durch den plötzlichen Besitz einer solchen Riesensumme entstehen. Die meisten aber werden durch unbeherrschte und unkontrollierte Ausgaben auffallen, die Millionen werden sie wie ein Rausch überwältigen. Es ist anzunehmen, daß die Täter nicht imstande wären, aus eigener Kraft so viel Geld zu verdienen, wie sie jetzt in die Hände bekommen haben. Die Unfähigkeit, soviel Geld zu verdienen, entspricht aber nach allen gültigen psychologischen Erfahrungen der Unfähigkeit, soviel Geld auch zusammenzuhalten.

Ferner kommt die Furcht dieser Leute hinzu, das Vermögen durch Diebstahl oder durch eigenen Leichtsinn plötzlich wieder zu verlieren. Diese stetige Furcht wird auf die Dauer ihr Leben und ihre Gesundheit vergiften und unterhöhlen. Sie werden mißtrauisch, unglücklich und sich gegen ihre Umwelt verhärten.

Es besteht allerdings die Möglichkeit — und nun hör mir mal genau zu, Fred — daß eine starke Persönlichkeit gegenüber den labileren Charakteren in einer Gruppe von Verbrechern gewissermaßen die Rolle eines Vaters übernimmt. Dieser Mann wäre unter Umständen kraft seiner außergewöhnlichen Autorität in der Lage, seinen Komplicen das Geld tröpfchenweise zuzuteilen, ohne daß es zu einer ernsten Auseinandersetzung käme. Diese Situation ist zwar denkbar, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da nur wenige Menschen imstande sind, mehreren anderen gleichzeitig ihren Willen aufzuzwingen.

Will man dennoch diese Situation unterstellen, so kann sie keineswegs längere Zeit bestehen bleiben. Zwar werden die Täter zunächst den Wunsch unterdrücken, daß Geld auszugeben, solange die unmittelbare Gefahr einer Entdeckung droht. Je mehr sich die Gefahr abschwächt, um so mehr wird auch das Bewußtsein des Risikos abgeschwächt, und zwar zugunsten des Wunsches, das Geld auszugeben. Denn schließlich war der einzige Zweck des Überfalls, die Beute auszugeben."

Die geistige Anstrengung, das Gutachten in allgemeinverständlicher Sprache aus dem Gedächtnis wiederzugeben, hatte einige Schweißperlen auf Wilsons mächtige Glatze gesprenkelt. Er schwieg erschöpft, er hatte schon lange nicht mehr soviel auf einmal gesprochen.

Nach einer Weile, während sie unverwandt hinunter auf die Mole starrten, sagte Gaines: „Wenn ich dich also richtig verstanden habe — du meinst, daß Tony der Anführer der Bande sein könnte, weil er genügend Autorität besitzt, sich bei den anderen durchzusetzen. Und daß er selbst gegen die Versuchung gefeit ist, die der Besitz einer so großen Summe mit sich bringt?"

„Genau das meine ich. Tony wird den anderen ihren Anteil der Beute so lange vorenthalten, wie der Fall Brink's noch einigermaßen frisch ist. Später wird er vielleicht die Zügel lockern. Er selbst hat früher als Buchmacher an Pferdewetten Zehntausende verdient. Auch wenn Tony eine Million in die Finger kriegt, wird er nicht verrückt spielen. Er ist hart, brutal und gerissen — die gefährlichste Mischung. Es gibt bei uns in Boston keine fünf Gangster von seinem Format."

„Gut, du hast also vier Mosaiksteinchen, aus denen du eine Anklage gegen Tony Pino zusammenbasteln willst. Erstens die Zwanzig-Dollar-Note — die theoretisch auch zweihundert andere Leute in den Klingelbeutel gesteckt haben könnten. Zweitens das so auffallend unerschütterliche Alibi — das ihn unter gewissen Voraussetzungen besonders verdächtig macht. Drittens der Überfall auf die India-Reederei — das Gericht hat ihn damals wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Viertens das psychologische Gutachten — es kann auf tausend andere ebensogut zutreffen. Gut, mich hast du mit deinen Argumenten fast überzeugt — aber ein Gericht?"

„Ich weiß, es sind alles Spekulationen, und keine einzige ist ein Beweis", sagte Wilson. „Die Beweise heranzuschaffen — das ist schließlich unser Job."

•

Zur gleichen Zeit rangen Joseph O'Keefe und Stanley Gusciora in dem Städtchen Towanda, Pennsylvania, mit dem Paragraphen-Polypen, der mit zahllosen Armen nach ihnen griff. Sie hatten ihre Strafe von neunzig Tagen Gefängnis wegen „Bandendiebstahls in Gasthäusern" noch nicht ganz verbüßt, als sie zum zweitenmal vor Gericht gestellt wurden, diesmal vor das Bezirksgericht in Bradford. Die Anklage lautete: illegaler Waffenbesitz.

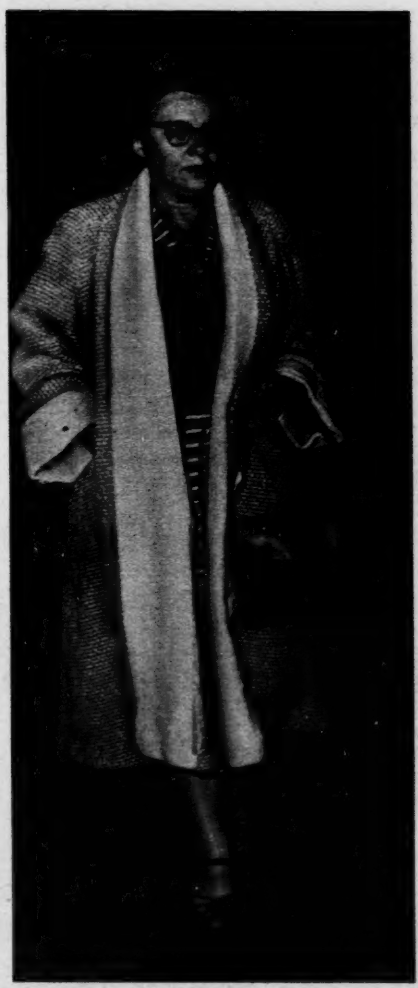
Es gelang O'Keefe, den leichtgläubigen Richter William M. Rosenfield zu überzeugen, daß sein Freund Gusciora von der Existenz irgendwelcher Waffen in seinem schwarzen Chrysler nichts geahnt hatte. O'Keefe gestand, die Maschinenpistolen allein gestohlen und heimlich in den Wagen gebracht zu haben.

Gusciora bestätigte diese Aussage. Er beklagte sich wortreich über den Leichtsinn O'Keefes, der ihre schöne Urlaubsreise durch seinen Diebstahl verdorben habe. Auf die Frage des Richters, zu welchem Zweck O'Keefe denn die Waffen gestohlen habe, antwortete Gusciora mit einem vorwurfsvollen Seitenblick auf seinen Komplicen: „Ich nehme an, aus Übermut."

Richter Rosenfield fiel auf die geschickt inszenierte Komödie der beiden Bostoner Gangster herein und sprach Stanley Gusciora frei. Das war aber auch alles, was die beiden Angeklagten in ihrer Lage erreichen wollten und konnten. O'Keefe nahm die ganze Schuld auf sich, um Gusciora nach Boston zurückschicken zu können, wo er seine Interessen McGinnis gegenüber vertreten sollte.

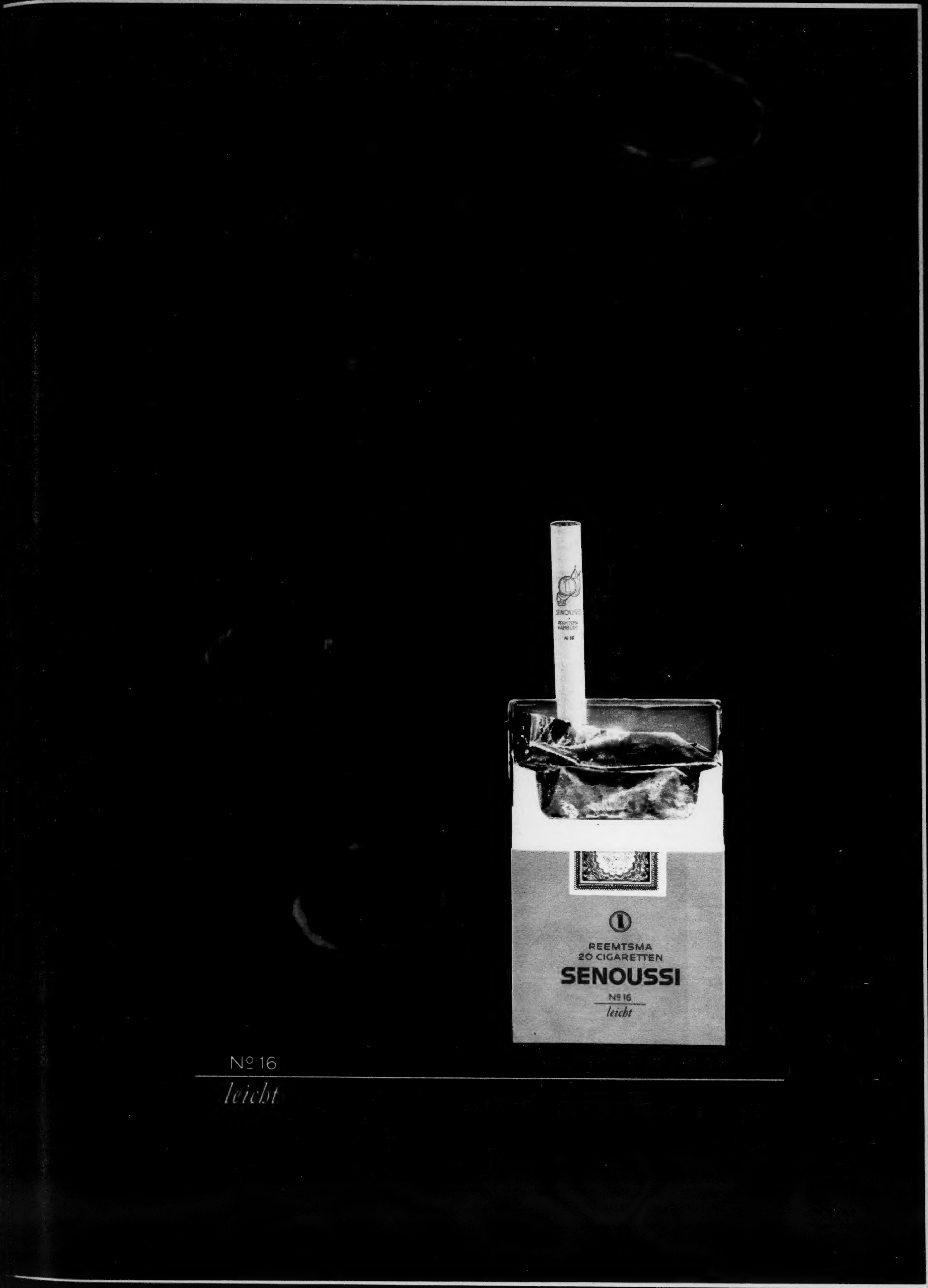
Nach einem entsetzten Blick auf O'Keefes Strafregister, das die erkleckliche Anzahl

Im Hafen von Boston *liegt das Geld der Millionenstadt. Als Oberkommissar Geoff Wilson mit seinem Assistenten Fred Gaines einen Spaziergang am Hafen machte, fiel sein Blick auf die Lagerhallen der India-Reederei (im Bild rechts oben). Dort hatte Pino mit seiner Bande vor Jahren einen Überfall verübt, dessen Methode stark an den Raub bei der Brink's Express Company (unten rechts, Pfeil) erinnerte. Dies war ein weiteres Verdachtsmoment gegen Pino, der inzwischen auch von FBI beobachtet wurde*



Die Frau des Gangsters Pino *wurde von Hochwürden Graham Bryan so genau beschrieben, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war: Pino, dessen Gesicht der Pfarrer bereits im Verbrecheralbum wiedererkannt hatte, war mit seiner Frau an jenem Sonntag in der Kirche, an dem die verräterische 20-Dollar-Note im Klingelbeutel gelegen hatte. Aber dies war allein noch kein Beweis ...*

Der Freund des Gangsters Pino *war Kommissar Fred Gaines, der durch den Fall Brink's in einen persönlichen Konflikt geriet. Trotz seiner Freundschaft zu Bullen-Tony, in dessen Schuld er sich fühlte, vergaß Gaines nie, daß er Polizist war. Als er erfuhr, daß auch FBI diese Spur aufgenommen hatte, versuchte er hartnäckig, aber vergebens, Pino zu einem Geständnis zu bewegen*


REEMTSMA
20 CIGARETTEN
SENOUSSI
Nº 16
leicht
Nº 16
leicht

...abends noch frisch!

Viele Stunden hält die desodorierende Wirkung von Cadum an. Ebenso anhaltend ist der bezaubernde Duft, den Cadum Ihrer Haut verleiht. Durch Lanolin pflegt Cadum die Haut und macht sie geschmeidig.

GARANTIE: *Sollte Cadum Sie nicht zufriedenstellen, so senden Sie uns bitte das angebrauchte Stück; wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto. Palmolive - Binder & Ketels, Hamburg 48.*

von 42 Vorstrafen aufwies, schickte Richter Rosenfield den Hauptangeklagten O'Keefe für drei Jahre ins Bezirksgefängnis von Bradford. Außerdem erhielt O'Keefe eine Geldstrafe von dreitausend Dollar. Auf diese Weise bekam O'Keefes Freund Johnny Carlson endlich Gelegenheit, wenigstens einen Teil der als Kaution vorgesehenen zehntausend Dollar im Staate Pennsylvania loszuwerden. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung hinterlegte Carlson die dreitausend Dollar Geldstrafe an der Gerichtskasse.

Aber auch Gusciora sollte sich seines Freispruchs nicht lange freuen. Der emsige Polizist Dean Meredith, der den Stein überhaupt ins Rollen gebracht hatte, sorgte dafür, daß das Bezirksgericht in Kane, wo Gusciora die Maschinenpistolen gestohlen hatte, einen Haftbefehl gegen ihn ausstellte. In Kane wurde Gusciora dann zu fünf bis zwanzig Jahren Zuchthaus wegen Waffendiebstahls verurteilt und in Handschellen nach Pittsburgh übergeführt, wo er eine neue Zelle im Western Pennsylvania Zuchthaus bezog*)

*

Kommissar Fred Gaines hatte zwei Eigenschaften, die ihm in seinem Beruf schon häufig zustatten gekommen waren: Er besaß ein fabelhaftes Gedächtnis für Gesichter und daneben jenen Instinkt, den Streifenpolizisten sich im Laufe der Zeit aneignen, die in einem verrufenen Viertel Dienst tun müssen. Sie spüren eher, als sie es mit ihren Sinnen erfassen können, wenn in der Straße irgend etwas nicht in Ordnung ist.

Es war die zweite dieser beneidenswerten Eigenschaften, die Gaines stutzen ließ, als er eines Abends unterwegs war, um Tony Pino zu besuchen. Schon als er in die Kennebec Street einbog, straffte er sich wie ein Terrier vor dem Kaninchenbau. Er witterte, daß hier etwas nicht stimmte.

Aber was?

Gaines hatte seine eigene Methode, sich unauffällig aus den Augenwinkeln zu orientieren, ohne dabei den Kopf zu wenden. Nach wenigen Sekunden nahmen auch seine Augen wahr, was ihm sein sechster Sinn schon gemeldet hatte. Sie reichten ihre Beobachtungen weiter zum Gehirn, und das Gehirn verwies sie an die zuständige Abteilung: an das Gedächtnisarchiv.

Wem gehörte dieses bleiche, intelligente Gesicht, das undeutlich durch die Windschutzscheibe eines resedagrünen de Soto schimmerte?

Ohne den Schritt zu verhalten, kramte Gaines in seinem Personengedächtnis, und in der Ablage für „flüchtige Begegnungen" fand er die Lösung: Es war ein FBI-Agent, den er vor Monaten einmal im Polizeipräsidium gesehen hatte.

Der FBI-Agent saß in jener Haltung hinter dem Steuer, die man einzunehmen pflegt, wenn man stundenlang auf etwas wartet und dennoch immer auf dem Sprung sein muß. Er konnte nur auf Tony Pino warten, denn sonst gab es in dieser stillen Straße nichts zu beobachten. Er war Pinos Schatten.

Gaines überlegte: Was hatte FBI mit Pino zu schaffen, oder genauer gesagt: Pino mit FBI? Da sich FBI in Boston zu dieser Zeit ausschließlich mit dem Fall Brink's beschäftigte, konnte es sich demnach um nichts anderes handeln. Irgendeine, der Polizei noch unbekannte Spur mußte auch FBI zu Pino geführt haben. Denn die Sache mit der Zwanzig-Dollar-Note war das Geheimnis von Wilson und Gaines geblieben — schon aus Gründen der Konkurrenz.

Es paßte Gaines nicht, daß FBI offenbar beabsichtigte, sich in seinen Fall einzumischen. Er betrachtete Pino als „seinen Fall" und wachte eifersüchtig über diesen Besitz wie ein Hund über einen alten Knochen. Er hatte sich darin verbissen, Pinos Rolle bei dem Überfall auf Brink's selbst aufzuklären.

Gaines war sehr nachdenklich, als Tony Pino ihn lärmend in seinem Haus mit den Worten begrüßte: „Du kommst gerade richtig, Fred! Ich habe schon zwei Flaschen Whisky auf Eis gestellt."

„Warum — ist heute Feiertag?" fragte Gaines zerstreut.

„Für mich jedenfalls ist Feiertag! Ich habe mir ein neues Geschäft gekauft, eine Garage."

„So, du willst wohl zur Abwechslung mal wieder ehrlich arbeiten? Hoffentlich hält der gute Wille diesmal länger vor."

„Du bist ungerecht, Fred!" sagte Pino gekränkt. „Ich habe mir seit drei Jahren nichts zuschulden kommen lassen."

„Jedenfalls nichts, wobei sie dich erwischt haben", bemerkte Gaines bissig.

„Das kommt praktisch auf das gleiche hinaus", grinste Pino.

Gaines war dieses Geplänkel leid. Diese Form der Unterhaltung war fast so alt wie ihre Bekanntschaft. Er wechselte das Thema: „Was hat denn deine neue Garage gekostet?"

„45 000 Dollar."

„Und die hast du dir so einfach aus dem Ärmel geschüttelt?"

„Aber nein! Ich habe erst mal 15 000 angezahlt, der Rest läuft auf Wechseln."

Verdammt gerissen ist der alte Gauner, dachte Gaines. Um sich durch seine Geldausgaben keine Blöße zu geben, nimmt er lieber die hohen Wechselzinsen in Kauf. Er sah sich argwöhnisch im Zimmer um und wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, daß in jeder Ecke des Häuschens versteckte Mikrofone sie belauschen würden, sogar im Bad. Er kannte die heimliche Vorliebe der FBI-Agenten für Abhöranlagen . . .

Nach dem Abendessen schlug Gaines deshalb eine Spazierfahrt vor. Pino und seine Frau Mary waren überrascht. Sonst pflegte sich Gaines doch nach dem Essen die Schuhe auszuziehen und es sich bei einem Whisky-Soda gemütlich zu machen. Aber Pino begriff, daß Gaines mit ihm etwas unter vier Augen besprechen wollte. „Gut, fahren wir", sagte er.

Sie bogen gemächlich in den Cummins Highway ein, und Gaines bemerkte durch den Rückspiegel, daß der resedagrüne de Soto mit dem FBI-Agenten ihnen in einem Abstand von etwa hundert Metern folgte. Als der ahnungslose Pino etwas mehr aufdrehte, blieb ihnen der de Soto immer noch auf den Fersen.

„Du wolltest doch mit mir sprechen — oder nicht?" begann Pino.

„Ja, ich habe dir eine ganze Menge zu sagen, vielleicht mehr, als ich in meiner Stellung sagen dürfte. Ich bin Polizist und habe einen Eid geleistet, aber ich bin dennoch überzeugt, daß ich meine Schweigepflicht nicht verletzte, wenn . . ."

„Laß die feierlichen Vorreden", brummte Pino.

„Tony, du bist in einer ekelhaften Zwickmühle, und du weißt es nicht. FBI ist hinter dir her, und zwar wegen des Überfalls auf Brink's! Du hast mir immer versichert, daß du mit dieser Sache nichts zu tun hattest. Ich weiß nicht, ob ich es dir jetzt noch glauben soll. Wenn die FBI-Leute sich hinter dich klemmen, dann haben sie ihre Gründe, und dann sind deine Chancen einen Dreck wert — falls du wirklich schmutzige Hände haben solltest. Du kannst wählen: Entweder durch FBI vor ein Bundesgericht zu kommen oder durch mich vor ein Gericht des Staates Massachusetts. Dort könnte ich vielleicht etwas für dich tun, vor einem Bundesgericht habe ich keinen Einfluß. Wenn du etwas zum Fall Brink's auszusagen hast, dann sage es mir gleich, ehe es für dich zu spät ist."

Pino zog unmutig seine Handfegerbrauen zusammen. „Gibst du deinen plumpen Bluff

*) Im amerikanischen Strafrecht wird häufig eine Verurteilung von unbestimmter Dauer ausgesprochen, deren Verbüßung bei guter Führung ausgesetzt werden kann, sobald die Mindeststrafe abgesessen ist.

Tony Pinos Haus *in der stillen Kennebec Street wurde von FBI-Agenten ständig beschattet. Nachdem die Polizei durch eine List des Oberkommissars Wilson auf seine Spur gekommen war, interessierte sich plötzlich auch FBI für Tony Pino*
(Photo by Verner Reed; courtesy Time Inc.)

Jahre zählen nicht

im Leben einer Frau, wenn sie so klug ist, die neuartige wissenschaftliche Errungenschaft auf kosmetischem Gebiet „Placentubex" in den Dienst ihrer Hautpflege zu stellen. Placentubex schleust den Frischplacenta-Extrakt mittels der patentierten Serolgrundlage tief in das Hautinnere ein. Fältchen und Krähenfüßchen werden sichtbar geglättet. Die Anwendung ist denkbar einfach: Sie tragen Placentubex dünn auf und fetten mit Creme Sevilan oder mit Ihrer gewohnten Creme nach. Eine Tube Placentubex reicht mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetiksalons für DM 8,85 zu haben. Merz & Co., Frankfurt/M. · Berlin · Zürich

Gepflegte Frauen können sich ihr jugendliches Aussehen bis in ihr hohes Alter hinein erhalten durch regelmäßige Behandlung mit

Placentubex

noch immer nicht auf? Ich weiß wirklich nichts über den Raub bei Brink's, und das sage ich jetzt nicht zum erstenmal. Ich habe ein Alibi. Ich war in einem Restaurant, als das Ding gedreht wurde ..."

„Tony, sieh mal in den Rückspiegel! Dahinten in dem grünen de Soto — da sitzt ein FBI-Agent, der dich beschattet. Jetzt fahr mal rechts herein. Wenn der Wagen dir folgt, wirst du mir dann glauben, daß ich nicht bluffe?"

Pino befolgte den Rat des Kommissars. Sein Gesicht wurde weiß wie sein Oberhemd, als er sich davon überzeugte, daß der de Soto beharrlich hinter ihm blieb. „Fred", sagte er heiser, „ich kenne dich zu lange, um zu wissen, daß du nicht versuchen würdest, mich mit miesen Tricks einzuschüchtern. Bei jedem anderen würde ich denken, er hat irgendeinem beliebigen Kerl gesagt: Nun fahr mal immer hinter dem alten Pino her, ich will ihn ein bißchen erschrecken ... Aber ich kann mir nicht erklären, was FBI von mir will. Dieses ganze Theater um den Fall Brink's kotzt mich langsam an! Jedenfalls danke ich dir für den Tip. Ich habe mit dem Fall Brink's nichts zu tun. Aber falls ich jemals darüber etwas auszusagen haben sollte, dann wirst du es sein, der es als erster erfährt."

„Überschlaf die Sache noch mal, Tony. Vielleicht hast du mir schon morgen etwas mitzuteilen. Du kennst ja meine Bürostunden ..."

*

Aber es ist nicht Tony Pino, der den Kommissar Fred Gaines am übernächsten Tag in seinem Büro aufsucht, sondern der FBI-Agent, der ihn und Pino verfolgt hat. Er ist höchstens dreißig Jahre alt, mit auffallend sicherem Geschmack gekleidet und mustert Gaines mit herausforderndem Hochmut. Er verkörpert genau den Typ, den der im rauhen Polizeidienst ergraute Gaines auf den Tod nicht ausstehen kann.

„Was kann ich für Sie tun?" fragt er brüsk. „Aber bitte, fassen Sie sich kurz, ich habe viel Arbeit." Sein Urteil über den Besucher steht fest: einer jener Grünschnäbel, die ein Semester Jura studiert haben, dann zu FBI gehen und sich einbilden, sie könnten erfahrene Kriminalbeamte wie dumme Jungen behandeln.

Der Besucher zieht seinen FBI-Ausweis und übersieht die Tatsache, daß Gaines ihm keinen Stuhl angeboten hat. Mit provozierender Umständlichkeit läßt er sich in einem Sessel nieder. Er spricht mit dem breiten Sing-Sang der Südstaatler. „Ich möchte, daß Sie mir alles erzählen, was Sie über Tony Pino wissen."

„Das kann ein paar Stunden dauern — über Pino könnte ich ein ganzes Buch schreiben", sagt Gaines.

„Um so besser." Der FBI-Agent zündet sich eine Zigarre an und macht es sich bequem. „Ich habe unbeschränkt Zeit."

„Ich leider nicht", knurrt Gaines gereizt. Jetzt verpestet er mir mit seiner stinkigen Zigarre noch die Bude. Ostentativ reißt er das Fenster auf.

„Na, schön", sagte der FBI-Agent sanft. „Dann werden wir sehen, wie weit wir kommen. Ich muß ja nicht alles unbedingt heute wissen." Er nimmt keine Notiz von dem offenen Fenster.

Gaines zwingt sich zu einem verbindlichen Lächeln. „Also — wir fangen am besten ganz von vorn an: Tony Pino war siebzehn Jahre alt, als ich ihn zum erstenmal traf ..."

„Und dabei haben Sie ihn so unglücklich in den Unterleib geschossen, daß er keine Kinder bekommen konnte. Seine Vergangenheit ist uns bekannt. Wir interessieren uns aber mehr für seine Verbindung mit dem Überfall auf die Brink's Express Company."

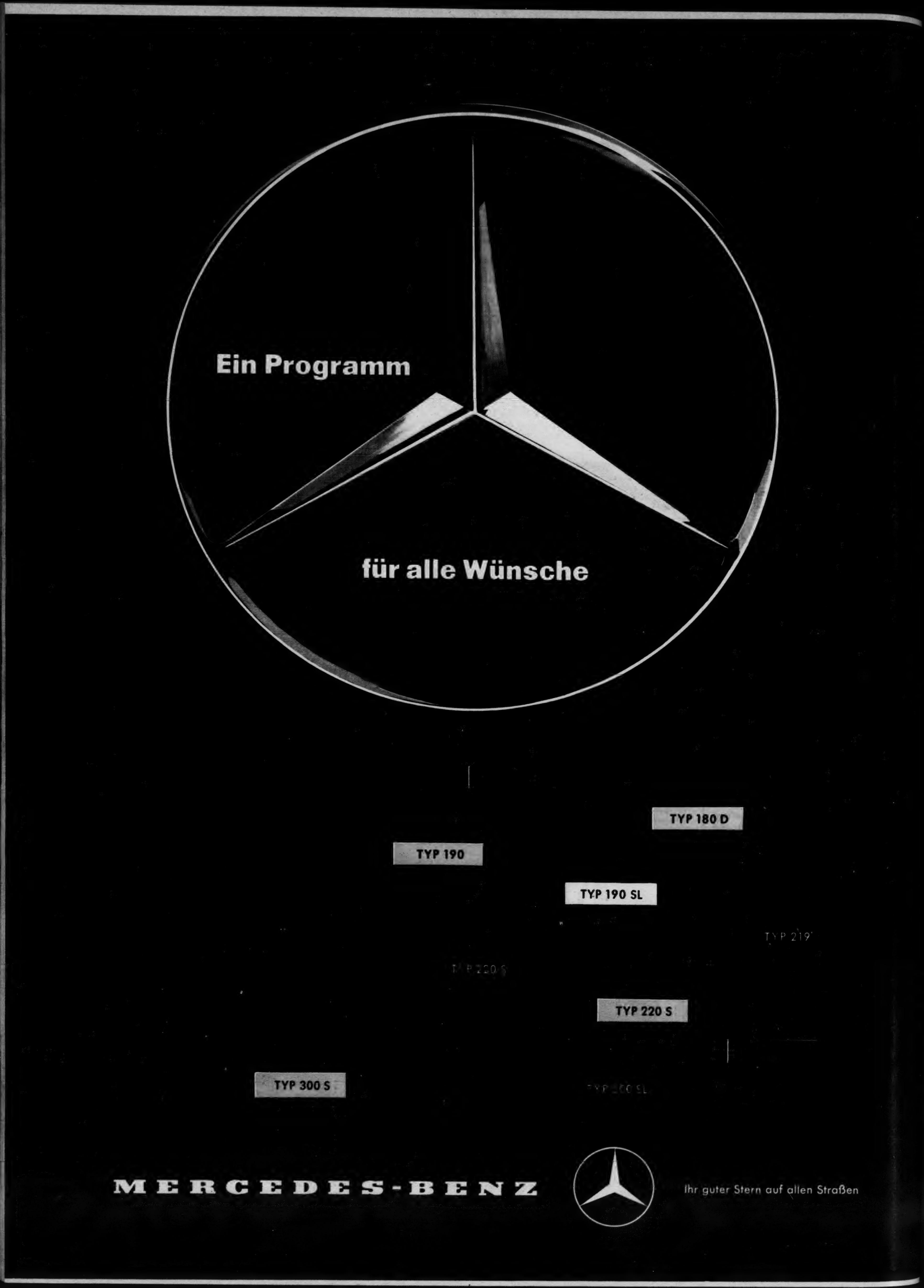
„Darüber sind Sie sicher besser informiert als wir", weicht Gaines vorsichtig aus.

„Davon bin ich nicht so überzeugt", sagt der FBI-Agent. „Mir scheint, daß Sie viel mehr über Pino wissen, als Sie mir im Augenblick erzählen wollen. Hat er an dem Überfall teilgenommen oder nicht?"

Gaines antwortet beherrscht: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß Pino in die Sache verwickelt ist. Aber wir haben keine Ahnung, in welchem Zusammenhang. Jedenfalls hat er ein Alibi, und es gibt keinen einzigen Beweis für seine Schuld. Nur Theorien."

„Das stimmt", sagt der Agent. Um seine Mundwinkel tritt ein lauernder Zug, als er die nächste Frage abschießt: „Mr. Gaines — obwohl Ihnen im Laufe der Zeit klargeworden sein muß, daß Tony Pino ein unverbesserlicher Verbrecher ist, sind Sie vor Gericht immer wieder für ihn eingetreten. Sie haben durch Ihre Fürsprache sogar erreicht, daß vor einigen Jahren Pinos Strafregister gelöscht worden ist. Wollen Sie mir dieses, für einen Polizeioffizier doch recht ungewöhnliche Verhalten wohl einmal näher erklären?"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)


Ein Programm
für alle Wünsche
TYP 180 D
TYP 190
TYP 190 SL
TYP 219
TYP 220 S
TYP 300 S
MERCEDES-BENZ
Ihr guter Stern auf allen Straßen

HANS NOGLY

ROMAN OHNE TITEL

Der Münchner Industriemanager Richard Goetz wird schuldig am Tode eines Menschen. Verkehrsunfall und Fahrerflucht! Sein Ansehen, seine ganze Karriere stehen auf dem Spiel. Doch seine um vier Jahre ältere Frau Hilde nimmt die Schuld auf sich. Sie will damit die Liebe Richards, die ihr zu entgleiten droht, festhalten. Aber es gelingt ihr nicht. Eine alles überschwemmende Leidenschaft treibt Richard zu der Fernsehredakteurin Carla Verhoven. — Auch Jochens Liebe zu Hilde scheint erschüttert zu sein. Jochen ist Hildes Sohn aus erster Ehe. Weil er sich unverstanden fühlt, wohnt er seit einiger Zeit bei seiner Freundin, der Schlagersängerin Josi Cramer. Während Richard auf Burg Hahnenkehr einen Rednerkursus leitet und dort von Carla besucht wird, steht Hilde vor dem Richter. Erschüttert folgt Jochen der Verhandlung, in deren Verlauf Hilde zu sechs Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt wird. Als Richard von Hildes Verurteilung hört, fährt er nach München zurück. Er will verhindern, daß sie für ihn ins Gefängnis geht, und er will Haßfeld erklären, daß er der Schuldige ist. Haßfeld, der das von Anfang an wußte, sieht Richard ungerührt an. „Sie werden nichts unternehmen", sagt er. „Oder besser: Sie können nichts unternehmen!"

Das Zusammensein Jochens mit seiner Mutter war von wunderbarer Ausgeglichenheit. Keiner von ihnen erwähnte, wie stark sie plötzlich das Gefühl der Bindung in sich empfanden.
Illustration: Ernst Litter

Haßfelds Stimme klang beiläufig, als redete er über das Wetter. Er fing ein ausgedehntes Gähnen an. Auf halber Strecke machte er sich widerwillig die Mühe, es zu unterdrücken.

„Aber wollen Sie nicht den Mantel ablegen?"

Richard überhörte die Frage. In seinem Gesicht zuckte es. „Was soll das heißen: ich könnte nichts unternehmen?"

„Muß ich Ihnen das wirklich erklären?" Nur Haßfelds Augen verrieten, welche Genugtuung es ihm bereitete, die Erklärung zu geben. „Ihre Frau hat vor der Polizei falsch ausgesagt, sie hat ein Protokoll unterschrieben — —"

„Wir werden das alles klarstellen!"

„— — das ist Falschbeurkundung. Sie hat vor Gericht die Rolle der Schuldigen weitergespielt — —"

„Aber —"

„Das ist Falschbeurkundung, das ist Irreführung der Behörde, was weiß ich, was es noch alles ist! Gerade in dieser Beziehung läßt ein Gericht nicht mit sich spaßen. Sie erweisen niemandem einen Dienst, wenn Sie jetzt anfangen, sinnlos mit der Wahrheit herumzufuchteln. Zu dem Prozeß, den wir hinter uns haben, werden zwei neue kommen. Man wird Sie anklagen, erst mal Sie — wegen der Unfallgeschichte. Und dann wird man sich Ihre Frau wieder vornehmen, und wahrscheinlich Sie gleich noch einmal mit dazu: wegen des Theaters, das Sie beide dem Gericht vorgemacht haben! Haben Sie sich das nicht denken können? Muß ich Ihnen das wirklich erklären?"

„Das haben Sie alles vorher gewußt", murmelte Richard. „Sie haben abgewartet —"

„Nichts habe ich abgewartet. Aber ich werde nicht abwarten, wie alles nur noch schlimmer wird! Was wird über den gestrigen Prozeß in den Zeitungen stehen? Gar nichts. Ich habe keinen Gerichtsberichterstatter gesehen. Vielleicht bringt eine Zeitung eine kurze Notiz, die übliche Routinemeldung der Justizpressestelle: wegen Fahrerflucht, fahrlässiger Tötung und Trunkenheit am Steuer wurde Hilde G. verurteilt — — Keinen interessiert es, wer Hilde G. ist. Der Name Goetz taucht nicht auf. Ihre Frau hat genau das erreicht, was sie wollte."

„Sie hat nicht damit gerechnet, ins Gefängnis zu müssen."

„Möglich. Aber sie trägt es mit Fassung."

„Sie hat es noch nicht begriffen! Sie macht sich keine Vorstellung — —"

„Sie sind es, der sich keine Vorstellung

Alle haben gut gefrühstückt...

... sie fühlen sich beschwingt, elastisch, leistungsfähig.
Sie alle befolgen den guten Rat von **Henne Berta**

gemütlich frühstücken mit einem frischen Ei!

Wer arbeitet – braucht Eier!

*.... denn wer eine **Hobby** fährt, ist als Busenfreund begehrt!*

DKW

Helle Köpfe fahren Hobby

KEIN SCHALTEN – NUR FAHREN!

macht", fiel ihm Haßfeld ins Wort. „Bekannter Münchner Geschäftsmann schickt seine Frau für sich ins Gefängnis — Ehrgeiz geht vor Moral — Managerkrankes Seelenleben der Münchner Gesellschaft." Die Spur von Bosheit in Haßfelds Stimme war nicht zu überhören. „Wissen Sie, was das ist? Das sind die Schlagzeilen, die ich schon in den Zeitungen sehe, wenn Sie nicht zur Vernunft kommen. Dann wird da nicht Hilde G. stehen! Der Name Goetz wird voll ausgeschrieben werden. Was wollte Ihre Frau? Einen Skandal vermeiden! Den hat sie vermieden — wenn sich der Aufwand meiner Meinung nach auch nicht gelohnt hat. Was wäre schon gewesen, wenn Sie verurteilt worden wären? Ihre Frau hat die Folgen überschätzt, mein Lieber. Und Ihnen hat es in den Kram gepaßt — —"

In Richards blasses Gesicht stieg zornige Röte. „Es hat mir gar nicht in den Kram gepaßt!"

„Wir wollen die Motive nicht zerpflücken. Es geht mich auch nichts an. Aber wenn Sie jetzt zur Staatsanwaltschaft gehen wollen — das geht mich etwas an! Diesmal war kein Berichterstatter da. Aber dann werden die von der Presse sich im Gerichtssaal gegenseitig auf die Füße treten! Dann werden sie mit Genuß über den Leckerbissen herfallen! Dann erst haben wir wirklich den Skandal! Dann können Sie jede Einzelheit über Ihr Privatleben nachlesen. Denken Sie bloß nicht, in den Zeitungen wird stehen, daß Ihre Frau Ihnen ein Opfer hat bringen wollen. Glauben Sie doch das nicht! Da wird stehen, daß Sie von Ihrer Frau das Opfer verlangt haben! Was studiert Jochen? Jura? Sie werden in den Zeitungen lesen können, daß er so ein flotter Playboy ist, einer von denen, die mit den dicken Autos ihrer Eltern durch die Stadt brausen und sonst nichts tun. Ein gefundenes Fressen wird das für die Zeitungen, sage ich Ihnen! Die Wirtschaftswunderfamilie, wie sie leibt und lebt! Sie hätten den Staatsanwalt hören sollen, wie er Ihre Frau angegriffen hat gestern. Ich möchte ihn nicht hören, wenn die ganze Sache aufgerollt wird."

Richard starrte Haßfeld an. „Aber Sie verdrehen ja alles!"

Haßfeld machte plötzlich ein mitfühlendes Gesicht. „Verstehen Sie nicht, Goetz, was ich Ihnen klarmachen will? So wie ich es gesagt habe, wird es das Gericht, werden es die Zeitungen sehen. Sie werden alle gegen sich haben. Meinen Sie, wenn Sie vor Gericht verzweifelt erklären, daß der Schein trüge — meinen Sie, daß Ihnen das noch jemand glaubt? Ich kenne Sie, ich kann Sie verstehen. Meinen Sie, die andern können das?"

Richard ging zu einem der tiefen Sessel und setzte sich. Er lockerte mit unsicheren Händen den Schal. Ihm war unerträglich heiß.

„Sie wollen, daß ich nichts tue. Sie wollen, ich soll alles laufen lassen. Hilde soll ins Gefängnis, und ich soll keinen Finger rühren. Ich soll nach Hahnenkehr zurück — —"

„Sie sollen nicht. Sie müssen!"

„Damit die Firma im Rennen bleibt. Ehrgeiz geht vor Moral. So haben Sie es doch genannt! Und wenn es mir egal ist, ob die Firma im Rennen bleibt?"

Haßfeld lächelte dünn. „Ich hoffe, Sie reden bloß von Ihrem Teil der Firma. Was meinen Teil angeht, so wünsche ich, daß der im Rennen bleibt, wie Sie es bezeichnen! Ich hoffe, Sie entsinnen sich an Absatz fünf unseres Vertrages."

„Ich entsinne mich nicht, aber es scheint, Sie können den Vertrag auswendig."

„Absatz fünf kann ich auswendig."

„Ich fürchte, nichts wird Sie hindern, mir Absatz fünf aufzusagen", sagte Richard müde.

„Warum sollte mich etwas hindern? Dieser Passus gehört zur jetzigen Situation. Er lautet: ‚Pläne oder geschäftliches Vorgehen werden gemeinsam abgesprochen. Bei Fehlschlägen tragen die Partner Verluste gemeinsam. Für Schäden, die dem Institut Goetz aus eigenmächtigem, selbständigem Verhalten, Handeln oder Vorgehen eines der Partner entstehen, haftet dieser voll und ganz, das heißt auch dem anderen Partner gegenüber.' Das ist Absatz fünf. Ich habe ihn gerade in den letzten Tagen noch einmal durchgelesen."

„Sie haben damit gerechnet, ihn mir vorhalten zu müssen — —"

„Ich habe mir gedacht, es könnte vielleicht dazu kommen — —"

„Und wie legen Sie den Passus aus?"

„Ich lege ihn so aus, daß Sie nicht zur Staatsanwaltschaft gehen werden."

„Weil die Firma Goetz Verluste erleiden würde."

„Jawohl! Weil das Institut Goetz Verluste erleiden würde, die es vermutlich nicht übersteht! Sie und Ihre Frau haben sich die Suppe eingebrockt. Wenn Sie jetzt alles aufrühren wollen, wenn es dann zu dem sicheren Skandal kommt — — Nun, ich kann Ihnen die Firmen aufzählen, die es sich dann nicht leisten werden, mit uns weiter in Geschäftsverbindung zu bleiben. Aufträge werden rückgängig gemacht werden, neue bleiben aus. Als erster wird Ulbach abspringen. Ihm bleibt gar nichts anderes übrig. Wenn Sie den Skandal wollen — er wird wochenlang anhalten. Diese Wochen werden genügen, um das Institut Goetz aus der Bahn zu werfen. Seien Sie vernünftig, Goetz! Ich werde darauf bestehen müssen, mit meinem Anteil nicht für den entstehenden Schaden haftbar gemacht zu werden. Ich werde auch darauf bestehen müssen, daß ich selbst für die mir entgehenden Gewinne aus rückgängig gemachten Aufträgen entschädigt werde. — Ich sage Ihnen das zu Ihrem eigenen Besten. Sie sehen das hoffentlich ein."

Richard blickte Haßfeld ausdruckslos an. „Natürlich — alles, was Sie sagen und tun, geschieht zu meinem Besten. Der Absatz fünf ist wie geschaffen für Sie — —"

Haßfelds Lippen zuckten spöttisch. „Ich darf daran erinnern, daß der Absatz fünf unseres Vertrages auf Ihren Wunsch aufgenommen wurde. Auf Ihren ausdrücklichen Wunsch, Herr Goetz! Wissen Sie noch warum? Weil ich, wie Sie mir freundlich sagten, noch neu und unerfahren in der Branche wäre. Ich weiß noch genau, was Sie gesagt haben. Der Passus hätte weiter keine Bedeutung, haben Sie gesagt. Ich wäre bloß ein bißchen übereifrig, haben Sie gesagt, und Sie müßten in den Vertrag eine kleine Bremse einbauen, damit ich mal nicht, wenn auch in bester Absicht, aus Unerfahrenheit einen Bock schieße. Deshalb, haben Sie gesagt, wollten Sie eben zu allem, was ich für die Firma tue, Ihr Ja und Amen geben. Sie haben es nicht böse gemeint. Sicher nicht. Sie haben bloß nicht daran gedacht, daß ich nach dem Wortlaut unserer Abmachung ebenfalls das Recht habe, zu dem, was S i e tun, Ja und Amen zu sagen. Es tut mir leid, Sie gerade jetzt daran erinnern zu müssen."

„Ja. Es tut Ihnen leid. Aber Sie erinnern mich trotzdem. Sie sind trotz allem so liebenswürdig, mich vor geschäftlichem Schaden bewahren zu wollen."

„Genau das will ich", sagte Haßfeld kühl. „Haben Sie eine Rückfahrkarte nach Bonn? Sie brauchen sich darum nicht zu kümmern. Gehen Sie zu Ihrer Frau und reden Sie mit ihr in aller Ruhe. Ihre Frau wird einsehen, daß ich recht habe. Sie werden es auch einsehen. Ich werde Ihnen für den Nachtzug eine Schlafwagenkarte besorgen. Ich nehme Ihnen das ab — —"

Richard erhob sich schwerfällig. „Gewiß, Sie nehmen mir alles ab."

Haßfeld brachte ihn zur Tür. In seinem dicken Gesicht regte sich nichts, als er sagte: „Ich bin eben der ideale zweite Mann. So haben Sie mich doch Ulbach vorgestellt, nicht? Darf ich Sie mit Dr. Haßfeld bekannt machen — die rechte Hand des Instituts Goetz, der ideale zweite Mann — —"

Richard verließ grußlos die Wohnung.

*

Am Morgen des 5. März drängten sich die Strahlen der Sonne durch den aufsteigenden Nebel am Fluß. Zögernd lösten sich die Dunststreifen auf und gaben den Himmel frei für einen herrlichen Tag. Die Stadt wurde munter und war von Anfang an vergnügt. Der Sprecher im Funkhaus war mit sich und der Welt zufrieden, als er den Wetterbericht ansagte: „... Vorhersage für heute, Faschingsdienstag... heiter, trocken, unverhältnismäßig warm für die Jahreszeit, vielfach föhnig, sehr mild..."

Am Morgen des 5. März waren die Marktfrauen am Viktualienmarkt zu Füßen der Heiligen-Geist-Kirche aus dem Häuschen. Zwischen den Ständen dudelten ein halbes Dutzend Lautsprecher Tanzmusik, vom Marienplatz her rückten maskierte Musikanten an, bliesen, trommelten und fidelten wie verrückt gegen die Lautsprechermusik an, tanzten zu ihrem eigenen Rhythmus, und die Marktfrauen begannen erst vorsichtig, dann immer ausgelassener, mit ihren runden Hüften auszuschlagen. Sie umkreisten hopsend und kiechernd ihre Stände, jonglierten mit Backsteinkäse und nahmen in Abständen Säcke voll Konfetti hoch, die sie über die geschichteten Eier, über die baumelnden, gerupften Hühner und über sich selbst ausleerten. Das Konfetti lag knöchelhoch wie Neuschnee. Der partei-

freie Stadtrat Dr. Keller kam vom Rathaus herüber und stürzte sich in das Gewühl. Der amerikanische Generalkonsul schob seine Frau vor sich her und erklärte ihr, was sie da sehe, das wäre Münchner Tradition. Feierlich schritt der berühmte Negermaler Pulliam durch die Menge, als Polizist verkleidet, eine Pickelhaube auf, die gekrönt war von einer durchspießsten Weißwurst. Es war der letzte Tag im Fasching. Die Stadt hatte sich sorgfältig eine Pappnase aufgesetzt.

Am Morgen des 5. März stand in den Zeitungen:

„... die Kriminalpolizei untersucht den Fall eines 62jährigen Rentners, der in den frühen Morgenstunden in der Nähe des Hofbräuhauses einen 79jährigen Rentner überfallen und beraubt hat. Die Ermittlungen sind schwierig, weil sowohl Räuber wie Opfer mit Alkoholvergiftung im Bett liegen ..."

„... im Haus der Kunst wurden in dieser Faschingssaison für 10 000 DM Einrichtungsgegenstände zertrümmert. In einigen Faschingshochburgen mußten Sanitäter Hilfe leisten. Drei Ballbesucher wurden auf dem Tanzparkett vom Herzschlag getroffen ..."

„... für den heutigen Faschingsdienstag mobilisierte Sicherheitsdirektor Dr. Martin seine gesamte Schutzmannschaft, 2200 Mann, mit allen motorisierten Abteilungen. Außerdem mischen sich 120 Kriminalbeamte unter das faschingsfrohe Volk ..."

„... man hat errechnet, daß dieser Fasching der längste seit hundert Jahren war. Trotzdem kam er in kürzester Frist auf volle Touren. Die Fachleute der Massenbelustigung vermuten, daß dieser Umstand auf die vorangegangene Ungarn- und Ägyptenkrise zurückzuführen ist ..."

Am Morgen des 5. März brachte Jochen seine Mutter ins Gefängnis.

*

Es war eine schweigsame Fahrt über die Autobahn. Manchmal machte Jochen den Versuch zu sprechen, aber dann hatte er vergessen, was er sagen wollte. Die Gedanken, die ihn bedrängten, erstickten jedes Wort. Immer wieder glitt sein Blick aus den Augenwinkeln zu Hilde hinüber, dann starrte er wieder auf das helle Band der Straße. Er fürchtete sich davor, den Augen seiner Mutter zu begegnen. Er fürchtete sich davor, sie könnte etwas sagen, und er würde antworten müssen. Ohne daß er es merkte, fuhr er langsamer, je weiter sie sich von München entfernten — je näher sie dem Ziel kamen, das nie zu erreichen er sich wünschte.

Vor zwei Tagen war jener Brief gekommen, der den Vordruck enthielt: „... haben Sie sich zum Strafantritt am 5. März 1957 einzufinden, nicht nach 17 Uhr ..."

„Du kannst ruhig schneller fahren, Jochen — es gibt keine Zeit zu gewinnen."

Er fühlte ein Würgen in der Kehle, als sie es sagte. Wie ihre Stimme so ruhig sein konnte, das begriff er nicht. Er gab keine Antwort, aber er schüttelte heftig den Kopf.

Die letzten Tage hatten ihm ein neues Gefühl geschenkt, das er für unmöglich gehalten hätte. Das Zusammensein mit seiner Mutter war von wunderbarer Ausgeglichenheit gewesen. Sie hatten nicht darüber gesprochen. Keiner von ihnen erwähnte, wie stark sie plötzlich das Gefühl der Bindung in sich empfanden. Ein Lächeln, ein Blick, ein paar belanglose Worte — damit begnügten sie sich.

Richard war gekommen, an einem Sonntag. Er hatte mit Hilde gesprochen, und am Abend war er nach Bonn zurückgefahren.

„Er hat sich Sorgen gemacht. Das braucht er nicht", hatte Hilde Jochen erklärt.

Er verließ die Autobahn am Abzweig Dasing. Der Wagen holperte über eine Baustelle, dann passierten sie dichtes Waldgelände. Unwirklich und unbegreiflich erschien es Jochen, daß er nachher hier zurückfahren würde ohne seine Mutter.

Seine Gedanken gingen durcheinander, es waren kurze Bilder, die vor ihm auftauchten und wieder verschwanden.

... er war zehn Jahre alt. Irgendwann in der Nacht kam seine Mutter an sein Bett. Sie weinte. Er hielt die Augen fest geschlossen und dachte, daß sie weggehen sollte. Er hatte kein Mitleid mit ihr. Er wußte nicht, warum sie weinte, und er wollte es auch nicht wissen ...

... dann die ersten Mädchen. Nicht wirkliche Mädchen, nein, geträumte üppige Frauen, die der Phantasie zu schaffen machten und über die man nach der Schule redete, als existierten sie tatsächlich. „Sie wohnt bei uns auf der derselben

Der Cigarettentyp der Zukunft ist da

M 57

Rauchen Sie noch **heiss** oder sind Sie auch schon von **kühl** begeistert?

"Die erfrischende Wirkung des Kühlrauchens genießen"

Frau Ingeborg B., München 13, schreibt: „Bei meiner anstrengenden beruflichen Tätigkeit möchte ich die METEOR-Kühlfilter nicht missen. Denn gerade wenn man konzentriert arbeiten muß, genießt man die erfrischende Wirkung des Kühlrauchens als besonders angenehmen Ausgleich. Selbst die kürzeste Pause wird mir so zur willkommenen Erholung. Ich glaube bestimmt, daß diese Cigarette einen wirklichen Fortschritt bedeutet."

Das ist die Frage, die sich Raucher heute stellen. Ja, es bahnt sich ein völliger Wandel im Cigarettenrauchen an, ausgelöst von einer ganz neuartigen Cigarette: METEOR – der ersten Kühlfilter-Cigarette. Sie ist das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungsarbeit in Verbindung mit einer traditionsreichen Tabakmischkunst. METEOR-Kühlfilter bietet dem Raucher nicht nur genußreiche Entspannung, sie erfüllt auch seinen Wunsch nach Erfrischung und Bekömmlichkeit.

Köstlich frisch wie ein Glas Sekt –

das ist die METEOR-Kühlfilter. Sie darf nicht fehlen, wenn es abends einmal später wird, denn sie hält frisch und munter. Und man genießt die letzte noch genau so froh wie die erste.

Ein ganz neues Raucherlebnis - Stecken Sie sich eine METEOR-Kühlfilter an und nehmen Sie ohne Bedenken gleich einen tiefen, vollen Zug. Die angenehme Kühle des Rauches überträgt sich als belebende Erfrischung sofort auf den ganzen Körper – die Brust weitet sich förmlich, der Kopf wird klar und frei. METEOR-Kühlfilter enthält besonders gute Tabake. Sie können ihr verlockendes Aroma wie einen leichten Hauch einatmen und den einzigartigen Genuß Zug um Zug reiner und vollkommener verspüren. Das ist wahrer, wohltuender Rauchgenuß in seiner höchsten, bis ins letzte verfeinerten Form. Machen Sie gleich eine Probe, freuen Sie sich auf Ihre METEOR-Kühlfilter.

10 Pfg

METEOR

KÜHLFILTER

Rauchgenuß und Erfrischung zugleich

Jede Haarwäsche wird zu einer Haarkur durch

GLEM

Öl-Ei-Schaumpon

Kissen 40 Pf

Flaschen DM 1,35 und DM 2,25

Trockenes Haar wird genährt!
Stumpfes Haar bekommt Glanz!
Feines Haar wird gekräftigt!

Mit dem gründlich reinigenden Schaum führt Glem dem Haar die wertvollen Aufbaustoffe natürlichen Eigelbs zu (Lecithin, Cholesterin). So wird jede Wäsche zu einer Kur für das Haar. Ihr Haar lebt auf und gewinnt gesunde Schönheit!

Sie erhalten Glem in jedem Fachgeschäft.

Etage, weißt du. Sie kommt immer raus, sie paßt es ab. Die Knöpfe an der Bluse hat sie offen. Sie tut so, als merkt sie es nicht." — „Sie hat die Bluse offen?" — „Glaubst du es nicht?" — „Doch. Und weiter?" ...

... dann Bücher. Ein Zimmer, ein Buch, das abgegrenzte Licht einer Stehlampe, dazu der süßschwere Duft von Tabak. Manchmal war ihm das ebenso erstrebenswert erschienen wie die ersehnte Umarmung einer seiner Traumfrauen ...

„Dort ist es", sagte Hilde leise. Jochen zuckte zusammen. Verwirrt stellte er fest, daß er sich Gedanken über sich selbst gemacht hatte. Erschrocken erkannte er, daß selbst seine Gedanken seiner Mutter auswichen, wie es auch seine Augen taten.

„Dort drüben", wiederholte Hilde. Da sah auch er den Gebäudekomplex der Strafanstalt.

Eine hohe Mauer. Ein eisenbeschlagenes Holztor. Daneben eine Klingel. Hilde zögerte, dann drückte sie den Klingelknopf. Sie hörten Schlüsselrasseln, dann wurde die schmale Tür innerhalb des Holztores geöffnet.

„Ja?" Eine Frau in einem blauen Kittel blickte sie fragend an.

„Ich — ich — —" Hilde suchte nach Worten.

„Kommen Sie herein."

Die Tür schloß sich hinter ihnen. Sie standen in einem Torbogen.

„Hier bitte —" Die Frau im Kittel führte sie ins Pförtnerzimmer. „Wollen Sie jemand sprechen — oder?"

Hilde holte den amtlichen Vordruck hervor. Einen Augenblick erschien Erstaunen auf dem Gesicht der Beamtin, dann sah sie wieder kühl und unversönlich aus.

„Ein Zugang?"

Hilde nickte.

„Ich brauche Ihren Personalausweis."

Hilde gab ihr das Gewünschte. Die Frau verglich den Ausweis mit den Angaben in dem Vordruck.

„Goetz, Hilde", murmelte sie. Sie machte Eintragungen in einem Buch.

„Wer sind Sie?"

„Mein Sohn — er hat mich hergebracht — —"

„Verabschieden Sie sich jetzt von Ihrem Sohn, Goetz. Ich bringe Sie dann zur Strafvollzugsabteilung."

Jochen starrte die Frau an, dann fühlte er die Hand seiner Mutter auf seinem Arm.

„Komm, Jochen, geh jetzt. Mach dir keine Sorgen. Versprich es mir — —"

Dann lagen sie sich in den Armen. Sie konnten nicht sprechen. Sie wußten bloß, daß sie sich nicht trennen wollten.

„Bitte, Goetz — Ihr Sohn muß gehen!" Die Stimme der Frau in dem Kittel riß sie auseinander. Hilde versuchte ein Lächeln. Es war ein tapferer Versuch, der mißlang.

„Du mußt nicht dran denken, Jochen."

„Ich besuche dich — am Sonnabend komme ich her — —"

„Geh jetzt, bitte — —"

Er drehte sich um und lief aus dem Raum. Im Torbogen holte ihn die Beamtin ein. Als sie ihm die Tür aufschloß, sagte sie: „Sonnabend können Sie Ihre Mutter nicht besuchen. In den ersten vier Wochen sind keine Besuche erlaubt. Warten Sie, bis Sie Post von Ihrer Mutter bekommen. Sie wird Ihnen schreiben, wann Sie kommen dürfen — —"

„Aber —"

„Es ist Vorschrift."

Irgendwoher kam Tanzmusik, ganz plötzlich setzte sie ein.

„Fasching", sagte die Beamtin, „die von der Führungsstufe feiern ein bißchen Fasching."

Sie blickte Jochen nach, wie er zum Wagen ging, dann schloß sie ab.

Hilde stand an dem kleinen Fenster im Pförtnerraum. Sie sah Jochen wegfahren. Dann hörte sie die Stimme der Frau hinter sich.

„Kommen Sie!"

Sie gingen über einen kleinen Platz, dann durch eine Tür. Eine Treppe führte nach oben. Ein Gang im ersten Stock, glattgebohnert, Gestelle mit Blumen, ein Gang wie in einem Krankenhaus. Dann ein Bürozimmer, Aktenregale an den Wänden, Schreibtische, Stempel über die Tischplatte verstreut. Die Frau im Kittel war weg, dafür saß eine andere da am Schreibtisch. Sie hatte keinen Kittel an. Sie trug eine hübsche Bluse mit einem Spitzenkragen, darüber war ein rundes freundliches Gesicht.

„Sie müssen antworten, Goetz, wenn ich Sie etwas frage", kam es streng aus dem freundlichen Gesicht.

„Verzeihen Sie", murmelte Hilde.

„Ich habe gefragt, ob Sie die Nummer verstanden haben! Sie haben G 89 47 — das müssen Sie sich merken. Sie müssen die Nummer sagen, wenn man fragt, wer Sie sind. Erst die Nummer, dann Ihren Namen — —"

Die Frau spannte ein Formular in die Schreibmaschine. Fragen kamen, endlose Fragen. Hilde antwortete automatisch. „Name? Vorname? Spitzname? Kommt wohl bei Ihnen nicht in Frage", sagte die Freundliche. Beruf? Geboren am? Letzter Aufenthalt?

Ein neues Formular wurde eingespannt. Neue Fragen. Hilde starrte auf das Formular. Ehelich, unehelich, vorehelich geboren? Religion? Beteiligung am religiösen Leben? Kinder? Geschwister? Geliebter? Auch die Frage nach dem Geliebten war vorgedruckt.

„In Ihrer Zelle finden Sie eine Hausordnung. Daraus geht alles hervor. Lesen Sie das aufmerksam durch. Und jetzt geben Sie mir Ihre Wertsachen."

Eine andere Frau erschien. Es war eine, die wieder einen Kittel anhatte.

„Wie heißt sie?"

„G 89 47 Goetz", anwortete die Freundliche.

„Also, Goetz — kommen Sie — —"

Alle sagten hier „kommen Sie". Die Frau, die sie jetzt über den Gang führte, war groß, sie trug mit zurückgereckten Schultern eine schwere Brust vor sich her. Sie hatte blondes Haar, das in Kringellöckchen um den runden Kopf lag. Wie eine bekümmerte Juno sah sie aus, eine Juno in einem blauen Kittel.

„Ich heiße Kranz. Oberwachtmeisterin Kranz. Mit mir werden Sie öfter zu tun haben, Goetz. Ich bringe Sie jetzt zum Regierungsrat. Das ist Vorschrift, verstehen Sie? Jeder Zugang muß dem Direktor noch in Zivilkleidung vorgeführt werden. Damit er sich ein Bild machen kann, verstehen Sie?"

Der Direktor war noch jung. Er stand vor einem Bild des Prinzen Luitpold von Bayern und neben einer Waschkommode. Hilde hörte seine Fragen. „Neigen Sie öfter zu Alkoholexzessen?" — „Wie steht Ihr Mann dazu?" — „Bleibt die Ehe in Ordnung?" — „Wie stehen Sie innerlich zu Ihrer Tat?" — „Fühlen Sie sich zu Recht verurteilt?" Hilde hörte die Fragen, dazwischen war das Ticken der Wanduhr, ab und zu das Räuspern der Oberwachtmeisterin Kranz.

„In der ersten Woche sind Sie in einer Einzelzelle. Dann kommen Sie mit anderen zusammen", sagte der Direktor. „Es besteht Arbeitspflicht. Sie werden einer Arbeit zugeteilt werden. Es ist erlaubt, daß Sie den Wunsch nach einer bestimmten Beschäftigung äußern dürfen. Im Rahmen des Möglichen werden wir diesem Wunsch Rechnung tragen — —"

Dann kam wieder das „Kommen Sie!" der Frau im Kittel.

Wieder ein Gang, wieder eine Treppe. Sie gingen durch den Heizungskeller. Schließlich stieß Frau Kranz eine Tür auf. Es war ein kleiner weißgekalkter Raum, in dem es nach Mottenpulver und Desinfektionsmitteln roch. Ein Tisch war da und ein Regal mit Wäschesäcken. Davor stand eine Badewanne. Der Hahn wurde aufgedreht, das Wasser rauschte in die Wanne, aus einer Flasche kam ein Schuß Flüssigkeit dazu, und der Geruch nach Desinfektion wurde unerträglich.

„Ziehen Sie sich aus."

Hilde gehorchte. Sie stieg in die Wanne, mit schwerfälligen automatischen Bewegungen wusch sie sich. Sie sah, wie ihr Mantel, ihre Kleider, ihre Wäsche registriert und in einen Sack verpackt wurden, der eine Nummer erhielt.

„Genug!" sagte Frau Kranz. Sie warf Hilde ein Handtuch zu.

„Das müssen Sie anziehen!"

Hilde bekam ein graues Hemd, eine blaugrau gestreifte knielange Hose, einen grauen Unterrock, ein schwarzes Wollkleid, graue Wollstrümpfe, schwarze Halbschuhe, ein weißes Dreiecktuch, eine weiße Schürze.

„Ist Ihnen nicht gut?" fragte Frau Kranz.

„Doch —", murmelte Hilde erstickt.

„Das Dreiecktuch kommt um den Hals. Ich dachte, Ihnen wäre nicht gut. Das passiert manchmal, verstehen Sie? Vor allem Frauen, die draußen bessergestellt sind." Frau Kranz machte betrübte Augen. „Wissen Sie, Goetz, das ist so — daß sie ins Gefängnis müssen, halten sie aus, aber wenn sie sich die Sachen da anziehen sollen, da kriegen sie einen Schreikrampf. Manche, meine ich. Das ist so bei Frauen, verstehen Sie? Der Pfarrer sagt, das liegt daran, weil die Frauen denken, sie hätten gleich die Seele mit ausgezogen, wenn sie ihre Kleider los sind. Fertig? Hier ist das Eßbesteck und die Nachtjacke — — Kommen Sie!"

22

Hilde bekam ei
den Arm. Dann be
durch die Gänge.
tertüren vor ihr
hinter ihnen wie
viele Gittertüren
Flure versperrten
Frau Kranz g
sind ja ganz käs
verstehen Sie?"
dürften sie nicht
Sachen abnehmen
ich aufgeschmisse
Sie schloß ein
hinein. Sie starrte
hörte, wie Frau
schien der Kopf
noch einmal an d
„Nachher gibt's
aber auch essen
Sie?"
Die Klappe sch
Da war es mit
Mit einem Aufst
die Pritsche. Es w
sie ihr Weinen

Die Menschen
Straße. Sie ware
wie steigende Fl
Dunst. Ein losbr
Gruppe mittendr
zu tanzen: das
Stauungen und k
dem trägen, gew
Straßenschlucht.
hakt in breiter Re
als Fischernetz d
gen, tobend und
gen, Mädchen e
zappelten. Halbw
Mädchen. Ihre
verflochtenen Hä
zum gespannten
Mädchen quiets
geschleudert wur
Masse hinweg
zuckten sie hoch
den Wellen schi
zuklatschen und
allem lag, gebi
Singen, Schreien
Dröhnen wie fer
Papierschlange
und Schultern.
wie Flocken, lag
wurden wieder
pfenden, marsch
ßen. Graue Staub
Köpfen. Durch
Abendrot zu vie
wo spielte Musi
Duft von heißen
Jochen ließ si
stoßen. Sekunde
an seinem Hals,
steckte ihm Ko
kragen und war
wurde gefaßt, e
dreht, losgelass
war wie ein m
brochen am Ufe
nicht dazugehöri
Er sah das G
sah es wie ein
Fleck. Als er los
Gesicht gesehe
neben dem Tor
zum Pförtnerzim
Fenster, blaß un
steinert, ihr G
Gefühl war in i
An eine Haus
mit neugierigen
uniformierte Fr
rinnen, die Han
men über der S
schrieben sie i
karten nach Übe
Eine Kette Halb
Jeder griff sich
schwenkte sie h
Frauenbein in
suchte, sich vor
Irgend jema
mager, gebt ihn
Die Tobenden
gen. Sie hatten
preßten brutal
mierten auseina
das Konfetti in
setzen stand in
ihre Gesichter l
Husten würgte
zweifelt, aber
von Sinnen.
„Schlucken! I
Und wieder p
von Papierpünk
die Münder mit
ten und lachte
plötzlich ein k
Mädchen, aufge
stürzte sich in

Hilde bekam ein paar Wolldecken unter den Arm. Dann begann wieder der Marsch durch die Gänge. Frau Kranz schloß Gittertüren vor ihnen auf und schloß sie hinter ihnen wieder zu. Es gab unendlich viele Gittertüren, die den Weg durch die Flure versperrten.

Frau Kranz ging kerzengerade. „Sie sind ja ganz käsig — aber das gibt sich, verstehen Sie?" Sie lachte breit. „Mich dürften sie nicht einsperren und mir alle Sachen abnehmen. Ohne Büstenhalter bin ich aufgeschmissen —. So, da wären wir."

Sie schloß eine Zelle auf. Hilde ging hinein. Sie starrte auf die schmale Tür, sie hörte, wie Frau Kranz abschloß. Dann erschien der Kopf mit den Kringellöckchen noch einmal an der Klappe.

„Nachher gibt's Abendbrot. Sie müssen aber auch essen. Das hilft, verstehen Sie?"

Die Klappe schnappte zu.

Da war es mit Hildes Haltung vorbei. Mit einem Aufstöhnen warf sie sich auf die Pritsche. Es war niemand da, vor dem sie ihr Weinen hätte verstecken müssen.

*

Die Menschen wälzten sich durch die Straße. Sie waren wie ein breiter Strom, wie steigende Flut waren sie, in heißem Dunst. Ein losbrechendes Gelächter, eine Gruppe mittendrin, die auf einmal anfing zu tanzen: das waren die Wirbel, die Stauungen und kleinen Stromschnellen in dem trägen, gewaltigen Fließen durch die Straßenschlucht. Männer gingen eingehakt in breiter Reihe, zogen so sich selbst, als Fischernetz durch die Wogen und fingen, tobend und schreiend vor Vergnügen, Mädchen ein, die in ihren Armen zappelten. Halbwüchsige griffen nach den Mädchen. Ihre gekreuzten, ineinander verflochtenen Hände und Arme wurden zum gespannten Sprungtuch, auf dem die Mädchen quietschend lagen und hochgeschleudert wurden. Über die Köpfe der Masse hinweg schnellten sie auf und zuckten sie hoch, wie Delphine, die aus den Wellen schießen, um wieder zurückzuklatschen und unterzutauchen. Über allem lag, gebildet aus Rufen, Lachen, Singen, Schreien und Johlen, ein dumpfes Dröhnen wie fern brausender Sturm.

Papierschlangen hatten sie um Hals und Schultern. Konfettipünktchen fielen wie Flocken, lagen hoch auf der Straße, wurden wieder aufgewirbelt von stampfenden, marschierenden, laufenden Füßen. Graue Staubschleier hingen über den Köpfen. Durch sie hindurch wurde das Abendrot zu violettem Leuchten. Irgendwo spielte Musik, irgendwoher kam der Duft von heißen Maroni und Bratwürsten.

Jochen ließ sich treiben. Er wurde gestoßen. Sekundenlang hing ein Mädchen an seinem Hals, küßte ihn auf den Mund, steckte ihm Konfetti hinter den Hemdkragen und war wieder verschwunden. Er wurde gefaßt, einmal um sich selbst gedreht, losgelassen und trieb weiter. Er war wie ein morscher toter Ast, abgebrochen am Ufer, in den Strom gefallen, nicht dazugehörig und allem ausgeliefert.

Er sah das Gesicht seiner Mutter. Er sah es wie einen blassen undeutlichen Fleck. Als er losgefahren war, hatte er ihr Gesicht gesehen: die Gefängnismauer, neben dem Tor das kleine Fenster, das zum Pförtnerzimmer gehörte, hinter dem Fenster, blaß und undeutlich und wie versteinert, ihr Gesicht. Ein gewalttätiges Gefühl war in ihm, ein hilfloser Zorn.

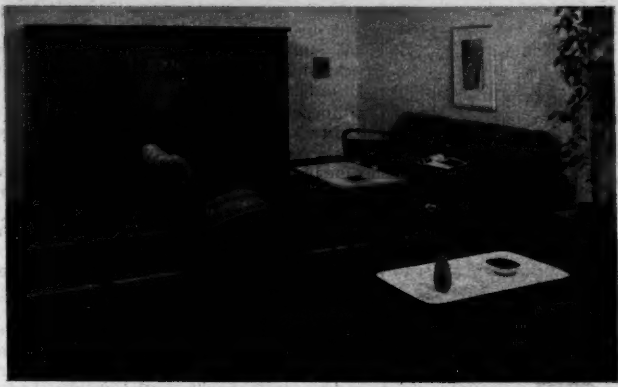
An eine Hauswand gedrängt, lachend, mit neugierigen Augen, standen ein paar uniformierte Frauen, junge Amerikanerinnen, die Handtaschen an langen Riemen über der Schulter. Sie sahen aus, als schrieben sie im Geist schon Ansichtskarten nach Übersee: wonderful fasching! Eine Kette Halbwüchsiger kreiste sie ein. Jeder griff sich eine der Uniformierten, schwenkte sie herum. Jochen bekam ein Frauenbein in die Magengrube. Er versuchte, sich vorbeizudrängen.

Irgend jemand schrie: „Sie sind so mager, gebt ihnen Konfetti!"

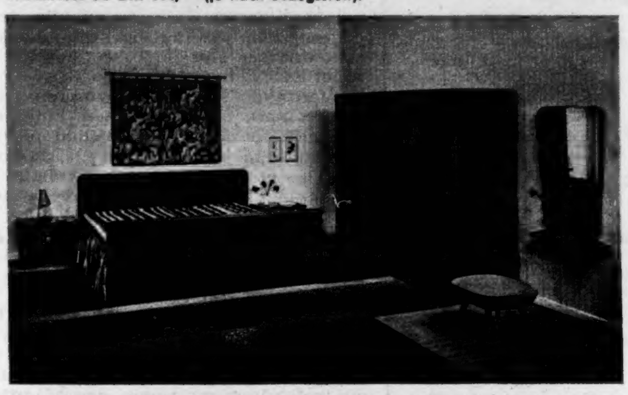
Die Tobenden heulten auf vor Vergnügen. Sie hatten Hände voll Konfetti. Sie preßten brutal die Kinnladen der Uniformierten auseinander und stopften ihnen das Konfetti in die offenen Münder. Entsetzen stand in den Augen der Frauen, ihre Gesichter liefen dunkel an, ersticktes Husten würgte sie. Sie wehrten sich verzweifelt, aber die Tobenden waren wie von Sinnen.

„Schlucken! Ihr müßt nur schlucken!"

Und wieder preßten sie ihnen Klumpen von Papierpünktchen hinein, verschlossen die Münder mit ihren Händen und lachten und lachten. Irgendwoher tauchte plötzlich ein knallrotes Kleid auf, ein Mädchen, aufgebracht und wütend. Sie stürzte sich in das Gewühl, trat um sich,



„Nach Hause!" — zur Familie, zu den Kindern, zu der stillen Oase des Glücks. Wohl alle Menschen sprechen immer wieder von „ihrem" Zuhause, und ihre Augen strahlen auf, wenn sie nur daran denken. Im Bild ein idealer Mehrzweckschrank (M 6) in afrik. Mahagoni, belebt durch dekorative Maserabsetzung. Er ist 248 cm breit und so tief, daß auch Garderobe in ihm untergebracht werden kann. Was er kostet? Nun, **DM 522,—** sind ein überraschend niedriger Preis für einen solch repräsentativen Schrank, nicht wahr! Die ebenso gefällige wie praktische Einbett-Couch ist schon ab **DM 329,—** zu haben, der zu ihr passende Klubsessel ab **DM 114,—** (je nach Bezugsstoff).



Nur **DM 591,—** kostet dieses ganze Musterring-Schlafzimmer (M 49 K) mit 4türigem Kleider- und Wäscheschrank (212 cm breit), einem Doppelbett, zwei Nachtschränkchen und einem Ankleidespiegel! Es ist in afrik. Mahagoni gearbeitet und wurde auf der Düsseldorfer Rationalisierungsausstellung mit einem Grand Prix als überzeugende Musterring-Leistung ausgezeichnet.

Warum soll eine Küche nur der Arbeitsplatz der Hausfrau sein und nicht zugleich auch ein Wohnraum? Insbesondere für eine Familie mit Kindern empfiehlt sich der abgebildete Vorschlag für eine Wohnküche. Die gemütliche Eckbank („Domino", Wandmaß 180×145 cm) lädt zum Essen und bequemen Verweilen „bei Muttern" ein. Sie kostet nur **DM 225,—** (mit Holzsitz) bzw. **DM 309,—** (mit gepolstertem Sitz). Im übrigen: das Küchen-Programm des Musterrings ist — mustergültig! Lassen Sie sich überzeugen durch den Küchen-Spezialprospekt, der Ihnen Auskunft über so viele Möglichkeiten für „den größten Arbeitsplatz der Welt" gibt.

Bitte durchrücken im Wagen...

. . . es wollen noch mehr Leute mit. Der Schaffner meint es zwar gut mit uns, er will uns alle zu unseren Zielen bringen. Aber es ist kein reines Vergnügen, das tägliche Fahren in den überfüllten Straßenbahnen. Wir ertragen es wie alles, was zu den Unerfreulichkeiten unseres Alltags gehört — aber wir ertragen es leichter, wenn uns die Straßenbahn nach Hause bringt . . .

Nach Hause? Ja — aber dieses „Nach-Hause" ist nur dann eine Zauberformel des Glücks und der frohen Erwartung, wenn uns ein wohnliches und gemütliches Zuhause erwartet . . .

Wieviel Geld geben wir aus für unnütze Dinge, von denen wir glauben, daß sie uns „größer" machen in den Augen der Menschen! Doch, was sind wir uns selbst wert — viel oder nur wenig?

Beschenken wir uns selbst mit einem schönen Heim, mit Musterring-Möbeln, denn

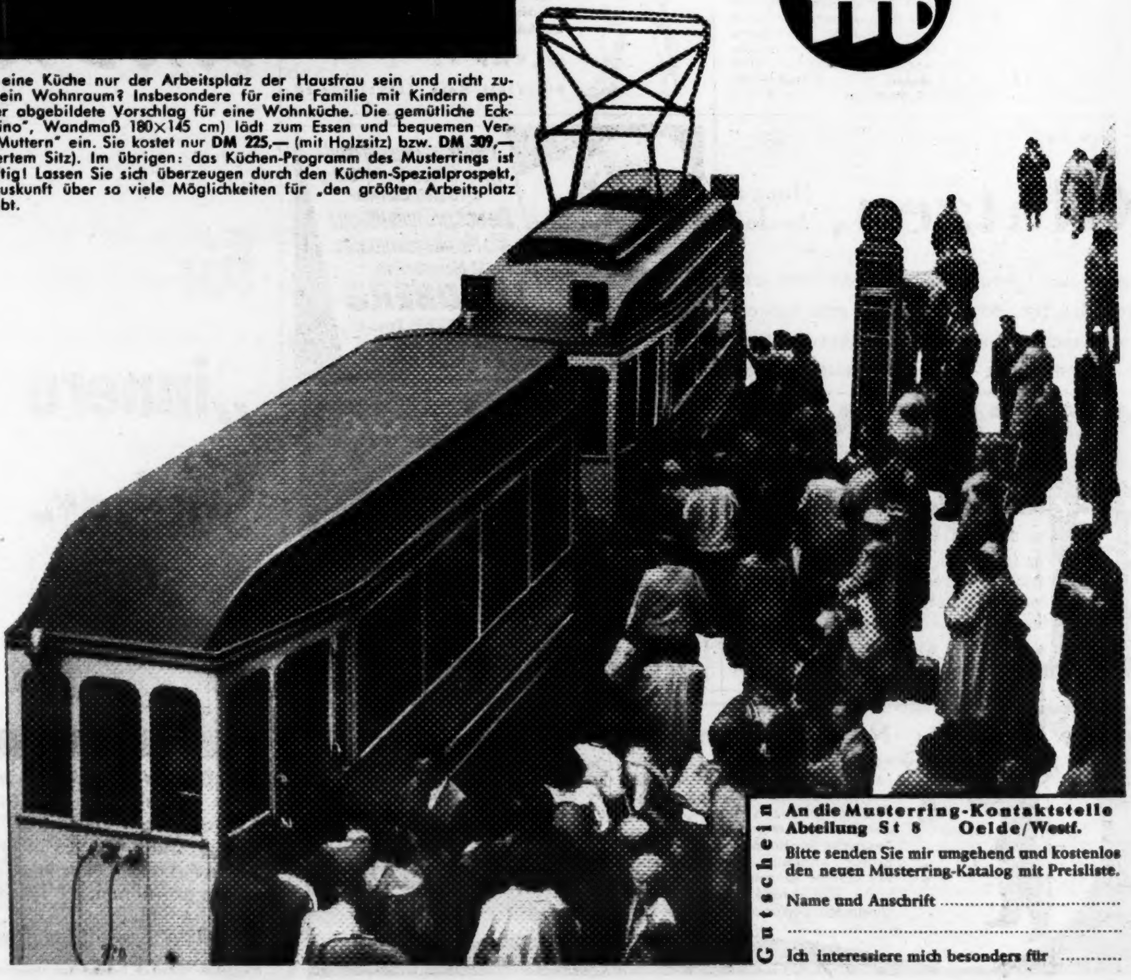
Musterring-Möbel machen die Wohnung zum Heim!

Das haben schon Hunderttausende erfahren. Welche Möbel auch immer Sie sich wünschen — der Musterring hat ein so umfangreiches Angebot für Sie bereit, daß Sie nur staunen und begeistert sein können. Fast in jeder Stadt gibt es ein Musterring-Möbelhaus, das Ihnen alle die außergewöhnlichen Vorteile des Musterrings bietet.

Der Musterring macht Ihnen den Möbelkauf so leicht und bequem wie nur möglich: Er gibt Ihnen — natürlich kostenlos! — den großen, reich und farbig illustrierten Musterring-Katalog mit über 100 Raumbildern in die Hand — eine Fülle von Anregungen und Vorschlägen! Auch für Sie ist der Musterring-Katalog ein guter Berater, der Ihnen Vorfreude schenkt auf Ihr neues Heim mit echten Musterring-Möbeln.

Bitte senden Sie noch heute den untenstehenden Gutschein ab (es genügt auch ein einfaches Kärtchen). Schon in wenigen Tagen wird er Ihnen dann durch den Briefträger ins Haus gebracht: der neue, noch größere, noch schönere Musterring-Katalog!

Nur echte
Musterring-Möbel
tragen dieses Zeichen:



Gutschein

An die Musterring-Kontaktstelle
Abteilung St 8 Oelde/Westf.

Bitte senden Sie mir umgehend und kostenlos den neuen Musterring-Katalog mit Preisliste.

Name und Anschrift ....

....

Ich interessiere mich besonders für ....

schlug mit kleinen machtlosen Fäusten auf die Schultern der Halbwüchsigen ein, bis sie selbst von kräftigen Armen umschlungen wurde und Konfetti in den Mund bekam.

Jochen stand da, mit abwesendem Gesicht. Aber dann fiel die Teilnahmslosigkeit von ihm ab, ganz plötzlich, als sei eine Fessel, die ihn eingeschnürt hatte, gerissen. Seine unterdrückte Gewalttätigkeit sah ein Ziel. Sein Zorn fand ein Ventil. Der Wille, zuzuschlagen, und blinde Zerstörungswut überkamen ihn wie ein Rausch. Er stürzte vor. Seine Faust traf in ein Gesicht, das nach unten verschwand. Einer der Tobenden ließ die Uniformierte, die er hielt, los, drehte sich um. Er reckte den Hals, grinste breit, aber sein Angriff zerplatzte. Der vorgereckte Hals rannte genau gegen Jochens Handkante, ein Gurgeln, ein einfältiges Grinsen und ein Absacken aufs Straßenpflaster.

Eine unsichtbare Frontlinie bildete sich, zwei Parteien entstanden aus dem Nichts, Schreie und Flüche mischten sich zwischen klatschende Faustschläge. Die Prügelei wurde allgemein, alle gegen alle, jeder gegen jeden. An der Hauswand, zusammengesunken und vergessen, hockten die Amerikanerinnen, weinende Bündel, die Konfettiklumpen hervorwürgten und blaurot nach Luft schnappten. Einer war da, der hatte das knallrote Kleid gepackt, er schüttelte das Mädchen in sinnloser Wut, bis er wimmernd und gekrümmt am Boden lag, von einem Fußtritt Jochens getroffen. Eine Polizeisirene heulte, es war wie ein auf- und abklingendes Zirpen, ein leises Flehen um Durchlaß in weiter Ferne.

Ein Schlag traf Jochen ins Genick. Im Vorwärtsstolpern trat er nach hinten. Das Ergebnis war ein abgerissener kurzer Seufzer in seinem Rücken und ein Plumpsen. Dann blickte Jochen direkt in die aufgerissenen Augen des Mädchens im knallroten Kleid. Er faßte ihren Arm.

„Los! Weg hier!"

Er zerrte sie hinter sich her, grub sich mit Fäusten und Füßen eine Furche, durch die sie sich zwängen konnten. Eine Tür war vor ihnen, eine große Flügeltür. Jochen riß sie auf. Er schob das Mädchen an sich vorbei in den Raum und zog die Tür zu.

Schweratmend standen sie da. Sie blickten sich an. Dann erkannten sie, wo sie waren: sie hörten einen Chor singen, ganz leise und gedämpft, sie rochen den schweren betäubenden Duft von Weihrauch. Sie waren im Vorraum einer Kirche. Da waren Glastüren, und dahinter sahen sie die gebeugten Rücken kniender Menschen. Jochen fuhr sich mit den Händen über die Augen, dann zog er sein Jackett zurecht. Er lächelte schwach.

„Sankt Michael", sagte er leise, noch atemlos, „Sankt Michael, der Engel des Volkes, der Drachenbekämpfer und Beschützer." Seine Lippen zuckten spöttisch. „Das ist der Richtige für uns."

Sie blickte ihn verständnislos an. Er deutete mit dem Kopf nach vorn.

„Die Sankt-Michaels-Kirche. Das ist die Sankt-Michaels-Kirche — —"

„Sankt-Michaels-Kirche", wiederholte das Mädchen langsam, Silbe für Silbe. Sie zupfte an ihrem roten Kleid, das verrutscht war. Mit Händen, die noch leicht zitterten, strich sie sich ordnend über das Haar. Jochen sah, daß sie schwarzes kurzes Haar hatte. Es lag dicht um den Kopf. Ein paar Strähnen fielen in die Stirn. Sie hatte dunkle Augen, dunkel und groß waren sie, in einem blassen Gesicht. Ein kleines Gesicht. Ein Leuchten, ein süßer Schimmer lag darüber, wie er in Gesichtern ist, die kein enttäuschtes Vertrauen kennen. Die sanften Bögen der Wangen lagen im Schatten langer dichter Wimpern. Die Lippen waren tiefrot. Leicht geöffnet waren sie, weil es ihr noch schwer fiel zu atmen.

„Michael-Kirche", wiederholten die Lippen noch einmal. Der Akzent des Mädchens fiel Jochen auf.

„Sie sind auch Amerikanerin?"

Sie nickte. Sie trat dicht an eine der Glastüren. Sie drehte sich nach Jochen um. Dann öffnete sie vorsichtig die Tür, als fürchtete sie, die Knienden zu stören. Jochen folgte zögernd dem Mädchen. Sie ging zur letzten Bank und kniete sich hin. Er blieb hinter ihr stehen. Sie hatte schmale Schultern, die sich jetzt wie fröstelnd zusammenzogen. Den Kopf hielt sie gesenkt, die Linie des Nackens stieg weiß aus dem roten Kleid auf. Er sah, wie das Mädchen ein Kreuzzeichen machte. Auf ihren Schultern entdeckte er Konfetti. Auch auf den Schultern und im

Mit Zahnfleischbluten fängt es an

Zahnfleischschwund und Zahnlockerung können die Folge sein. Gehen Sie deshalb rechtzeitig zum Zahnarzt und hören Sie auf seinen Rat. Er wird Ihnen sagen, daß Sie mithelfen müssen bei der Behandlung – zu Hause.

Blend-a-med*
normalisiert die Bakterienflora des Mundes

Lassen Sie beim Zähneputzen Blend-a-med jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken – das bringt rasche Hilfe. Blend-a-med kräftigt das Zahnfleisch, beugt dem Zahnfleischschwund und der Zahnlockerung vor. Dauergebrauch verspricht dauernde Vorbeugung. Blend-a-med ist erfrischend und angenehm im Geschmack.

** in allen Apotheken und Drogerien.*

Deine Hormone — — Dein Leben!

Bei nervös. Erschöpfung, früh. Altern, Depressionen u. vorztg. Schwächezustd. nur d. komb. Hormonpräparat:

•KAOTA•

das bewährte Resultat über 30-jähr. wissenschaftlicher Forschungen auf d. Gebiet der Hormontherapie! Durch die einzigartg. Komb. verschd. Wirkstoffe u. Hormone ist es der Quell kraftvoll. Lebens u. neuer Lebensfreude. Ausf. Broschüre m. Probe ohne Abs. g. Einsendg. v. 50 Pf. 100 Drg. DM 8.80 (slib. f. d. Mann). In Apoth. und durch: Medico-Pharma, 17b) SINGEN, Postf. 303 (früh. Berlin)

MUSKELN

Kraftvolle Schönheit und athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. Elektr. gestuerter, feinmechan. Apparat mit 2 Übersetzungen.

5 Minuten tägl. Anwendung, u. binnen weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebild. interess. GRATISBROSCHÜRE mit Gutachten und Erfolgsberichten. Unverbindlich und diskret.

OLYMP V7

Frankfurt/Main, Elbestraße 50

Ich weiß ein wirksames Mittel gegen

Glatzen, Haar-Ausfall

usw., das schon vielen tausend Menschen geholfen hat. Ich gebe Ihnen gern kostenlos genaue Auskunft. Apotheker Dieffenbach, Stuttgart-Hofen, Postfach 12/630/8

Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3
München 15, Sonnenstraße 3

GUTSCHEIN

Ein Geschenk für 3.50
ist der neue KLINGEL-Katalog.
Sie erhalten ihn, wenn Sie Ihre Adresse und den Geburtstag auf den Zeitungsrand schreiben und den Gutschein aufgeklebt oder im Umschlag einsenden an Großversandhaus
KLINGEL Abt. 22 B Pforzheim

Vaterland-Räder

Tourenräder ab 79,-
Sporträder „ 99,-
Kinderfahrz. „ 37,-
Buntkatalog gratis.
Moped - Luxusmodell
Nähmasch. ab 290,-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung.

VATERLAND, Neuenrade i. W., Wall 20

Nur ein kleines Fünftel

zahlt man an – Rest in 10 Monatsraten dann. Da kann sich jeder die Freude und den Nutzen des Photographierens leisten. Aber zunächst läßt man sich einmal das herrliche kostenlose Buch „Photohelfer" kommen. Es enthält auf 270 Seiten schöne Bilder, wertvolle Ratschläge und all die guten Markenkameras, deren Anschaffung Ihnen der Welt größtes Photohaus so bequem macht. Am besten gleich ein Postkärtchen schreiben an

der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST

Abt. A 380 Nürnberg

morgens

ANDREWS...

sorgt für „innere Sauberkeit"

Übrigens – ich bade nicht nur äußerlich! Ich heiße Otto Röhlemann. Ich wollte sagen, daß man sich auch innerlich pflegen sollte. Ja, wirklich – schauen Sie mich an! So sieht ein Mann aus, der sich von den Alltagssorgen nicht unterkriegen läßt. Wissen Sie, ich arbeite schichtweise in einem großen Industriebetrieb.

Früher haben mich die unregelmäßigen Arbeits- und Essensgewohnheiten beinahe umgeworfen. Da gab mir meine Frau den Tip: „Nimm ANDREWS!" Und seit ich jeden Morgen ein Glas ANDREWS trinke, fühle ich mich wohl. Meine Frau nimmt es nämlich schon lange – wegen der Haut und wegen der Linie. ANDREWS ist das Bad von innen.

ANDREWS schenkt körperliches Wohlbefinden, denn es reguliert in idealer Weise den Gesamtkomplex „Verdauung". Die natürlichen Wasserkräfte des Körpers ausnutzend, pflegt es nicht nur den Darm, sondern regt auf milde Art auch Leber und Galle an, ohne daß sich die Organe daran gewöhnen. ANDREWS klärt die Zunge und verjagt das Nachtgefühl.
ANDREWS: wohlschmeckend, sprudelnd, erfrischend.

„In Apotheken und Drogerien"
Normalpackung DM 1,80
Doppelpackung DM 2,95

Hersteller: Scott & Turner Ltd. Newcastle/England · Vertrieb in Deutschland: Scott & Bowne GmbH. · Frankfurt/Main

Haar der anderen, die da knieten, sah er die bunten Papierpünktchen.

Drei Priester amtierten am Altar in gemessenen, vorgeschriebenen Bewegungen. Einer sang, brüchig und seltsam fremd. Die lateinischen Worte des Priesters wurden von der Gemeinde beantwortet. Etwas von Frieden und Ruhe klang mit in dem Wechselgesang. Jochen sah, daß auch das Mädchen die Lippen bewegte. Er wußte nicht, warum er blieb.

Der Priester, der gesungen hatte, drehte sich zur Gemeinde um. Er erteilte den Segen. Dann setzte die Orgel ein. Schwer und wuchtig fielen die Akkorde in das hohe gestreckte Kirchenschiff. Alle standen auf, und sie sangen, und der Choral hatte die dröhnende Wucht von Glockengeläut: „Großer Gott wir loben dich —."

Das Mädchen sang mit. Sie blickte Jochen an, und er glaubte, in ihren Augen ein stilles Lächeln zu sehen.

Dann war die Messe zu Ende.

Das Mädchen nahm seine Hand, und mit den anderen drängten sie auf die Straße. Draußen ließ sie seine Hand los. Der Wechsel traf sie beide wie ein Schlag.

Ein Polizeiwagen stand da, aber von Polizisten oder Prügelnden war nichts zu sehen. Oben auf dem Wagen war ein Lautsprecher, und er schleuderte grelle, hetzende Musik über die Menschenmenge. Hackender Rhythmus, Gitarrenwimmern, eine hohe, gequetschte wilde Stimme. Und hinter dem Wagen tanzten Paare. Sie tanzten mit regungslosen Gesichtern, mit gekrümmten Rücken, als ziehe der Rhythmus alles in ihnen zusammen. Die Füße stampften, wippten, glitten zur Seite, Hacken, Ballen, Hacken, Ballen, dann ein Drehen, ein Fortstoßen, ein Herziehen, ein Schütteln in den Schultern — und stille starre Gesichter.

Die Augen des Mädchens funkelten. „Rock'n Roll!" schrie sie gegen den Lautsprecherlärm. Sie lachte Jochen an. „Danke schön — danke schön für die Rettung vorhin — —"

„Ich war sowieso in Wut. Ich wollte mich prügeln."

„Was ist prügeln?" Sie sagte „prugeln".

Jochen ballte die Faust und hielt sie ihr vor die Nase: „Das ist prügeln — —"

Er sah, wie sie begann, im Rhythmus zu zucken. Ihre Füße machten kleine, angedeutete Tanzschritte.

„Sie sprechen gut deutsch." Sie mußten schreien, um sich verständlich zu machen.

„Ich studiere Sprache — hier in München." Sie sagte „Munchen".

Der Polizeiwagen fuhr langsam an. Der Schwarm der Tanzenden dahinter wurde immer größer. „. . . singin' the blues", dröhnte es aus dem Lautsprecher.

Jochen verzog den Mund. „Schön, nicht? Hinter der Tür Weihrauch und Gebete und hier das — —" schrie er.

Das Mädchen faßte seine Hände. Sie wiegte sich in den Hüften. „Warum nicht? Der liebe Gott ist großzügig — liebe Gott staunt nur bißchen — —" Sie lachte. „Ich will mit dem Lebensretter tanzen!"

„Das ist die neue Masche der Polizei. Sie lotsen alle zur Theresienwiese. Dann haben sie Ruhe in der Stadt. Das haben sie am Sonntag nach dem Faschingszug auch gemacht — —"

„Das ist egal. Ich will mit Lebensretter tanzen — —"

Dann waren sie mitten unter den Stampfenden und Zuckenden. Sie sprachen nicht mehr, sie tanzten, und mit allen folgten sie dem fahrenden, musikspeienden Wagen, versunken und gebannt, wie die Kinder dem Rattenfänger folgten.

Der Wagen kannte keine Pause. Er verhexte sie alle. Sie waren verdammt zu tanzen und ihm zu folgen. In Jochens Gesicht zuckte es. Er tanzte mit dem Mädchen und seine Augen brannten.

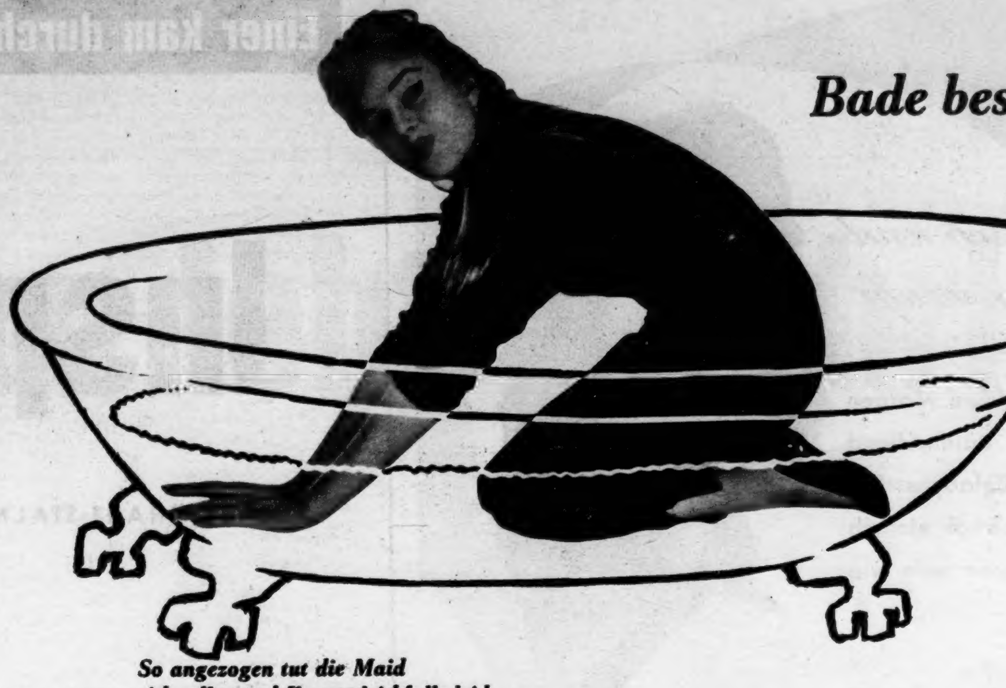
„Im Gefängnis feiern sie auch Fasching", schrie er. Er drehte das Mädchen wie verrückt und schrie: „Hören Sie? Im Gefängnis feiern sie auch Fasching. Die Wärterin hat es gesagt. Können Sie soviel deutsch, um das zu begreifen? Meine Mutter feiert dort Fasching. Den Satz müssen Sie in deutsch üben! Meine Mutter feiert im Gefängnis Fasching! Dritte Person Gegenwart! Meine Mutter feiert."

Seine Stimme überschlug sich. Sein Gesicht war verzerrt. Er lachte. Es war ein wütendes, wahnsinniges Lachen. „Meine Mutter feiert Fasching! Meine Mutter feiert Fasching!" Er schrie es im Rhythmus der tobenden Musik. „Großer Gott wir loben dich! Großer Gott wir loben dich — —"

Das Mädchen stand da mit hängenden Armen. Die Tanzenden stießen und stampften vorbei. Das Mädchen sah ihn entsetzt an.

[FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT]

Bade besser



So angezogen tut die Maid
sich selbst und Ihnen gleichfalls leid.
Doch selbst, wenn sie total entblößt,
wär' das Problem noch nicht gelöst.
Denn schließlich ist die Sache die,
daß man die Haut – von Hals bis Knie –
meist ziemlich unzulänglich pflegt,
wenn man sich in die Wanne legt.
Zur Hautgesundheit braucht man – was?
Nun – selbstverständlich

bade das
vitamingeel

bade-das enthält 5 hautwirksame Vitamine

Körperpflege beginnt mit richtigem Baden!

Durch *bade-das* wird die Haut porentief gereinigt und die Hautatmung gefördert. Dem Gewebe werden wichtige Vitamine und dem Organismus natürliche Wirkstoffe zur Belebung des Kreislaufs zugeführt.

Wodurch tut »bade-das« so gut?

Das Vitamin-Geel bade-das versorgt die Haut – eins der wichtigsten Organe des Körpers – mit den *Vitaminen A, E* und *F* sowie mit Biotin und Panthenol (wichtig für die Hautgesundheit!). Der außerdem in *»bade-das«* enthaltene Extrakt der Roßkastanie belebt den Organismus auf eine natürliche Art.

Ohne Seife zu verwenden!

Waschaktive Substanzen, die hautverwandt (biologischer Säurewert) und frei von Seife und Alkali sind, reinigen die Haut auf ungewöhnlich milde Art porentief, desodorieren sie und hinterlassen keine Schmutzränder in der Wanne.

So hat man mehr vom Baden –
man fühlt sich richtig wohl in seiner Haut!

Da 314

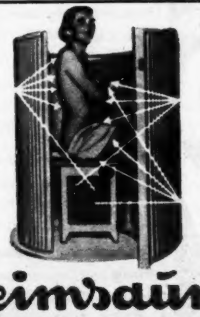
Die preisgünstige Originaltube *bade-das* mit der praktischen Portionseinteilung für 5 Vollbäder kostet DM 2.80 (jedes Bad also nur 56 Pfennig) – Die Portions-Tube für ein Vollbad oder 2–3 Duschbäder 75 Pfennig.

Damen-Sporty-Slipper im handgeflochtenen Mokassin-Schnitt

26.50

NORD WEST

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen



Heimsauna

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

HEIMSAUNA GMBH · Abt. SE
München 15 · Lindwurmstraße 76

Schon für 30 Pf. gibt es DALLI-extra mild.
Eine Sonderleistung: DALLI-Bukett das große Stück für 65 Pf.
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.
DALLI-WERKE STOLBERG/RHLD.

Einer kam durch — und die anderen?

Inspektor

VON REINHART STALMANN

Im Kriegsgefangenenlager Bowmanville standen am 27. Februar 1942 bei der Abendzählung an Stelle der beiden Jagdflieger Ulrich Steinhilper und Hinnerk Waller zwei lebensgroße Puppen in der Kolonne. In atemloser Spannung blickten die Gefangenen auf die beiden kanadischen Sergeanten, die zählend an ihnen vorbeischritten. Die Täuschung gelang. Die Kanadier merkten nichts. Der Offizier vom Dienst meldete dem Kommandanten Vollzähligkeit.

Waller und Steinhilper waren in der Mittagsstunde desselben Tages ausgebrochen. Sie hatten sich dabei einer Methode bedient, die alle bisherigen Ausbrechertricks in den Schatten stellte: Als kanadische Lagerarbeiter verkleidet, waren sie unter den Augen der Wachtposten über den Zaun gestiegen. Niemand hatte Verdacht geschöpft, und nun, da auch der Trick mit den Puppen — den „Toten", wie sie im Lager genannt wurden — geklappt hatte, war den beiden Ausbrechern ein Vorsprung von mindestens einer Nacht sicher.

Die „Toten" standen auch am nächsten Morgen wieder im dritten Glied des dritten Zählblocks. Wieder rollte das oft geprobte Zeremoniell des Roll Calls ab, und wieder meldete der kanadische Offizier vom Dienst dem Kommandanten die Vollzähligkeit der Gefangenen ...

Zu dieser Stunde sind Steinhilper und Waller schon auf amerikanischem Boden. Sie hocken erschöpft und halberfroren in einem verlassenen Sommerhäuschen am Ofen. Steinhilper hängt kunstvoll die durchnäßten Hosen und Strümpfe zum Trocknen auf, und Waller bemüht sich, aus Schnee-

Befreiung von Hornhaut, Druckschmerz und Brennen auf der Sohle. Angenehmes und bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET DM 1.95

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM -.75/1.60

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.20/1.50

Rasche Hilfe gegen lästigen Juckreiz zwischen den Zehen und an den Füßen durch das hervorragend bewährte Dr. Scholl's ROTESAN DM 1.80

Schweißaufsaugend, hautglättend-Fußbrennen lästigen Fußschweiß und Hautempfindlichkeit verhütet Dr. Scholl's FUSS-PUDER DM 1.20

Angenehme, belebende Erfrischung und Desodorierung der Füße durch die mit Chlorophyll angereicherte Dr. Scholl's FUSS-LOTION DM 2.70

Dr. Scholl's
FUSSPFLEGEMITTEL
Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Daran sollten Frauen denken

Stimmungsschwankungen, Depressionen, Erschöpfungszustände, Schwierigkeiten der kritischen Tage beruhen zumeist auf einer Schwäche der weiblichen Organe. Also nicht die Nerven allein - die Konstitution muß grundlegend gebessert werden. Mit der Konstitutions-Verbesserung wächst die organische Kraft und damit das Allgemeinbefinden. FRAUENGOLD, das Konstitutions-Tonikum für die Frau, schafft diese Kraft, weil es das Übel an der Wurzel faßt. So gewinnen Sie ein neues Dasein: gesunden Schlaf, körperlich-geistige Frische und seelische Ausgeglichenheit, selbst in den kritischen Tagen und Jahren. Mit einem Wort: Sie gewinnen jugendlichen Schwung und haben mehr vom Leben!

Was Frauengold für die Frau, ist EIDRAN für den Mann!

Vertretung in Schweden:
AB Biocomplex, Malmvägen 46, Sollentuna

Rollei

ein Stück der Welt von morgen

Rolleiflex 2,8 E
Xenotar 2,8/80 mm
Planar 2,8/80 mm
beide mit eingebautem Belichtungsmesser

Rolleiflex 3,5
Planar 3,5/75 mm
eingebauter Belichtungsmesser
Xenotar 3,5/75 mm
Einbau des Belichtungsmessers möglich

Rolleicord V
Xenar 3,5/75 mm

Alle Modelle mit Synchro-Compur-Verschluß (1/500 sec)

24 PS brechen aus

Es ging gut — für den Fahrer und den Bildreporter. Der eine machte einen Meistersturz, der andere einen Meisterschuß mit seiner Rollei. Bildreporter schwören auf die Rollei, ihren Komfort, ihre leichte Handhabung. Ein Blick — ein Griff — ein Fingerdruck: So entstehen Sportphotos, die auf internationalen Photo-Wettbewerben preisgekrönt werden — ausdrucksvolle Rollei-Bilder von größter Dynamik.

Rollei
in aller Welt

FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Jackson lebt gefährlich

wasser und Schokolade Kakao zu kochen. Draußen tobt der Blizzard und hüllt das kleine Holzhaus in einen undurchdringlichen Schneewirbel. Die beiden sprechen kein Wort. Sie sind zu müde. Nur noch den Kakao trinken und dann endlich schlafen!

Es war eine harte und grausame Nacht. Sieben Stunden auf offenem Güterwagen, immer auf der Suche nach einem geeigneten Versteck, und auf jeder Station gejagt von den kontrollierenden Bahnbeamten. Dann der Sprung in den Schnee und der Marsch über den vereisten St.-Lorenz-Strom. Marsch? Es war ein Spiel mit dem Tode, dieses Tasten über das brechende Eis, dieses blitzschnelle Ausweichenmüssen vor schwarzen gurgelnden Wasserlöchern, der Sprung über die gefährliche Rinne in der Mitte des Flußbettes, über die keine Eisbrücke führte. Die schauerliche Begleitmusik des riesigen Stromes mit seinen krachenden, brechenden, sich schiebenden Eismassen klingt ihnen jetzt noch in den Ohren. Und die brusthohen Schneewehen am Südufer haben ihnen dann den Rest gegeben . . .

Der Kakao ist fertig. Sein Duft steigt Waller betäubend in die Nase. Er kann's nicht mehr erwarten und setzt die Dose an die Lippen. Aufatmend wischt er sich den Mund. „Aaah —" Der Laut des Wohlbehagens bricht plötzlich ab. Waller reißt die Tür auf und speiht in den wilden Flokkenwirbel. Den ganzen Kakao — und noch ein bißchen mehr.

Grün im Gesicht kommt er zurück.

Steinhilper beschnuppert vorsichtig die Büchse. „Öl", sagt er. „Schmieröl! Nicht sehr bekömmlich."

Sie müssen sich ohne den wärmenden Trunk auf das wackelige Wachstuchsofa schlafen legen . . .

Die beiden Toten im dritten Glied versagten auch bei der Abendzählung nicht. Nachher sagte der Oberstleutnant Gruber zu seinem Stellvertreter Fanelsa: „Ich bin gespannt, welchen Trick die Kanadier zuerst rauskriegen, den mit den Leitern oder den mit den Toten."

Fanelsa lächelte. „Es wäre schade, wenn sie's überhaupt herausbekämen. Der eine Trick ist so gut wie der andere. Weiß Gott, man müßte sie patentieren lassen."

Patentieren lassen konnte man einen Ausbrechertrick zwar nicht, aber dennoch erfuhren die Kanadier nie, wie Steinhilper und Waller aus dem Lager gekommen waren, obwohl nach ihnen noch Krug und Boehle und Pfundtner und Doc Wagner auf dieselbe Weise über den Zaun stiegen . . .

Warme Kuhmilch und ein paar höllische Minuten

In dieser Nacht marschieren die beiden Ausbrecher auf einer Highway nach Süden in Richtung der Stadt Hammond.

Sie haben den ganzen Tag geschlafen. Sie haben Zwieback und Ölsardinen gegessen und warmes Schneewasser dazu getrunken. Sie sind wieder fit und marschieren in wildem Tempo drauflos. Jedesmal, wenn ein Autoscheinwerfer in der Ferne auftaucht, machen sie einen Hechtsprung

تبغ عاطر

In der FINAS steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi

CAIRO-TYP

10 Pf

Die arabischen Schriftzeichen bedeuten:

Duftiger Tabak

über den Schneewall am Straßenrand. Da bleiben sie liegen, bis das Auto vorüber ist. Sie wollen kein Risiko eingehen. Diesmal müssen sie Erfolg haben.

Gegen Morgen halten sie Ausschau nach einem Quartier. Hier gibt es keine leerstehenden Sommerhäuschen, hier gibt es nur vereinzelte Farmen. Sollen sie es wagen? Was bleibt ihnen anderes übrig?

Vorsichtig pirschen sie sich an einen Hof heran. Waller, der Großbauernsohn aus dem Land Hadeln, sieht mit einem Blick, wo der Kuhstall liegt. Und er weiß: Über allen Kuhställen der Welt sind Heuböden. Und auf allen Heuböden, die über Kuhställen liegen, ist es warm, und es gibt unergründliche Verstecke dort, für Liebende und für Gejagte.

Waller weiß auch, wie eine Stalltür geräuschlos geöffnet wird, und er findet sich im Dunkeln zwischen den dösenden Tieren zurecht wie ein Schlafwandler.

Warmes Schneewasser ist gut, wenn man Durst hat. Frische Milch ist besser. Drei Minuten später hockt Waller, einen Eimer zwischen den Knien, unter einer Kuh. „Mensch", flüstert er bewundernd, „die hat vielleicht Milch! Unglaublich, was die an Milch hat." Mit sicherem Instinkt hat er die beste Kuh herausgefunden. Sie hat frisch gekalbt. Das Kalb steht nebenan in einem Verschlag.

Er melkte den Eimer bis obenhin voll. Dann trinken sie das warme, duftende Getränk. Sie trinken, bis ihnen die Gürtel zu eng werden. Den Rest verfüttert der fürsorgliche Waller an das Kalb. Dann klettern sie auf den Boden und wühlen sich tief in das Heu ein.

Gegen sieben werden sie durch ein gewaltiges Geschrei aus dem Schlaf gerissen. Erschrocken fahren sie hoch und lauschen nach unten. Es ist der Farmer, der seine Rekordkuh melken wollte. „Wer zum Teufel ist an der Kuh gewesen?" brüllt er. „Keinen Tropfen gibt sie. Keinen verdammten Tropfen!"

Eine andere Stimme antwortet. Sie verteidigt sich in der gleichen Lautstärke.

Die beiden Flüchtlinge grinsen sich an. Dann kriechen sie noch tiefer ins Heu und versuchen wieder zu schlafen.

Aber sie werden noch einmal gestört, und diesmal grinsen sie sich nicht an. Schwere Schritte kommen die Stiege herauf. Ein Mann schneuzt sich geräuschvoll, Heu raschelt, eine Luke wird geöffnet.

Die Schritte kommen näher. Die beiden halten den Atem an. Und dann beißt Waller sich auf die Lippen, um nicht vor Schmerz laut herauszuschreien. Der Mann steht auf seinen Knien. Es muß ein Riesentrum von Kerl sein, so weh tut das. Waller liegt ganz still und versucht, den Körper zu entspannen. Es hilft nichts, das Gewicht auf seinen Knien wird immer unerträglicher.

Dann fahren die Spitzen einer Heugabel zischend zwischen die trockenen Halme. Sie fahren dicht an Wallers Kopf vorbei.

Waller spürt, wie ihm der Schweiß aus allen Poren bricht. Vorsichtig versucht er, sich auf den Bauch zu legen, aber nun tritt der Mann etwas zurück und steht auf seinen Knöcheln. Waller muß liegenbleiben, wie er liegt. Und immer wieder das gefährliche Zischen der Heugabel, ein paar höllische Minuten lang.

Der Mann macht endlich einen Schritt zur Seite. Waller hört ein unterdrücktes Stöhnen neben sich. Jetzt hat's Steinhilper erwischt, denkt er erschrocken. Der Mann über ihm arbeitet ruhig weiter.

Eine Ewigkeit dauert das. Dann endlich hat er genug Heu abgeworfen. Schnaufend entfernt er sich und steigt die Stiege wieder hinab.

Waller gräbt sich vorsichtig aus dem Heu. Neben ihm taucht Steinhilper auf. Sein Gesicht ist grau und feucht von Schweiß. Er lächelt verzerrt. „Mensch", stöhnt er, „der Kerl hat direkt auf meinem Kopf gestanden."

„Wir müssen noch tiefer gehen", flüstert Waller.

Sie graben sich so tief ins Heu, daß sie kaum noch Luft kriegen. Nun werden sie nicht mehr gestört, und bald darauf fallen sie wieder in den tiefen Schlaf der Erschöpfung ...

„Wo ist dieser verdammte Steinhilper!"

Die beiden Toten im dritten Glied taten auch bei der Zählung am dritten Abend getreulich ihre Pflicht. Danach bat der Lagerführer seinen Stellvertreter und die

Gold ist machtlos

gegen Schmerzen – Melabon vertreibt sie! Weil es die Schmerzursache direkt bekämpft und nicht einfach nur betäubt, wirkt es so schnell und nachhaltig. Rasch verklingend wie ein Ton, schwindet Schmerz durch Melabon. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln

Hausältesten zu sic
sagte er, ob man
Oberleutnant Walle
Ausbrüche zunutze
sem Fall müsse m
verschwinden lasse
dahinter kämen. De
Ausbrecher sei jetzt

Nach kurzer Disk
schlag des Lager
Puppen verschwand
Morgen ergab sich
beiden Sergeanten
fangenen.

Dem Lance Corp
persönlichen Bewac
Steinhilper beauftra
mächtig in die Kn
regung des Offizier
beiden Gehilfen w

Gleich darauf w
danten befohlen. „
Steinhilper?" fuhr C

„Er ist weg", st
Clark.

„Stimmt!" fauchte
Sie ihn zum letzten

Clark schluckte. Il
Er hatte seinen Mar
mehr gesehen. Ab
Clark war beinahe
bei dem verflucht
wetter draußen di
stehen, während
warmen Haus übe
Das konnte man vo
ten Mann nicht ve
Krieg. Lance Corpo
innere Wandlung
traut, und sich lec
lung vergewissert,
fangenen stimmte.
einen Leibwächter
fahren gewesen;
bereit, dies dem
zugestehen und w
per, der ihn so gr
in Arrest zu fliege
wie eine Eins vo
stand: „Gestern
war er noch da, S
Nacht ausgebroche
gen habe ich's gl
hat's Captain Jo
gestellt."

Gegen diese Lo
nichts einwenden,
Lance Corporal fü
den verantwortlic
können gehen, Cl
„Melden Sie sich
rück. Ich glaube ni
Mann sind, so ei
brechen zu hinder
chen, Mann!" Er h
sehnlicher Lautstä
das! Wegtreten!"

Lance Corpora
Kehrtwendung, di
jährigen zur Ehre
ließ erleichtert da
danten. Nie wiede
Guard einteilen l
Geschäft war das.
dazu!

Zwei Steckbr

Am gleichen Vo
briefe Steinhilpers
nadischen und
stellen.

Ein solcher Ste
Tage — es war de
tag — in Waterto
des Polizeiinspekt

Der Inspektor h
„Dangerous Jacks
obwohl er währen
rigen Dienstzeit
lich geworden w
Spitzname seinen
nämlich seine
Vorstellungen vo
Er liebte es, gefä
war der große Ku
die große, atembe
an ihm vorüberge
sie auch herausge

Er hätte etwas
finstersten Viertel
York Dienst zu
hatte ihn dazu
sein Dasein zu ve

Seine einzige
daß auch in diese
ein großer Fall g
diesen Fall war
alltags und sonnt
vorbereitet.

Jackson verwar
dium der beiden
Jahren seine Ge
derte von Gang
Einzelheiten und

Hausältesten zu sich. Es sei zu überlegen, sagte er, ob man sich die Erfindung des Oberleutnant Waller nicht noch für spätere Ausbrüche zunutze machen wolle. In diesem Fall müsse man die Puppen wieder verschwinden lassen, ehe die Kanadier dahinter kämen. Der Vorsprung der beiden Ausbrecher sei jetzt auch groß genug.

Nach kurzer Diskussion wurde der Vorschlag des Lagerführers gebilligt. Die Puppen verschwanden, und am anderen Morgen ergab sich auf den Zählbrettern der beiden Sergeanten ein Defizit von zwei Gefangenen.

Dem Lance Corporal Clark, der mit der persönlichen Bewachung des Oberleutnants Steinhilper beauftragt war, fuhr der Schreck mächtig in die Knochen, als er die Aufregung des Offiziers vom Dienst und seiner beiden Gehilfen wahrnahm.

Gleich darauf wurde er zum Kommandanten befohlen. „Wo ist dieser verdammte Steinhilper?" fuhr Colonel Bull ihn an.

„Er ist weg", stotterte Lance Corporal Clark.

„Stimmt!" fauchte Bull. „Und wann haben Sie ihn zum letztenmal gesehen?"

Clark schluckte. Ihm schlug das Gewissen. Er hatte seinen Mann schon seit Tagen nicht mehr gesehen. Aber Himmeldonnerwetter, Clark war beinahe fünfzig. Sollte er sich bei dem verflucht ungemütlichen Februarwetter draußen die Beine in den Leib stehen, während der junge Deutsche im warmen Haus über seinen Büchern saß? Das konnte man von einem alten, verdienten Mann nicht verlangen, auch nicht im Krieg. Lance Corporal Clark hatte auf die innere Wandlung des PoW Steinhilper vertraut, und sich lediglich nach jeder Zählung vergewissert, daß die Zahl der Gefangenen stimmte. Offenbar war das für einen Leibwächter nicht das richtige Verfahren gewesen; aber Clark war nicht bereit, dies dem Kommandanten einzugestehen und wegen des PoW Steinhilper, der ihn so grausam enttäuscht hatte, in Arrest zu fliegen. Er sagte, während er wie eine Eins vor dem Kommandanten stand: „Gestern abend bei der Zählung war er noch da, Sir. Er muß während der Nacht ausgebrochen sein. Und heute Morgen habe ich's gleich gemerkt, und da hat's Captain Jones auch schon festgestellt."

Gegen diese Logik konnte Colonel Bull nichts einwenden, wenn er auch gern den Lance Corporal für Steinhilpers Verschwinden verantwortlich gemacht hätte. „Sie können gehen, Clark", knurrte er grimmig. „Melden Sie sich bei Ihrer Kompanie zurück. Ich glaube nicht, daß Sie der richtige Mann sind, so einen Burschen am Ausbrechen zu hindern. So was muß man riechen, Mann!" Er hob seine Stimme zu ansehnlicher Lautstärke. „Riechen muß man das! Wegtreten!"

Lance Corporal Clark machte eine Kehrtwendung, die auch einem Zwanzigjährigen zur Ehre gereicht hätte, und verließ erleichtert das Zimmer des Kommandanten. Nie wieder würde er sich als Body Guard einteilen lassen. Ein demütigendes Geschäft war das. Und ein anstrengendes dazu!

Zwei Steckbriefe am Sonntag

Am gleichen Vormittag gingen die Steckbriefe Steinhilpers und Wallers an die kanadischen und amerikanischen Polizeistellen.

Ein solcher Steckbrief lag am nächsten Tage — es war der 4. März 1942, ein Sonntag — in Watertown auf dem Schreibtisch des Polizeiinspektors Jackson.

Der Inspektor hieß bei seinen Kollegen „Dangerous Jackson" — der „Gefährliche", obwohl er während seiner fast zwanzigjährigen Dienstzeit noch niemandem gefährlich geworden war. Dennoch hatte der Spitzname seinen Sinn. Jackson hatte sich nämlich seine jugendlich-romantischen Vorstellungen vom Polizeidienst bewahrt. Er liebte es, gefährlich zu leben, und es war der große Kummer seines Lebens, daß die große, atemberauschende Gefahr immer an ihm vorübergegangen war, wie sehr er sie auch herausgefordert hatte.

Er hätte etwas darum gegeben, in den finstersten Vierteln von Chikago oder New York Dienst zu tun, aber das Schicksal hatte ihn dazu verdammt, in Watertown sein Dasein zu verbringen.

Seine einzige Hoffnung bestand darin, daß auch in dieser harmlosen Stadt einmal ein großer Fall geschehen möchte. Und für diesen Fall war Jackson Tag und Nacht, alltags und sonntags, in und außer Dienst vorbereitet.

Jackson verwandte viel Zeit für das Studium der beiden Steckbriefe. Das war seit Jahren seine Gewohnheit. Er kannte Hunderte von Gangstergesichtern mit allen Einzelheiten und besonderen Kennzeichen, obwohl er ihnen nie Auge in Auge gegenübergestanden hatte. Leider!

Diese PoW-Fellows sahen nicht besonders gefährlich aus. Immerhin, es waren Deutsche, noch dazu Flieger, und die hatten's sicher faustdick hinter den Ohren. Wäre schon eine lohnende Sache, sie hop zu nehmen.

Er träumte eine Weile von einem kleinen Feuergefecht zwischen sich und den beiden Deutschen, am besten mitten auf der Mainstreet, und als er die Steckbriefe weglegte, wußte er die Personalien der deutschen Jagdflieger Steinhilper und Waller auswendig, und ihre Gesichter hatten sich fest in sein Gedächtnis eingeprägt. Nun brauchten sie nur noch in dieser Stadt aufzutauchen, er würde sie unter Tausenden sofort herausfinden. Ah, verdammt, was hatten die schon in Watertown zu suchen!

Um 20 Uhr ging Jackson mißmutig vom Dienst nach Hause. Hätte er geahnt, daß in diesem Augenblick die beiden deutschen Flieger im Lieferwagen eines Gemüsehändlers auf die Stadt zufuhren, er wäre ein bißchen fröhlicher gewesen.

Jackson hatte keine Lust, den Sonntagabend auf seiner Junggesellenbude zu verbringen. Er zog Zivil an und beschloß, in Henry Quinns Bar noch ein wenig nach dem Rechten zu sehen. Bei Henry Quinn fühlte er sich immer am wohlsten. Seine Dienstpistole steckte er in die Rocktasche, denn wie schon gesagt, befand sich Inspektor Jackson, der die Gefahr liebte, immer im Dienst.

Als er bei Henry Quinn den ersten Whisky zur Brust nahm, marschierten Waller und Steinhilper gerade in Watertown ein. Und im gleichen Maße wie dem „Dangerous Jackson" das Glück zulächelte, schien es sich von den beiden Fliegern abzuwenden.

Sie hatten an diesem Tage zum erstenmal gewagt, einen Wagen anzuhalten. Sie hatten die Strecke, für die sie sonst zwölf Stunden brauchten, in einer zurückgelegt. Ihre Füße waren wund von dem nächtelangen Marschieren, und ihre Verpflegung ging zu Ende; deshalb waren sie entschlossen, per Anhalter noch in dieser Nacht ihr nächstes Marschziel, die Stadt Carthage, zu erreichen, um endlich aus der gefährlichen Grenznähe wegzukommen.

So gingen sie durch die Straßen von Watertown und sahen sich nach einer harmlosen vertrauenswürdigen Person um, die ihnen die Nummer der Highway nach Carthage sagen könnte, und mit jedem Schritt, den sie taten, näherten sie sich Henry Quinns Bar, näherten sie sich dem Inspektor Jackson, in dessen unbedeutenden harmlosen Gesicht nichts davon zu lesen war, wie sehr er ein gefährliches Leben liebte ...

Inspektor Jacksons große Stunde

Dem Polizeiinspektor gefiel es diesmal nicht sonderlich bei Henry Quinn: Sonntagsbetrieb, zuviel Trubel, zuviel Lärm. Jackson vertrug keinen Lärm, außer es wäre das Knallen von Maschinenpistolen oder Revolvern gewesen. Nach dem dritten Whisky zahlte er und ging. Vor der Tür blieb er stehen und überlegte mißmutig, was er mit dem angebrochenen Abend anfangen sollte.

Als er sich umwandte, um ein Stück die Mainstreet hinunterzubummeln, traten zwei Männer auf ihn zu. Der eine fragte bescheiden nach der Nummer der Highway, die nach Carthage führte. Ein bißchen zu bescheiden, fand Jackson. Und — hallo! — wie sprach der denn den Namen Carthage aus? Wie ein Ausländer!

Jackson blickte den Fragenden scharf ins Gesicht. Und dann durchzuckte ihn plötzlich das Erkennen. Der Steckbrief!

Inspektor Jacksons große Stunde hatte geschlagen, und er erwies sich ihrer würdig. Er blieb so ruhig, wie er es sich für den Augenblick der Gefahr immer erträumt hatte. Er zog bedauernd die Schultern hoch und sagte: "Die Highway nach Carthage? Keine Ahnung, Gentlemen!"

Die beiden Männer bedankten sich und gingen schnell weiter.

Jackson verlor keine Zeit. Zwei Minuten später hielt er einen Streifenwagen an. Er hatte die Routen der einzelnen Streifen genauso im Kopf wie die Steckbriefe der letzten zwei Jahre. „Inspektor Jackson", sagte er zu dem Konstabler, der neben dem Fahrer saß. „Fahren Sie mal die Mainstreet runter. Ich habe da zwei verdächtige Vögel gesehen ..." Ohne weitere Erklärung stieg er ein. Der Fahrer gab Gas.

Sie brauchten nicht lange zu suchen. Jackson erkannte die beiden Fremden sofort wieder. „Halten!" befahl er. „Die beiden da!"

Der Wagen hielt mit quietschenden Reifen. Jackson und der Konstabler sprangen heraus.

Die beiden Verdächtigen blieben einen Moment zögernd stehen, dann gingen sie um so schneller weiter.

eine Zitronenspeise mit besonderen Vorzügen:

- Hoher Gehalt an reinem Traubenzucker erhöht den Nährwert und verfeinert den Geschmack.
- Flüssiges natürliches Aroma aus vollreifen, frischen Zitronen, in einer geleeartigen Kapsel verpackt, wird erst beim Kochen durch Auflösung freigegeben.
- Frisch zu jeder Jahreszeit! Schnell und einfach in der Zubereitung!

Etwas ganz Neues — etwas ganz Köstliches!

majala - Cremespeise mit Traubenzucker

Für 6 Portionen 50 Pfg. Fragen Sie Ihren Kaufmann.

MONDAMIN GMBH. HAMBURG

Jackson und der Konstabler liefen ihnen nach. „Moment!" sagte der Konstabler. „Die Ausweise bitte!" Jackson stand neben ihm, er hatte die Hand in der Jackentasche, und sein Zeigefinger berührte liebevoll den Abzug der Pistole.

Aber die beiden Verdächtigen reagierten nicht so, wie er sich's gewünscht hätte. Sie zogen keine Waffen, und sie versuchten auch nicht, mit wohlgezielten Boxhieben den Polizisten außer Gefecht zu setzen. Sie fingen vielmehr ein langes Palaver an. Wieso Ausweise? Und warum? Ob sie vielleicht Landstreicher wären? Sie wären amerikanische Bürger.

Der Konstabler ließ sich nicht irremachen. „Die Ausweise!" sagte er noch einmal.

Die beiden zogen endlich ihre Kennkarten.

Der Konstabler studierte sie genau. Dann gab er sie zurück. „In Ordnung, Gentlemen", sagt er und tippte höflich an den Mützenschirm.

Jackson war so verblüfft, daß er einen Moment kein Wort herausbrachte. Erst als die beiden sich zum Gehen wandten, fand er seine Stimme wieder. „Halt!" rief er.

Der Konstabler sah ihn erstaunt an. „Aber die Ausweise sind in Ordnung, Inspektor!"

„Reden Sie nicht", zischte Jackson. Nun kontrollierte er selber die Kennkarten. Er sah sie sehr genau an, aber er konnte nichts Verdächtiges daran entdecken. „Haben Sie sonst noch Papiere bei sich?"

„Nein", sagte der Blonde frech. „So 'ne Karte dürfte doch genügen."

„Vielleicht einen Brief oder so?" sagte der Konstabler. Ihm war die Sache jetzt ziemlich unangenehm. Dieser Inspektor Jackson fiel ihm mit seinem Diensteifer auf den Wecker.

„Einen Brief können Sie haben", sagte der Dunkelhaarige. Er zog einen Umschlag aus der Tasche.

Jackson prüfte den Brief. Es war ein Empfehlungsschreiben einer Bostoner Werkzeugfabrik für den Monteur Jonathan Baker. Der Name Jonathan Baker stand auch auf der Kennkarte.

Dem Inspektor Jackson wurde ganz übel vor Enttäuschung. Kein Zweifel, die Papiere waren in Ordnung. Einen Augenblick zögerte er, und fast hätte er seine große Chance verspielt. Aber dann standen ihm wieder die Fotos und die Personalbeschreibungen der beiden Steckbriefe vor Augen. Es war unmöglich, daß er sich so irren konnte. Nach wenigen Sekunden des Schwankens beschloß er, sich auf sein trainiertes Gedächtnis zu verlassen. „Nehmen Sie die beiden mit", befahl er dem Polizisten.

Der Konstabler verfluchte die Hartnäckigkeit des fremden Vorgesetzten. Nur widerwillig gehorchte er. Aber schon bald darauf mußte er Jackson insgeheim Abbitte leisten. Das war, als sie bei den beiden Monteuren aus Boston höchst verdächtige Dinge fanden. Einen primitiven Kompaß zum Beispiel und eine Blaupause der Vereinigten Staaten und allerlei Sachen, die eigentlich nur feindliche Agenten oder entflohene Kriegsgefangene bei sich tragen konnten.

Die beiden Festgenommenen waren zäh wie Leder. Erst nach stundenlangen Verhören gaben sie endlich zu, daß sie die gesuchten deutschen Offiziere wären.

Jackson zeigte keinen Triumph. Er spielte die Rolle seines Lebens konsequent zu Ende. Ein richtiger Polizeiinspektor hatte keinen Triumph zu zeigen. Er war immer im Dienst. „Na also", sagte er nur und lächelte dünn, und ganz tief in seinem Herzen bedauerte er, daß die beiden keine Waffen bei sich gehabt hatten. Sie hätten bestimmt geschossen, aber er würde ihnen zuvorgekommen sein.

Nachdem Jackson alles Notwendige veranlaßt hatte, blieb er noch eine Weile am Tisch sitzen und betrachtete mit einer Lupe die Kennkarten aus Boston. Von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf. „Wenn ich nur wüßte, wie die Kerle zu solchen Ausweisen kommen", murmelte er.

Er sollte nie hinter das Geheimnis der Meisterfälscher von Bowmanville kommen. Die saßen schon wieder bei der Arbeit. Mit spitzen Federn und einem Heuhaufen von Geduld stellten sie zwei bildschöne Kennkarten für die Leutnante Peter Krug und Erich Boehle her. Für Peter Krug war es der erste Ausbruchsversuch. Es sollte eine Flucht werden, über die nachher ganz Amerika sprach. —

Steinhilper und Waller wurden am Nachmittag des 6. März in die Arrestbaracke von Bowmanville eingeliefert, nachdem der

Lagerarzt die Froststellen in ihren Gesichtern und an ihren Füßen behandelt hatte. Schon kurz danach bekamen sie Besuch von Staffsergeant McGurn. Er bot ihnen großzügig Zigaretten an und redete listig über dies und jenes. Dann rückte er schließlich mit seinem Anliegen heraus. „Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps", sagte er bieder. „Ich bin jetzt nicht im Dienst, und ich behalt's bestimmt für mich: Wie sind Sie eigentlich rausgekommen?"

Die beiden Escaper grinsten, und Waller sagte: „Das mit dem Schnaps ist eine vernünftige Einstellung, Mr. McGurn. Das Schlimme ist nur, daß wir immer im Dienst sind."

Nun grinste auch McGurn, und da er im Sinne des Colonels Bull ein guter Sportsmann war, ließ er aus Versehen seine Zigaretten in Wallers Zelle liegen.

Das Leben fährt am Lager vorüber

Steinhilper und Waller kehrten nicht ins Lager zurück. Noch bevor sie ihre 28 Tage abgesessen hatten, wurden sie nach dem Internierungslager Fort Henry gebracht. Man munkelte davon, daß sie dort in zwei Spezialzellen untergebracht würden. Man munkelte auch davon, daß die Kanadier dabei wären, ein besonderes Lager für die Ausbrecher einzurichten, eines, das auf einem Felsen gebaut wäre und einen vierfachen Zaun hätte. Aber Genaues war darüber auch von Staffsergeant McGurn nicht zu erfahren.

Das eintönige Leben hinter dem Stacheldraht von Bowmanville ging weiter. Es zerrte an den Nerven der Gefangenen. Draußen hielt der Frühlng seinen Einzug in die hügelige Landschaft am Ontariosee. Und abends kam das klagende Heulen der abfahrenden Züge von der Station Oshawa herüber und löste die alte zehrende Sehnsucht aus.

Die Züge fuhren am Lager vorüber. Das Leben fuhr am Lager vorüber. Wie lange noch?

Die Gefangenen hockten zusammen und erzählten sich ihre Abschußgeschichten von der Battle of Britain. Die Geschichten waren schal und abgestanden; niemand wollte sie mehr hören. Inzwischen war so viel geschehen. An der Front waren junge, unbekannte Flieger zu berühmten Assen aufgestiegen. Wer sprach noch von der Battle of Britain, während tief in Rußland und in der Cyrenaika die Panzer rollten?

Die ersten Gefangenen aus Afrika trafen ein. Sie erzählten von Rommels Wüstenkrieg gegen Montgomery, sie erzählten von sagenhaften Unternehmungen in Rußland, und sie erzählten von dem jungen Leutnant Marseille, dessen Stern über der Wüste aufgegangen war und der alle Abschußrekorde in den Schatten stellte.

Die „alten" Gefangenen hörten den Afrikanern gespannt zu. Was sich da vor ihnen auftat, waren nicht die Schrecken des Krieges, es war das Leben, wie es allein begehrenswert schien, jenes Leben, das jenseits des Stacheldrahtes vorbeipulste, das Abenteuer verhieß und männliche Bewährung, Liebe und Tod.

Herrgott, die meisten von ihnen waren 22 oder 23 Jahre alt. Auch unter ihnen waren Leute vom Schlage des Leutnants Marseille. Sollten sie untätig hinter dem Zaun sitzenbleiben und warten, bis das Leben eines Tages von selber wieder zu ihnen kommen würde?

Es war nicht sportlicher Übermut, was die Ausbrecher immer wieder unter Lebensgefahr aus dem Lager trieb. Es war das Aufbäumen junger Männer gegen das Geschick der Untätigkeit. In jedem von ihnen brannte der Wille, die Weite des Kontinents zu überwinden und in die Heimat zurückzugelangen. Und jeder von ihnen glaubte an seinen Erfolg.

Verbesserten sich nicht täglich die Chancen, das ersehnte Ziel zu erreichen? Immer flüssiger beherrschten sie die Sprache der neuen Welt. Immer perfekter wurden die Ausweise der Meisterfälscher des Lagers. Und Steinhilpers Leitertrick war noch nicht entdeckt worden. Noch immer kamen alle paar Tage Soldaten oder Zivilarbeiter ins Lager, um weiter den Stacheldraht, das Symbol der Unfreiheit, zu verstärken. Noch immer hatten sie Leitern bei sich, mit denen sie dann den Zaun überstiegen, um sich den langen, zeitraubenden Weg durch das Lagertor zu ersparen.

Und auf dem Dachboden des Hauses II lagen Wallers Puppen und warteten auf neue Verwendung.

Die Leutnante Peter Krug und Erich Boele sorgten dafür, daß die Puppen nicht allzulange warten mußten . . .

Im nächsten Heft:
Ein Leutnant reist nach Mexiko

Ein besonderer Tag

Kinder erinnern sich ihr Leben lang an die Kindergeburtstage. Darum ist ein solcher Tag eine höchst wichtige Angelegenheit. Wie schön, wenn Mutti überall vergnügt mitmacht. Man merkt eben, sie fühlt sich wohl. Kritische Tage meistert sie glänzend mit der naturgemäßen „Camelia"-Hygiene. Da kann nämlich nichts die natürlichen inneren Vorgänge stören . . . „Camelia" genießt mit Recht Vertrauen.

Camelia gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Frauenschmerzen schwinden schnell . . .

wenn Sie zu dem eigens für die Frau geschaffenen, rasch wirkenden Mittel „Camelidal" greifen. „Camelidal" beeinflußt unmittelbar die Schmerzzustände und wirkt ausgleichend und krampflösend. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. „Camelidal" erhalten Sie in Ihrer Apotheke.

Packung (6 Stück) 90 Pfg.

Camelidal
bannt Frauenschmerzen

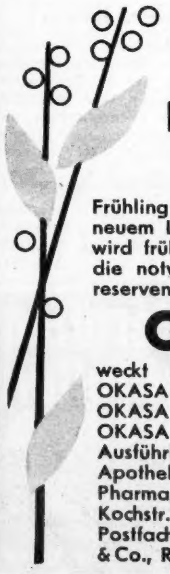
In Apotheken, Drogerien und im übrigen einschlägigen Fachhandel erhältlich. Echt nur in der blauen Packung.

FREIE WAFFEN

Schonzeit- u. KK-Gewehre, Floberts, Teschings, Luftbüchsen u. -Gewehre Pistolen, Trommel-Revolver, Ferngläser, Mikroskope usw.
3-6 Monats-Raten
Bild-Katalog GRATIS
FERN-KAUF-NORD WAFFEN G.M.B.H. Abt. 9 H CELLE

Trifels bringt weit über 1000 selten preisgünstige Angebote: Fertigkleidung, Textilien, Leib-, Bett- und Tischwäsche Matratzen, Vorhänge, Möbel, Lederwaren usw. usw. – Rückgaberecht, Portofrei – Großen Gratis-Katalog bitte gleich anfordern
Großversandhaus Trifels Abt. 184 Lambrecht/Pfalz

NEDASAN
MISTEL-WEISSDORN-TROPFEN
Die natürliche Herzhilfe
Verlangen Sie kostenlose Probe vom NEDA-WERK MÜNCHEN 13



Alles blüht wieder auf

Frühling: Die Natur erwacht zu neuem Leben. Der Mensch aber wird frühjahrsmüde . . . weil ihm die notwendigen inneren Kraftreserven fehlen.

OKASA

weckt die natürlichen Kräfte! OKASA schafft neue Reserven! OKASA SILBER für den Mann, OKASA GOLD für die Frau. Ausführliche Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68, Kochstr. 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In Holland: Terlouw & Co., Rotterdam N, Kleiweg 759

müde
gehetzt
erschöpft
abgespannt

warum?

Hand auf's Herz — auch Sie stellen sich immer wieder die Frage:

★ warum Ihre Kräfte oft nicht für die Anforderungen, die täglich an Sie gestellt werden, ausreichen.

★ warum Sie am Abend abgespannt sind und Ihre Freizeit nicht mehr in vollem Umfang genießen können.

Sie versäumen, rechtzeitig an sich selbst zu denken! Sie vergessen, Ihrem Körper die nötigen Kraftreserven zu geben! Sie verbrauchen dauernd Energie und führen nicht genügend neue Energie zu!

Nehmen Sie immer mal zwischendurch einige Täfelchen

DEXTRO-ENERGEN

dann geht's besser, denn es ist ein schnellwirkender, natürlicher Energiespender, der Sie frischer und leistungsfähiger macht. Stellen Sie sich für Ihr Getränk zu Hause oder in der Pause ein Paket

DEXTROPUR

bereit. Täglich einige Löffel davon füllen Ihre Energiereserven laufend auf und erhalten Ihnen Frische und Lebenskraft — auch nach einem schweren Arbeitstag.

Unbedingt versuchen sollten Sie das neue DEXTRO-ENERGEN *mit Kakao* Sie werden begeistert sein!

Das gibt's nur einmal

„Herrliche Z en"

Die Geschichte des Films, erzählt von Curt Riess

Am 3. März stirbt Eugen Klöpfer in Wiesbaden. Der einstmals große Schauspieler ist um diese Zeit schon fast vergessen.

Er hat nie vernünftig gelebt, immer zu viel getrunken, selbst zur Zeit seiner größten Triumphe im Berlin der zwanziger Jahre.

Als nach Kriegsende die Theater wieder aufmachten, wollte niemand etwas von ihm wissen. Alle — auch diejenigen, die von ihm Gutes erfahren hatten — zogen sich von ihm zurück.

Klöpfer lernte die Einsamkeit kennen. Das war etwas Neues, etwas Furchtbares für ihn, der immer mitten im Betrieb gestanden hatte: auf der Bühne, im Filmatelier. Und noch nachts ganz spät, wenn der letzte Vorhang gefallen, der letzte Scheinwerfer ausgegangen war, saß er in irgendeiner Kneipe und erzählte die bezauberndsten Theatergeschichten von längst vergangenen Zeiten.

Manchmal schlich er sich in dieses oder jenes Theater, während geprobt wurde. Da saß er dann auf dem zweiten oder dritten Rang und atmete noch einmal die Luft der Theater ein, die einzige Luft, in der er leben konnte.

Die Leander zieht nicht mehr!

Die Leander war — wir erinnern uns wohl noch — mitten im Krieg aus Deutschland abgereist unter Bruch ihres Kontraktes, nicht zuletzt, weil sie Schwierigkeiten mit Goebbels hatte.

Im September 1947 erscheint sie in Wien. Dort, wo sie ihren ersten Filmerfolg hatte, will sie ihr Come-back feiern. Der Film soll „Die Stimme aus dem Jenseits" heißen. Schon ist alles vorbereitet — aber im letzten Moment zerschlägt sich das Projekt.

Sie macht dann eine Tournee durch die Schweiz, Österreich und Italien. Im Herbst 1948 kommt sie auch nach Deutschland. Ihre Konzerte — der Komponist vieler ihrer besten Schlager, Michael Jary, begleitet sie — sind wahre Triumphzüge. Es scheint, als habe die Leander nichts von ihrer großen Popularität eingebüßt. Aber es scheint nur so. Das stellt sich heraus, als ihr erster Nachkriegsfilm „Gabriela" läuft.

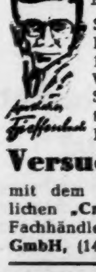
Der Stoff müßte eigentlich ziehen. Und ein Chanson gibt es auch: „Es gibt keine Frau, die nicht lügt!" Kurz, das Publikum bekommt Szenen, in denen es weinen, Szenen, in denen es lachen darf, Stellen, wo es mitsingen kann. Aber das Publikum tut nichts dergleichen. Es langweilt sich zu Tode.

Vielleicht gäbe es für die Leander ein wirkliches Come-back, wenn sie Rollen bekäme, die ihrem Alter und ihrem Aussehen entsprächen. Aber ihre Produzenten begreifen das nicht — oder vielleicht ist es die Leander, die das nicht begreifen will. Sie wird nach wie vor als die femme fatale, als die große Verführerin, auf-

Zwanzig Mark

das ist für eine wirklich zuverlässige Uhr, die auch etwas aushält, ein geringer Betrag. Trotz dieser niedrigen Preislage können Sie diesem Uhrwerk Ihr unbedingtes Vertrauen schenken, denn es hat sich in nahezu allen Ländern der Erde millionenfach bewährt. Das Werk ist antimagnetisch und temperaturunempfindlich. Das Gehäuse äußerst robust, dennoch modern, wie jedes KIENZLE-Modell.

Kienzle – Armbanduhren
von DM 16.– an
in allen Fachgeschäften



Männer herhören!

Sie könnten heute schon wieder so lebensfrisch sein wie vor 10 oder 15 Jahren, wenn Sie in den letzten Wochen etwas gegen Ihre speziellen Schwächezustände unternommen hätten. Warum abseits vom Leben stehen? Machen auch Sie einen

Versuch auf unsere Kosten

mit dem hochwirksamen, garantiert unschädlichen „Creol Carricin"! Näheres durch Ihren Fachhändler oder durch **Pharmawerk Schmiden GmbH,** (14 a) Schmiden bei Stuttgart, Abt. 24/24

TRIPAD

Neuheit! HERMETIC Bereifung

Das große Spezial-Fahrrad-Versandhaus. Touren-Sportrad 98,- mit Beleuchtung 110,- Tourenrad 79,- mit Beleuchtg. 88,- Teilzahlg. Lieferung direkt an Private. Für die Jüngsten: Moderne Zwei-Dreiräder-Roller. Kostenloser Farbglanz-Katalog zeigt herrliche Modelle.

TRIPAD Fahrradbau Abt. 222 Paderborn

Sommersprossen ausgeschlossen

mit **DRULA**
BLEICHWACHS
jetzt noch verstärkt durch Pigmentwirkstoff Ephelidin
DM 2.50 nur in Apotheken
Prospekte frei durch Dr. Druckrey-Soest/W.

Den neuen Teppich

jetzt besonders preisgünstig kaufen. Bis zu 12 Monatsraten auch ohne Anzahlung. Barrabatt auf fast alle Artikel. Bekannte Markenteppiche zu Mindestpreisen in einzigartiger Auswahl. Musterkollektion mit allen Unterlagen per Post kostenlos und unverbindl. auf 5 Tage zur Ansicht. Schreiben Sie an das größte deutsche Teppichversandhaus

Teppich-Kibek
ELMSHORN · POSTFACH 542

t Riess

wierigkeiten
sie in Wien.
erfolg hatte.
Der Film soll
its" heißen.
aber im letz-
das Projekt.
ee durch die
n. Im Herbst
Deutschland.
onist vieler
el Jary, be-
mphzüge. Es
r nichts von
gebüßt. Aber
sich heraus,
„Gabriela"
ziehen. Und
s gibt keine
as Publikum
es weinen,
darf, Stellen,
das Publikum
weilt sich zu
Leander ein
sie Rollen
ihrem Aus-
Produzenten
vielleicht ist
ht begreifen
ls die femme
ührerin, auf-

Z en" - für wen?

gemacht. Man sieht Bilder von ihrem schwarz gekachelten Badezimmer in einem eleganten Hamburger Hotel. Es fehlt nicht an Andeutungen, daß die Leander ein „tolles Leben" führt. Keine Katze interessiert sich dafür.

Auch ihre nächsten Filme, „Cuba Cubana" und „Ave Maria", werden keine Erfolge. Immer klarer wird, daß diese erstaunliche Frau, dieses einmalige Temperament nur in einer ganz bestimmten Epoche wirken konnte. Und die ist unwiederbringlich dahin.

Sie wird in Schweden an Bunten Abenden mitwirken. Sie wird gelegentlich Konzerte in Deutschland geben — und sie besitzt noch immer genug Anhänger, daß diese Konzerte stets ausverkauft sind — aber eben doch nicht genug, als daß man noch Filme mit ihr machen könnte.

Herrliche Zeiten!

April 1950. Carl Froelich, nun schon fast fünfundsiebzig Jahre alt, will endlich wieder einen Film machen. Aber er entschließt sich zu spät! Der Mann, dem der deutsche Film so viel verdankt, der von Henny Porten bis zu Hans Albers so vielen späteren Stars ihre erste wirkliche Chance gab, der die Nase hatte für das, was das Publikum wollte, jetzt hat er jeden Kontakt mit der Zeit verloren. Er könnte bequem von dem leben, was die Reprisen seiner alten Filme einspielen. An seinen neuen Filmen verliert er alles, was ihm noch blieb.

In den Tagen, da der alte Froelich, der in allen Satteln gerechte Filmhase, seinen ersten mißglückten Film startet, kommt ein Film heraus, von einem Mann, von dem alle alten Filmhasen glauben, daß er von der Filmerei nichts versteht: Günter Neumann. Der Film heißt „Herrliche Zeiten". Er wird einer der ganz großen Erfolge — im Ausland sowohl wie im Inland.

Die Idee ist — wie bei allen guten Filmen — die Hauptsache. Sie kam Günter Neumann, als er sich alte Wochenschauen ansah. — Es müßte doch amüsant sein, alte Wochenschauen und alte Filme zusammenzustellen zu einem Querschnitt durch die letzten fünfzig Jahre! Das müßte den Leuten doch zu Herzen gehen, ein Spiegelbild der „guten alten Zeiten" mit ihren Paraden und Pferderennen, mit Theateraufführungen und Schlachtenbildern, mit den berühmten Stars von dazumal — mit allem, was in den letzten fünfzig Jahren auf Zelluloid gebannt worden ist.

Günter Neumann erzählt seine Idee dem Produzenten Alf Teichs, der mit Heinz Rühmann zusammen die Comedia-Filmgesellschaft gegründet hat. Diese Gesellschaft hat schon die „Berliner Ballade" produziert. Teichs ist angetan. Er ermuntert Neumann: „Schreiben Sie doch mal ein Drehbuch!"

Ein Drehbuch ... Wie kann man ein Drehbuch schreiben zu einem aus vielen alten Filmen zusammengestellten Film, wenn man nicht weiß, welche alten Filme man bekommen kann? Der Film muß also ohne Drehbuch hergestellt, zumindest begonnen werden. Er ist, wie Günter Neumann erklärt, „ein Traumexperiment" ...

Nur der Titel steht von Anfang an fest. Der Film soll „Herrliche Zeiten" heißen. Der Kaiser hat ja einmal etwas großsprecherisch versichert: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!" Herrliche Zeiten? Wie man's nimmt. So herrlich wurden die Zeiten dann doch nicht.

„Gestatten! August Schulze, gutgläubiger Durchschnittsdeutscher"

Für die „Berliner Ballade" erfand Günter Neumann als Hauptfigur, als roten Faden gewissermaßen, den Herrn Normalverbraucher. Auch diesmal braucht er eine Figur, die das Ganze zusammenhält, einen, der sozusagen alles miterlebt. Den Durchschnittsdeutschen. August Schulze nennt er ihn. Schulze weiß alles. Und immer weiß er es besser. Ihm kann man nichts vormachen! Aus den Kommentaren, die er zu den alten Filmen spricht, geht das hervor. Da fliegen Flugzeuge in der Luft — und ein stolzer Zeppelin. August Schulze erklärt, die Flugzeuge seien ja lächerliche Gebilde, sie hätten wohl kaum eine Zukunft. „Denken Sie an meine Worte!" erklärt Schulze. Und Autodroschken, die haben auch keine Zukunft. „Denken Sie an meine Worte ...!" Und der Weltkrieg? „Eine Affäre von ein paar Wochen. Weihnachten sind wir wieder zu Hause! Denken Sie an meine Worte ...!" Und Hitler? „Der Spuk dauert ein Vierteljahr ... Denken Sie an meine Worte ...!"

Ursprünglich hat Günter Neumann daran gedacht, ein paar tausend Meter Film herauszusuchen, zusammenzustellen und ein paar Chansons dazuzuschreiben. Aber was nach drei Monaten Arbeit schließlich herauskommt, sind nicht ein paar tausend Meter, sondern hundertfünfzigtausend Meter. Etwa zweitausend sollen davon herausgeschnitten werden.

Es gibt allein zehntausend Meter Film, in denen der Kaiser zu sehen ist. Und dann sind da die Spielfilme der alten Zeit, die mit Henny Porten, mit Waldemar Psylander, mit Asta Nielsen, mit Bruno Kastner ... Das alles muß sich Neumann ansehen. Nicht genug damit: er muß alte Zeitungen wälzen. Erst allmählich kommt Günter Neumann zu dem Entschluß: er wird diesen Film nicht — wie etwa die „Berliner Ballade" — als einen Rückblick darstellen, sondern die Zuschauer sollen ihn erleben, als wären sie dabei. Der Film spielt immer heute. 1900 ist heute, 1910 ist heute, 1920 ist heute. Und jedes Mal zeigt es sich, daß die Menschen „heute" durchaus nicht schlauer sind, als sie heute vor zehn Jahren waren. Sie haben nichts dazugelernt. Sie machen immer wieder die gleichen Dummheiten, und sie sind immer wieder davon überzeugt, daß sie sich besonders gescheit benehmen.

Diesen August Schulze, den Durchschnittsdeutschen, ewig gutgläubig und ewig unbelehrbar — diesen Mann spielt Willy Fritsch. Im Grunde genommen ist nicht viel zum Spielen für ihn da. Er wird nur in verschiedenen Anzügen und in verschiedenen Uniformen fotografiert, je nach der Zeit, die gerade dargestellt wird. Er wird während des Films ein bißchen älter und ein bißchen enttäuschter.

Der Film kostet mehr, als man ursprünglich geglaubt hat, aber er wird, gemessen an anderen Filmen, doch ein sehr billiger Streifen.

Noch eine Woche vor der Premiere äußert der Produzent Teichs düster: „Wenn ich den Film nur los wäre!" Am Tage nach der Premiere dürfte er anderer Ansicht sein. Die Presse ist begeistert. Das Berliner Publikum stürmt die Kassen. Günter Neumann und die anderen Hauptbeteiligten haben während der Herstellung nur geringe Summen erhalten. Ihr Haupt-

„DE LUXE"
(Spiegeldose mit Scharnier) DM 6.–
„SPEZIAL"
(Sportdose, elfenbein) DM 4.25
„REFILL"
(Nachfüllungen, 6 Farben) DM 3.50

... als make up kaum zu erkennen

Bei MAGIC SILK sind Creme und Puder zu einer idealen Einheit verbunden. Ein zarter Strich nur mit der Puderquaste verleiht Ihrer Haut seidenweiche Samtheit, ohne sie auszutrocknen. Das hautfreundliche Lanolin sorgt für gleichmäßige Verträglichkeit.
MAGIC SILK schmiegt sich der Haut eng an und haftet viele Stunden, ohne die Hautfunktionen zu beeinträchtigen.
MAGIC SILK sichert ständige Gepflegtheit! · in 6 Farbnuancen erhältlich.

CREME PUDER Magic Silk THREE FLOWERS

Ein THREE-FLOWERS-Produkt · Millionen Frauen in aller Welt kennen THREE-FLOWERS-Produkte und sind begeistert

Palmolive-Shampoo
macht Ihr Haar seidenweich,
gibt ihm Glanz und neues Leben

Wie reich und weich ist der wunderbare Schaum von Palmolive-Shampoo, wie locker und seidenweich wird jedes Haar. Nach einer Haarwäsche mit Palmolive-Shampoo läßt sich Ihr Haar leicht und so gut frisieren. – Und Palmolive-Shampoo trocknet Ihr Haar nicht aus!

*** Palmolive Öl-Shampoo**
Haben Sie besonders fettiges Haar, nehmen Sie Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es vermindert das Haarfett auf ein normales Maß.

*** Palmolive Öl-Shampoo mit Ei**
Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und kräftigt Ihr Haar durch die wirksamen Nährstoffe des natürlichen Eigelbs.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 und 90 Pfennig.

30 Pf.

Was weiß man vom Rheuma!

Leider weiß die Wissenschaft bis heute noch nicht, was Rheumatismus eigentlich ist. – Man weiß nur, wie er in Erscheinung tritt. Man vermutet, daß er von Herdinfektionen, z. B. den Gaumenmandeln oder Zahnwurzeln, auch Nierenbecken, Harn- oder Gallenblase, ausgehen kann. Aber auch plötzliche Abkühlung, Zugluft, Nässe und Föhn können Rheumaschmerzen zur Folge haben. Jeder achte Mensch klagt heute über Rheuma-Reißen. Wie kann man sich da rasch helfen! Fürs erste sehr einfach: Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" und nehmen Sie 2 Tabletten. Damit können Sie den Rheumaschmerz sehr schnell zum Abklingen bringen. Und darum geht es ja zunächst vor allem. Die „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, in wenigen Minuten krampflösend und entspannend auf die Gefäße zu wirken, wodurch die Schmerzen bereits im Entstehen beseitigt werden. Was Sie sonst noch tun können, um Ihr Rheuma zu behandeln, sagt Ihnen der Arzt. Vertrauen Sie ihm und vertrauen Sie auf „Spalt-Tabletten". Die schmerzstillende Wirkung der „Spalt-Tabletten", auch bei Muskel-, Gelenk- und Nerven-Schmerzen, Hexenschuß, Neuralgie, Ischias usw. ist ja bekannt, daher soll man sie immer im Hause haben.

Die ärztliche Fachpresse schreibt über „Spalt-Tabletten":
„Zentralblatt für Chirurgie", Heft 33/55 (Krankenhausbericht)
Bei sehr starken Schmerzen konnten wir fast ausnahmslos mit 2 „Spalt-Tabletten" eine gute Schmerzlinderung beobachten. Wir haben mit diesem Präparat nie schädigende Nebenwirkungen erlebt. –
„Fortschritte der Medizin" Nr. 7/56
Günstig hat sich (bei Rheumakur) weiterhin die Verwendung eines Mittels mit einer spasmolytischen Substanz gezeigt. Wir benutzen dafür die schon lange bewährten „Spalt-Tabletten".

Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland, Belgien und Schweden in Apotheken zu haben.

verdienst sollte eine prozentuale Beteiligung sein. Aber obwohl der Film gut geht, in vielen Städten sogar großartig — sie bekommen keinen Pfennig.

Und warum? Wenige Tage nach der Premiere ist die Comedia-Film in Konkurs gegangen. Aber noch vorher hat sie die gesamten Rechte der Auswertung des Neumann-Films einer Hamburger Bank übertragen. Diese Bank erklärt, sie habe keinerlei Verpflichtungen Neumann und den anderen Mitwirkenden gegenüber. Es kommt zu sehr unangenehmen Szenen, teils hinter den Kulissen, teils vor den Gerichten.

Günter Neumann wartet noch heute auf sein Geld. Er wartet auch auf den Produzenten, der ihm, der zweimal unter Beweis gestellt hat, daß er herrliche Lustspiele machen kann, die Möglichkeit gibt, das moderne deutsche Filmlustspiel zu schaffen und möglicherweise sogar dafür honoriert zu werden. Das wären freilich herrliche Zeiten.

Die geborgte Stimme

Dies sind keine herrlichen Zeiten für die deutsche Filmindustrie. Fast täglich liest und hört man von neuen Pleiten. Viele Filmschauspieler und Schauspieler sind arbeitslos. Denn noch sind längst nicht alle zerbombten Theater wieder aufgebaut. In Westberlin sind zum Beispiel zeitweise über neunzig Prozent der Schauspieler arbeitslos, und die Situation wäre noch viel verzweifelter, wenn es nicht eine relativ junge Industrie gäbe, die sie beschäftigt. Das Zauberwort heißt Synchronisation. Die Telefone der Synchron-Firmen stehen den ganzen Tag nicht still. Selbst namhafte Schauspieler halten es durchaus nicht für unter ihrer Würde, ihre Stimme einem berühmten Kollegen aus dem Ausland zu leihen. Selbst für eine mittlere oder große Rolle kann der Produzent zwischen sechs bis acht bekannten Schauspielern wählen. Allmählich bürgert es sich ein, daß gewisse ausländische Stars immer von dem gleichen Schauspieler, der gleichen Schauspielerin synchronisiert werden. Tilly Lauenstein ist die „deutsche" Stimme der Ingrid Bergman, Gisela Breiderhoff die Dietrich. Spencer Tracy ist das Monopol von Paul Klinger.

Seitdem die deutsche Mark etwas wert war, seit der Währungsreform also, wurden amerikanische, englische, französische Filme in größter Eile synchronisiert, bald darauf auch italienische, schwedische, ja, sogar spanische und südamerikanische. Im Jahre 1949 wurden mehr als zweihundert dieser westlichen Filme synchronisiert, im Jahre 1950 werden es über dreihundert sein.

Das Synchronatelier sieht ganz anders aus als das Tonfilmatelier. Es ist ein Zimmer, und nicht einmal ein besonders großes. Eine Wand wird von einer weißen Leinwand bedeckt. Dort läuft der zu synchronisierende Film.

Der Film läuft ... Nein, nicht der Film, nur eine winzige Szene, ein sogenannter „Take". Etwa: „Ein Mann tritt ins Zimmer, eine Frau sieht auf. Sie sagt: ‚Warum bist du zurückgekommen?' Er tut einen Schritt nach vorn: ‚Weil ich dich liebe!' Sie wirft sich in seine Arme. ‚Auch ich liebe dich!"

Diese kleine Szene oder besser dieser kleine Teil einer Szene ist aus dem übrigen Film herausgeschnitten, ist am Anfang und Ende zusammengeklebt, und diese Schleife läuft nun immer und immer wieder durch den Projektionsapparat.

Und nun versuchen die Schauspieler da unten mitzusprechen. „Warum bist du zurückgekommen?" „Weil ich dich liebe!" „Auch ich liebe dich!"

Zehn- bis zwanzigmal wird probiert. Dann wird auf Magnetophonband aufgenommen Es kostet ja nichts. Man kann den Text immer wieder vom Magnetophonband löschen und das Band neu besprechen.

Aber es kostet Zeit. Die Hauptbeschäftigung der Synchronisations-Schauspieler ist das Warten. Neunzig Prozent des Tages vergehen damit. Man steht auf Korridoren herum, man sitzt in Vorzimmern, man läuft schnell einmal in die Kantine. Man wartet ...

Eine, die nicht warten wollte ...

Es ist ein Jahr her, da hat der berühmte Sir Alexander Korda, einstmals ein Ungar, jetzt der größte englische Produzent, in seinem Privatvorführraum in London den österreichischen Film "Der Engel mit der Posaune" gesehen. Nicht die Haupt-

Dieses Jahr hat 7 Wochen mehr!

Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, daß Sie unbewußt schon am Anfang jeden neuen Jahres nahezu 7 Wochen mit Sicherheit als ‚unangenehm' oder gar ‚verloren' abgeschrieben haben?
Warum sollten ausgerechnet Sie weiterhin unter Unannehmlichkeiten leiden, die für Millionen Frauen aufgehört haben – seit langem? All diese Frauen haben – und das können Sie genauso gut – ihr Leben verbessert und erleichtert durch richtige und geschickte Wahl der Monatshygiene. Entscheiden auch Sie sich für:

die gepflegte Art der Tampon-Hygiene!

Das ist TAMPAX, und das wird an TAMPAX von vielen Frauen besonders geschätzt. TAMPAX-Tampons sind den körperlichen Gegebenheiten genau angepaßt und beeinflussen die inneren Vorgänge nicht. Der TAMPAX-Tampon ist beim Tragen nicht zu spüren und unsichtbar, bietet vollkommenen Schutz und ungewohnte Bequemlichkeit. Sie können ein Bad nehmen und auch duschen. Jede Geruchsbildung ist bei TAMPAX ausgeschlossen. Was Sie bisher in diesen Tagen vermißten – TAMPAX schenkt es Ihnen: Selbstsicherheit – Wohlbefinden und makellose Gepflegtheit.

Ausschlaggebend: die Handhabung!
TAMPAX allein besitzt die Gleithülse, die nicht nur einer leichteren Handhabung dient, sondern in gleichem Maße eine hygienische Einrichtung ist. Diese praktische Gleithülse gewährleistet eine saubere, einfache und richtige Einführung des Tampons. Gerade diese äußerste Sauberkeit ist es, auf die jede Frau Wert legt.

TAMPAX jetzt in drei Ausführungen!
Eine ideale Monatshygiene muß auch den ganz persönlichen Anforderungen gerecht werden können. Daher stehen Ihnen TAMPAX-Tampons mit unterschiedlicher Saugfähigkeit zur Verfügung, die sich in den verschiedenen Abschnitten der Menstruation wechselweise verwenden lassen – je nach Notwendigkeit. Und noch ein Vorteil: TAMPAX-Tampons können Sie stets unauffällig bei sich haben!
Machen Sie so bald wie möglich einen Versuch mit TAMPAX. Sie werden dann am Ende dieses Jahres überrascht feststellen, daß Ihr Kalender keinen einzigen ‚verlorenen' Tag mehr aufweist, und dann hatte dieses Jahr für Sie wirklich 7 Wochen mehr!

Probepackung kostenlos!
Schreiben Sie bitte an die Deutsche TAMPAX GmbH, Abt. E 2, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das TAMPAX-Büchlein, das Ihnen die notwendige Aufklärung gibt. Besondere Fragen der TAMPAX-Hygiene werden durch unsere Frauenärztin ausführlich und gewissenhaft beantwortet.

darstellerin, Paula Wessely, hat es ihm angetan, nicht einer der österreichischen Schauspieler. Aber da ist so ein blondes, sehr hübsches Mädchen von einem ganz ungewöhnlichen Zauber. Er weiß nicht einmal, wie sie heißt. Er sagt zu seinem Privatsekretär: „Lassen Sie mal in Wien anfragen, ob diese Österreicherin vielleicht englisch spricht."

Die Antwort: „Es handelt sich nicht um eine Österreicherin, sondern um eine Schweizerin. Sie spricht perfekt englisch."

Als Vierzehnjährige im Gymnasium in Zürich. Alle Welt kennt sie noch als Gritli Schell

Margarete Schell als Ophelia im Stadttheater in Bern. 400 Franken Gage erhält sie hier

Maria Schell in Wien. *„Sagen Sie nur nicht, daß Sie Schauspielerin sind!" hatte Paul Hubschmid ihr geraten. Ein guter Rat. Regisseur Karl Hartl engagiert die „Medizinstudentin" für seinen neuen Film*

„Wir engagieren sie. Am besten, wir geben ihr gleich einen Jahresvertrag ... oder noch besser, wir engagieren sie für sieben Jahre. Wie heißt sie eigentlich?"

„Maria Schell."

Um diese Zeit kann Maria Schell nicht ein Wort Englisch sprechen. Sie hat, als man sie in Wien fragte, einfach gelogen. Oder vielleicht ist das Wort lügen zu hart. Denn sie ist überzeugt davon, wenn es erst einmal soweit ist, wird sie auch Englisch sprechen können.

Der Vater ist Schweizer, die Mutter Österreicherin. Bis 1938 lebte die Familie in Wien. Dann siedelt man sich wieder in der Schweiz, in Zürich, an. Aber die Wiener Jahre sind nicht ohne Einfluß geblieben. Die Mutter war früher eine sehr gute Schauspielerin, der Vater schreibt Stücke. Man verkehrte also mit Schauspielern, ging oft ins Theater, und man nahm auch die kleine Margarete mit. Ja, sie hieß, wie die Mutter, Margarete — aber alle Welt kennt sie als „Gritli".

Es ist selbstverständlich, daß sie Schauspielerin werden will. Nur, so meinte der

Diese Einlaufwette gewinnt immer!

Wer auf dem Rennplatz eine Einlaufwette abschließt, spielt stets mit mehreren Unbekannten. Wie wäre es einmal mit einem sicheren Tip, mit einer Einlaufwette für den Einkauf? Warum wollen Sie erst aus Schaden klug werden, wenn ·SANFOR· immer Gewinn bedeutet? Beim Kauf eines Oberhemdes mit dem ·SANFOR· Etikett haben Sie die Einlaufwette von vornherein gewonnen! Ein solches Oberhemd läuft auch bei häufiger Wäsche nicht ein. Achten Sie daher beim Kauf Ihrer Oberhemden stets auf das Gütezeichen für bleibende Paßform:

·SANFOR·*

läuft nicht ein

* Die Warenzeicheninhaber gestatten den Gebrauch ihres Warenzeichens nur auf Geweben, die den hierfür vorgeschriebenen strengen Krumpfvorschriften entsprechen, deren Innehaltung durch ihren technischen Dienst laufend überprüft wird

Deutscher SANFOR Dienst GmbH, Karlsruhe/Baden, Kriegsstr. 27

Wie leicht gibt's dabei Schrammen

Hautabschürfungen oder kleine Wunden. Und kleine Wunden können das Tor zu großen Übeln sein. Entzündungen, Infektionen, ja selbst Blutvergiftungen nehmen ihren Weg durch diese Pforte, deshalb gleich ein Stückchen Hansaplast darauf; denn Hansaplast ist hochbakterizid. Wo Kinder spielen, sollte Hansaplast nie fehlen.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

SK 6

Schlanke Beine, schlanke Hüften

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt, unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreib. Packung DM 7,95, Kurpackung DM 12,95. ERFOLGSGARANTIE. per Nachn. o. Vorauszlg. Zur Verminderung des gesamten Gewichtes „de Lou"-Kräuter-Schaumbad mit Saunawirkung. Großpakkung DM 5,—. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler

von

Kosmetikwerk Thomas Honnef/Rh. Postf. E 271 E

Erhältl. i. d. Schweiz: Hausherr Postfach 2, Regensdorf-Zürich

Vater, solle sie doch irgendeinen Beruf erlernen, damit sie später nicht unbedingt auf die Schauspielerei angewiesen sei. Sie geht also auf die Handelsschule. Da bekommt sie — sie ist noch nicht einmal fünfzehn — das erste Filmangebot. Es handelt sich um den Film „Der Steinbruch". Der aus Deutschland emigrierte Ufa-Produzent Günther Stapenhorst will ihn drehen.

Ein Schweizer Blut- und Bodenfilm sozusagen. Die Schell spielt darin ein kleines Mädchen, das sich als einzige eines alten Mannes annimmt, der einsam und vom ganzen Dorf verachtet, in einem verlassenen Steinbruch lebt, und der, wie es sich dann herausstellt, ihr Vater ist.

Gritli Schell bekommt fünfhundert Franken für ihre Rolle. Aber wie spielt sie diese ihre erste Rolle. Nach Minuten hat niemand mehr das Gefühl, daß hier eine Schauspielerin am Werk ist. Ihr Gesicht ist gewissermaßen durchsichtig. Man braucht sie bloß anzusehen und spürt, was sie denkt, was sie fühlt, was in ihr vorgeht.

Der Film ist ein Erfolg — freilich nur in der deutschsprachigen Schweiz. Aber der Erfolg wiederholt sich. Diesmal freilich beim Theater.

Der Schweizer Schauspieler Rudolf Bernhard, der ein eigenes, nach ihm benanntes Theater in Zürich besitzt, hat ihren Film gesehen. Er engagiert sie. Sie spielt in einem ziemlich dummen Schwank „Drunter und drüber" die Rolle eines Kindes. Sie ist selbst erstaunt, wie einfach das ist — mit dem Filmen und jetzt, auf der Bühne! Das Stück läuft sechzigmal — ein enormer Erfolg für Zürich, das um diese Zeit knapp dreihunderttausend Einwohner hat.

„Ich bekomme das Gefühl nicht!"

In dem übernächsten Stück bietet ihr Rudolf Bernhard die Hauptrolle an. Es ist die italienische Komödie „Scampolo". Die Rolle der jungen Wäscherin, die die Schell spielen soll, scheint keine Schwierigkeiten zu bereiten. Aber da sieht sie ihren Namen groß auf den Plakaten stehen. Die Verantwortung bedrückt sie. Wenn sie versagt, ist alles zu Ende. Sie grübelt. Was kann sie tun, um nicht zu versagen? Bisher hat sie noch nichts „getan". Jetzt also will sie etwas tun. Sie verliert ihre ganze Unbekümmertheit und damit alles das, was sie schon „gekonnt" hat. Sie wirkt jetzt manchmal wie eine Anfängerin. Von Probe zu Probe wird sie schlechter. Am liebsten würde sie die Rolle zurückgeben. Aber die Mutter schüttelt den Kopf: „Eine Schauspielerin gibt nicht auf!"

Sie gibt also nicht auf. Aber es ist schwer, unendlich schwer. Und so gut wie in ihrem ersten Stück ist sie in ihrem zweiten nicht.

Es wird immer so sein: Sie muß glauben, was sie sagt. Sie darf sich der Mittel nicht bewußt sein. Es muß unbewußt aus ihr herauskommen. Sie ist daher auch auf der Schauspielschule nicht glücklich. Und die Lehrer sind durchaus nicht glücklich mit ihr, denn diese Schell, so meinen sie, kann ja nicht einmal die einfachsten Dinge, die jede Soubrette in einem Provinztheater beherrscht. „Sie kann überhaupt nur sie selber sein."

Die Abschlußprüfung ist eine Katastrophe. Sie steht auf der Bühne des Rudolf-Bernhard-Theaters, streckt ihre Arme in die Luft, läßt sie fallen. „Entschuldigen Sie bitte, ich bekomme das Gefühl nicht..."

Das geht zweimal so, sehr zum Erstaunen der Schweizer Theaterdirektoren, die jedes Jahr zu dieser Abschlußprüfung kommen. Dann dreht sich Gritli Schell um, stürzt hinaus auf die Straße...

Aber der alte Leo Delsen, der die Theater von Biel und Solothurn leitet, ist ihr nachgeeilt und ruft: „Bei mir können Sie spielen! Sie wirken ja so komisch auf die Leute..."

Sie beginnt in Biel und Solothurn Theater zu spielen. Sie verdient zweihundert Franken im Monat. Im Sommer zieht sie mit Kollegen auf die Dörfer, spielt in Turnsälen oder in Wirtschaften.

Von Biel wird sie ans Stadttheater in Bern engagiert. Anstatt zweihundert Franken bekommt sie vierhundert Franken monatlich. „Niemals hat später eine Gagenerhöhung so viel für mich bedeutet, wie jene von zweihundert auf vierhundert. Ich glaube, ich bin nie wieder so reich gewesen wie damals, als ich meine erste Berner Gage in der Tasche hatte..."

„Ich studiere Medizin!"

Der Krieg ist zu Ende. Gritli will in Wien Verwandte besuchen. Sie nimmt einen Riesenkorb Lebensmittel für sie mit. Kaum ist sie vierundzwanzig Stunden in Wien, da geht sie schon ins „Theater in der Josephstadt", um den Direktor zu sprechen. Da niemand sie kennt, niemand je von ihr gehört, wird sie abgewiesen. „Vielleicht können Sie morgen den Direktor sprechen!"

Jede andere Schauspielerin würde verstehen, daß man sie nicht wiederzusehen wünscht. Die Schell versteht nicht. Sie kommt wieder. Sie kommt fünf Tage lang jeden Tag und fragt: „Kann ich den Herrn Direktor sprechen?"

Direktor Steinböck empfängt schließlich die Schell und engagiert sie. Die Gage ist kaum mit der Lupe sichtbar. Aber was tut's? Sie kann in Wien Theater spielen. Sie hat sich außerdem ein paar Franken erspart, mit denen man in Wien um diese Zeit fast alles kaufen kann.

Durch den Schweizer Schauspieler Paul Hubschmid, der schon seit Jahren in Wien spielt, lernt sie den Agenten Josef Fischer kennen. Der rät ihr: „Sagen Sie niemandem, daß Sie Schauspielerin sind!" Er nimmt sie in den Künstlerklub zum Abendessen mit. Dort sieht sie der Filmregisseur Karl Hartl. Der ist fasziniert. Er steuert geradewegs auf sie zu: „Was san Sie von Beruf?"

„Ich studiere..."

„Wos studieren's denn?"

„Ich studiere... Ich studiere Medizin!"

„So... so... Sie studiern's Medizin... Theaterspül'n tun's net? Dann hätt' ich Sie nämlich net engagiert... Kommen's morg'n abend wieder her...?"

„Ich weiß nicht..."

„Vielleicht kommen's doch..."

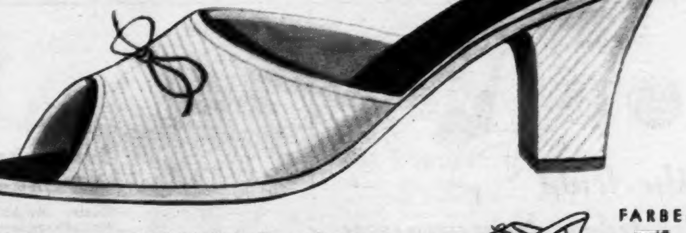
Sie kommt doch, und Hartl zieht drei getippte Seiten aus der Tasche und äußert ganz unzeremoniell: „Dös müssn's halt lernen!"

Sie wirft einen Blick auf die Seiten. Das ist ja ein Filmmanuskript. Ein Manuskript von dreißig Seiten. Hartl hat sich entschlossen, Maria Schell — jetzt heißt sie schon Maria, denn unter Gritli könnte man sich in Wien doch nichts vorstellen — eine größere Rolle zu geben.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Unverhofft kommt oft

Auch der überraschende Besuch wird die Dame des Hauses immer gut gekleidet antreffen. Die leichten, reizenden Pantoletten - eine Neuschaffung des Hauses ROMIKA - geben ihrer Kleidung einen modischen Akzent.



LIDO aparte ROMIKA-Pantolette mit Rips-Oberteil und Blattverzierung, leicht und bequem, außerordentlich biegsame Colibri-Elastiksohle.

FARBE: weiß · quitte · rot

ROMIKA
LEINENSCHUHE
die grosse Mode

Gewicht: 150 Gramm
Größe 2-8 DM 10.90

Ihr Schuhhändler zeigt Ihnen die neuen ROMIKA-Modelle.

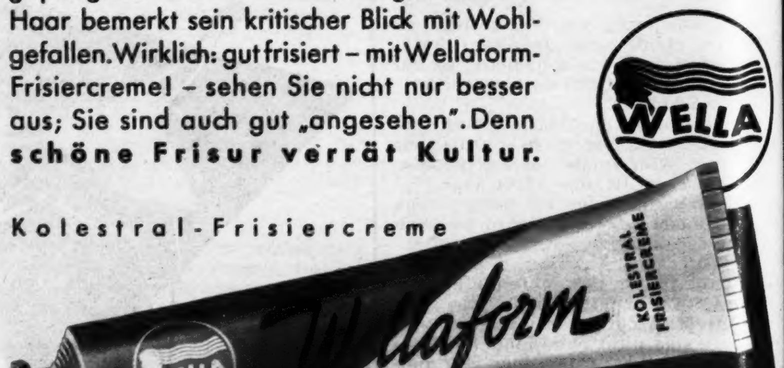
ROMIKA LEMM & CO. GMBH., ROMIKA-TAL KR. TRIER

Ihr Chef sieht alles!

Er macht zwar selten Komplimente, aber eine gepflegte Frisur und schönes glänzendes Haar bemerkt sein kritischer Blick mit Wohlgefallen. Wirklich: gut frisiert – mit Wellaform-Frisiercreme! – sehen Sie nicht nur besser aus; Sie sind auch gut „angesehen". Denn **schöne Frisur verrät Kultur.**

WELLA

Kolestral-Frisiercreme



Probetube von Wella, Abt. C 9 Darmstadt, Gerauer Allee

Sternschnuppen

BLINDGÄNGER. Ein Bauer in Gescher, Kreis Coesfeld, hat jahrelang eine scharfe 2,5-Zentner-Bombe benutzt, um damit seine Egge zu beschweren. Manchmal hing er die Bombe auch als „Spanngewicht" an die Wäscheleine. Dort sah sie jetzt ein Sprengmeister des Bombenräumkommandos in Münster. Er sorgte dafür, daß die Bombe entschärft wurde.

*

GEWOHNHEIT. In Hamburg stand der 26jährige Gerd F. vor Gericht, weil er in betrunkenem Zustand in die Wohnung seiner Nachbarin eingedrungen war und sie verprügelt hatte. Seine Entschuldigung: „Ich war so betrunken, daß ich glaubte, ich sei zu Hause bei meiner Frau."

*

STRENGE BRÄUCHE. „Die nackte Maya" — ein berühmtes Gemälde von Goya — das der strenggläubige spanische Alfons XIII. vor dem ersten Weltkrieg in einer Briefmarke verewigen ließ, brachte den belgischen Buch- und Briefmarkenhändler Mathieu Corman in Ostende in ernste Schwierigkeiten. — Der Staatsanwalt nämlich fand, der Händler treibe mit der Maya-Briefmarke im Schaufenster „Aufreizung zur Unzucht", und ließ die Briefmarke beschlagnahmen.

*

SPRACHMISSBRAUCH. Das „Sprachwissenschaftliche Institut" der Universität Bonn hat vom Bundesverteidigungsministerium 4000 DM erhalten. — Dafür soll das Institut eine „eindeutige und einheitliche Sprachregelung" finden, die „es ermöglicht, Befehle und Meldungen in der Bundeswehr unmißverständlich abzufassen".

*

FAKIRE. Auf dem Bahnhofsplatz von Vaduz ist ein Schild mit der Aufschrift angebracht: „Das Betreten des Rasens und das Sitzen auf dem Stacheldrahtzaun ist streng verboten."

*

SNOBISMUS. Ganz Paris lachte über eine Anzeige, die in einer großen Tageszeitung erschienen war. Sie lautete: „Schwarze Pudelhündin, zwei Jahre alt, seit vergangenem Sonnabend abgängig. Trägt weißes Halsband mit falschen Rubinen. Verwöhntes, snobistisches Benehmen. Hört auf den Namen ‚Madame'."

*

PIETÄTLOS. Den Gipfel an Geschmacklosigkeit leistete sich ein Hamburger Gastwirt. In der weltbekannten „Großen Freiheit" eröffnete er ein Lokal unter dem Namen „Kapelle 13". — Ein Plakat kündigt dem Gast an: „Das Haus der gepflegten Leichen (Bier)."

*

INDIZIEN. Der Zollassistent Günter Zech von der Zollgrenzaufsichtsstelle Bosserode ist unter dem Verdacht des Hoch- und Landesverrats festgenommen worden. Zech soll über einen Mittelsmann sowjetzonalen Behörden ein amtliches Fernsprechbuch für Hessen-Nord zugeleitet haben.

*

SOLL DER KÜNSTLER SICH ENTFALTEN. Schlipse zum Selbstbemalen werden jetzt in Amerika auf den Markt gebracht. Die einfarbigen Krawatten kann man zusammen mit einem Malkasten, der Spezialfarben enthält, kaufen. Die Schlipse sind außerdem abwaschbar, da es sich herausstellte, daß viele noch Anfangsschwierigkeiten in der Komposition der Farben und Muster hatten.

*

VORBEUGEND. In Kansas-City fand die Polizei einen bewußtlosen Mann im Rinnstein und brachte ihn schnell ins Krankenhaus. Ein junger Arzt knöpfte ihm den Rock auf, um ihn zu untersuchen. Dabei fand er einen ans Rockfutter gehefteten Zettel, auf dem folgendes zu lesen war: „An alle Mitglieder des medizinischen Standes! Ich bin nur betrunken. Lassen Sie mich meinen Rausch ausschlafen und sonst nichts. Versuchen Sie bitte insbesondere nicht, meinen Blinddarm herauszunehmen. Sie haben es schon zweimal getan."

*

FLOTTE FLOTTE. Als ersten Schritt zur Schaffung einer amerikahörigen Kriegsflotte bezeichnete die sowjetische Presse die geschenkweise Überlassung zweier Zollkutter seitens der USA an die Negerrepublik Liberia. Außer den beiden Zollkuttern besitzt die liberische „Flotte" derzeit nur noch ein „Kriegsschiff" — die Jacht des Präsidenten.

*

SCHIET. Das Amtsgericht in Rantzau bei Pinneberg (Schleswig-Holstein) lehnte die Schadenersatzklage eines Motorrollerfahrers ab, der auf einer sieben Meter langen Kuhfladenspur ins Schleudern gekommen und gestürzt war. Bei Kuhfladen handle es sich um keine Gegenstände im Sinne der Verkehrsparagraphen. Solange es nicht verboten sei, Kühe über die Straße zu treiben, müsse man auch mit Kuhfladen rechnen. Der Richter erklärte abschließend im breiten Holsteiner Plattdeutsch: „De Keu müt doch schieten!"

*

BEHÄMMERT. Auf einem Ball des Oberbürgermeisters von London fragte Mrs. Ethel Mc. Balluff aus Connecticut, USA,

einen Herrn, den sie für den bekannten Gynäkologen Dr. Read (schmerzlose Geburt) hielt, nach seiner Arbeitsmethode. „Meistens nehme ich Holzhammer und Meißel", sagte dieser. Es war der englische Bildhauer Read. Die Dame wurde ohnmächtig.

*

DER SCHEIN TRÜGT. Ein Handwerker aus Boston, USA, wurde mit einer Geldstrafe von 600 Dollar belegt, da er mit seinem ziemlich ramponierten Ford durch die Schaufensterscheibe eines Ausstellungsraumes fuhr und einem neuen Wagen erheblichen Schaden zufügte. Als Entschuldigung führte der Fahrer an, er sei von dem Glanz der funkelnagelneuen Automodelle so geblendet gewesen, daß er nichts mehr sehen konnte.

*

MIT DER RUHE. Ruhig arbeitete der Tresorknacker Clarence Phoenix weiter, nachdem er bei einem Bankeinbruch in Chikago die Alarmanlage in Betrieb gesetzt hatte. Im Kurzwellen-Radio hörte er die Kommandos der heraneilenden Polizeiwagen. Nach seiner Verhaftung erklärte er traurig: „Ich dachte, ihr seid hinter einem von meinen Kollegen in der Bank nebenan hergewesen."

*

KNÖCHELCHEN-SALAT. 2½ Jahre lang waren die Präparatoren des Frankfurter Senckenburg-Museums damit beschäftigt, eine 150 Millionen Jahre alte, fünf Meter lange Flossenechse wieder zusammenzubasteln. Vor dem Krieg war das Skelett dieser Echse eine der größten Sehenswürdigkeiten des Frankfurter Museums. Durch die Kriegsereignisse waren die zahllosen Knochen und Knöchelchen arg durcheinander geraten. Sie mußten in mühsamer Kleinarbeit wieder zusammengesetzt werden. Das nun wieder in Frankfurt ausgestellte Skelett war seinerzeit in Südengland gefunden worden.

Nervosität — Müdigkeit — Mattigkeit — bleiche, fahle Gesichtsfarbe sind meist auf Blutarmut zurückzuführen. Die heutige Hast im täglichen Leben und ununterbrochene Anspannung zehren am Körper, Schlaflosigkeit — Erschöpfung — Konzentrationsmangel — Leistungsschwäche — Unlustgefühle — Appetitlosigkeit usw. sind die Folgen. Gegen diese Mangelerscheinungen wurde ein nach den letzten wissenschaftlichen Erkenntnissen aufgebautes Präparat unter dem Namen „Nero-Stäbchen" geschaffen.

Man ißt täglich morgens und abends je ein „Nero-Stäbchen" wie ein Bonbon. „Nero-Stäbchen" enthalten das biologisch wirksame Eisen, das als „zweiwertiges Eisen" resorbiert wird und die wichtigsten Spurenelemente mit Vitaminen koppelt. Krankenhausversuche haben bewiesen, daß sich z. B. die roten Blutkörperchen in 6 Wochen bis zu 50 % vermehrt haben. In allen Körperzellen spürt man neues Leben — die Müdigkeit schwindet — der Appetit stellt sich ein — die Gesichtsfarbe wird frischer — kurz, der ganze Mensch fühlt sich wohler und leistungsfähiger.

Machen auch Sie einmal einen Versuch. Sie werden begeistert sein.

Über „Nero-Stäbchen" liegt ein umfangreiches Prüfungsergebnis vor. Nachfolg. Krankenhausberichte aus d. Fachpresse:
Im **„Berliner Ärzteblatt"** 1956, Seite 248/50 berichtet Dr. Lehnert u. a.:
„Besonders auffällig bei allen mit ‚Nero-Stäbchen' behandelten 45 Fällen war die relativ früh einsetzende, ausgezeichnete roborierende (stärkende) Wirkung. Bereits nach den ersten 3-4 Tagen zeigten sich allgemeine subjektive und objektive Kräftigung mit zunehmendem Wohlbefinden."
„Medizinische Klinik" berichtet in Nr. 34/1956, Seite 1412 u. a.:
„Im Krankenhaus begonnen und in der Sprechstunde fortgesetzt, weist die Behandlung aller Anämieformen mit ‚Nero-Stäbchen' Erfolge im roten Blutbild auf. ‚Nero-Stäbchen' wurden von den Patienten gut vertragen und gern genommen."

40 Stck. DM 2,80
Durch Jhre Apotheke oder Drogerie zu beziehen

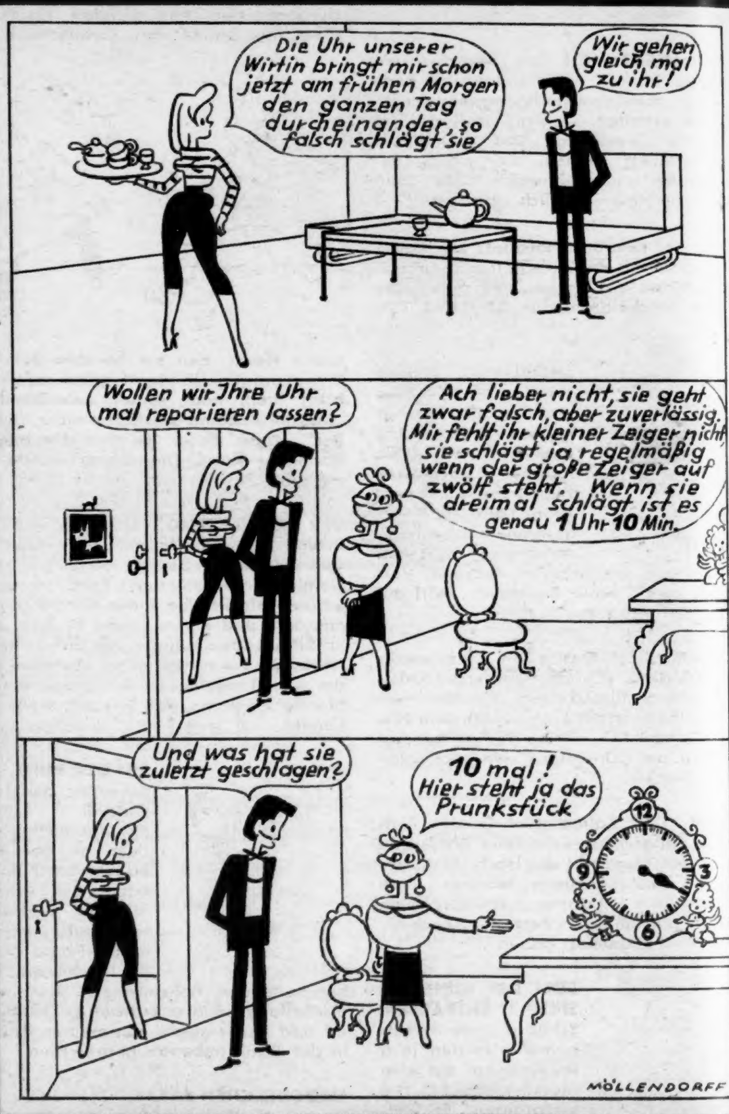
GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an Kessi beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 176" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 176. Preisausschreiben ist der 2. Mai 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 14,80 DM, 124.—273. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



PREISFRAGE NR. 176: Wie spät ist es?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 173

„49 17 66" ist die Telefonnummer, die Kessi und Jan sich merken sollten. Viele haben richtig geraten. Das Los bestimmte die Gewinner.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Rudolf Neubronner, Walsrode
2. Preis ein Besteckkasten, 24teilig: Irene Herrmann, Grünberg
3. Preis eine Kollegmappe: Georg Müller, Nürnberg

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Leserbriefe

Völkerschlacht bei Leipzig

Herr Johannes Kronberger, Köln-Nippes, macht es sich in seinem Leserbrief in Nummer 13 des Stern zu Ihrer Reportage „Völkerschlacht bei Leipzig" sehr leicht, das Deutschlandproblem zu lösen, indem er in seinem Schlußsatz bedauernd bemerkt, daß wohl nichts anderes übrigbleiben wird, als „die Ostzone abzuschreiben, um eine Katastrophe zu vermeiden". Hat der Herr aber auch dabei bedacht, daß er mit solchen Äußerungen in der Öffentlichkeit unseren Brüdern und Schwestern drüben einen sehr schlechten Dienst erwiesen hat, und seinem eigenen Namen mit? Denn jene werden durch solche öffentlich vorgetragenen Meinungen mit Recht nur in dem Glauben bestärkt, daß sie vom Westen abgeschrieben sind, während aus den Äußerungen des Herrn K. wohl nur die Angst um das eigene Wohlergehen spricht, dem man nicht gern etwas opfern möchte! Wie oft wohl mußte ich früher von meinen Landsleuten drüben die Charakterisierung gewisser Kreise im Westen hören: „Ihr tut uns ja leid da drüben in der Ostzone, aber haltet nur tapfer weiter aus und uns den Russen vom Leibe, damit er nicht eines Tages auch noch zu uns rüberkommt!"

Nauheim **Maxim. Becker**

Besser dran

Wenn man die Verhältnisse in der Ostzone betrachtet, dann wird einem erst klar, wie ungerecht wir unsere eigenen Verhältnisse beurteilen. Wir reden von einer Brotpreiserhöhung um wenige Pfennige wie von einer Katastrophe. Wenn jeder einmal daran denkt, wie es vor zehn oder fünf und vor drei Jahren war, dann wird er sich ehrlich eingestehen müssen, daß wir heute besser dran sind. Denn die Löhne sind ja mehr gestiegen als die Preise. Und die Freiheit, zu denken und zu sagen, was man will — die kann man erst gar nicht bezahlen!

Oldenburg **Johanna Gödekens**

Luxushäuser für jedermann

Sie malen in Ihrer Reportage (Stern Nr. 15) für alle Großstädter, die in Reihenhäusern leben und vor Ärger über die Toiletten-, Radio-, Treppen- und Zankgeräusche der Nachbarn Magengeschwüre bekommen, ein rosiges Zukunftsbild. Was waren wir froh, als wir endlich „dran" waren und eine Dreizimmerwohnung in der zweiten Etage eines Neubaues zugewiesen bekamen. Aber ich kann heute nur sagen, daß wir uns schon oft gesagt haben: Hätten wir in dem düsteren Altbau, den wir vorher bewohnten, nur ein Zimmer mehr gehabt für unsere Kinder, dann wären wir lieber dort geblieben. Denn da hatten wir wenigstens Ruhe.

Duisburg **Edeltraut Goldschmidt**

„Stadt von Morgen"

In Ihrem Bericht über das Hansaviertel in Berlin haben wir einen Hinweis vermißt, daß nämlich dieser neue Stadtteil Mittelpunkt und Prunkstück der seit Jahren vorbereiteten „Internationalen Bauausstellung Berlin 1957" ist. Damit verbunden ist eine Ausstellung über die „Stadt von Morgen", denn das Hansaviertel ist ja, optimistisch wie man in Berlin nun einmal ist, als Stadt von Heute gedacht.

Berlin-Steglitz **Dr. Gerd Ramsler**

Staatsbesuch in Teheran

Sie schreiben, daß die Journalisten, die unseren Bundeskanzler begleitet haben, in Persien ziemlich unfreundlich behandelt worden seien (Stern Nr 15). Das wundert mich nicht. Nach all dem, was gewisse Wochenzeitungen über privateste Angelegenheiten der Kaiserin Soraya in die Welt gesetzt haben, sollte man fast annehmen, daß die Perser überhaupt keine Journalisten in ihr Land hereinlassen ... Ich würde die Pressefreiheit bis zum letzten Atemzug verteidigen, denn ich weiß, was das Dritte Reich aus der Presse gemacht hat. Aber es ist erstaunlich, wie sehr wir uns heute gegen eine drohende Zensur wehren, wenn die Presse nicht einmal bereit ist, in Fragen des Taktes und des guten Geschmacks eine Art „freiwillige Selbstkontrolle" einzuführen. Wie wohltuend hob sich in dem ganzen Rummel um die persische Kaiserin die korrekte Berichterstattung in Ihrem Blatt ab. Entschuldigen Sie, das soll keine Lobhudelei sein, sondern die ehrliche Anerkennung eines langjährigen Lesers.

Berlin-Siemensstadt **Eugen Meisterharm**

Dr. Adams

Der Freispruch des englischen Arztes Dr. Bodkin Adams dürfte vielen Zeitungen und Illustrierten höchst unwillkommen sein. Wie voreilig waren sie doch damit bei der Hand, während des schwebenden Verfahrens den Angeklagten als „Witwenmörder" zu bezeichnen, als es noch völlig offen war, wie das Urteil ausfallen wird! Ich bin als alter Leser Ihres Blattes ehrlich davon beeindruckt, daß der Stern in diesem Falle weise Zurückhaltung geübt hat.

Berlin **Dr. Waldemar Prokowski**

Schulterfrei

wird bei den neuen Frühjahrs- und Sommerkleidern GROSS geschrieben. Der trägerlose FELINA-Büstenformer neuer Art ist dabei unerläßlich. Von den eingearbeiteten Brustkörbchen wird die Büste ideal modelliert und behutsam getragen. Naturgetreue Schnitt- und Linienführung sichert hervorragenden Sitz.

felina 100 AT
Das neue BH.-Modell aus elegantem Atlas mit breiten Rücken-Gummiteilen und verstellbarem, samtunterlegtem Hakenband-Verschluß. In den Brust-Oberteilen und im Ansatz Blende mit eleganter Stickerei. Stab-Enden mit Schaumgummi-Polsterung. Größen: 3-8. Farben: Lachs, weiß, schwarz.
DM 13.90

felina 100 PE
Dieselbe Form aus hochwertigem PERLON-Taft. DM 14.90

Den neuen bilderreichen Prospekt „Sympathisch auf den ersten Blick ..." erhalten Sie auf Anfrage kostenlos durch

felina

formt vollendet!

FELINA GMBH. MIEDERFABRIK · ABT. G · MANNHEIM

Für Sie

hat das Jahr

13 Monate ...

Der Monat

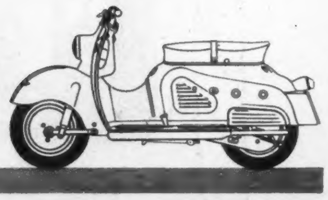
hat 25 oder 26 Arbeitstage.

Spart man pro Tag eine Stunde Zeit vom Arbeitsweg ein, so sind dies pro Monat ganze drei Arbeitstage — oder 36 Arbeitstage Freizeit im Jahr! Man „er-fährt" einen Monat zusätzliche Freizeit im Jahr auf der Bella von Zündapp.

„Bella-Fahrer grüßen sich"

Nicht nur die bildschöne Linienführung, die Fahrsicherheit und die leichte Bedienung der Technik machen die Bella so beliebt — sondern vor allem ihre Zuverlässigkeit am Berg und auf langer Reise

Bella
ZÜNDAPP



Lebensfroh,

weil körpergepflegt

SAGROTAN ist das zuverlässige, angenehme Hygienemittel, das jeder Frau vollkommene persönliche Sauberkeit schenkt. Waschungen mit SAGROTAN töten störende Bakterien schnell ab und verhindern peinlichen Geruch. Sie entgehen der Gefahr, Anstoß zu erregen. Kein anderes keimtötendes Mittel bietet Ihnen diesen intimen Schutz wirksamer und sicherer. Dabei ist SAGROTAN völlig unschädlich. Falls Sie SAGROTAN noch nicht kennen, sollten Sie es recht bald erproben!

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

SAGROTAN

schafft körperliches Wohlbefinden

KOSTENLOSE INFORMATION

An die Schülke & Mayr GmbH. Abt. V f Hamburg 39

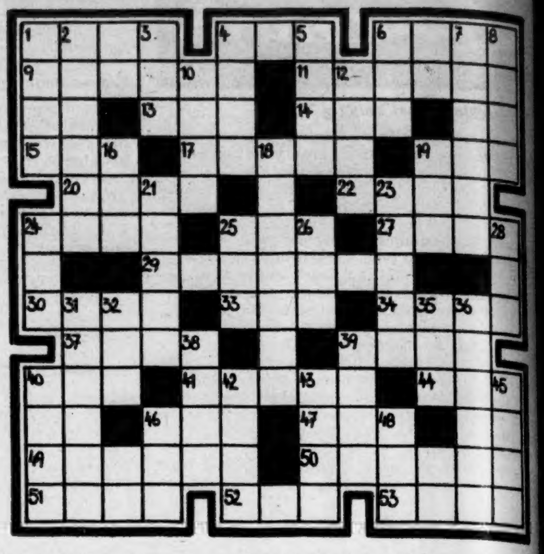
Bitte senden Sie mir im neutralen Umschlag ein Freiexemplar des Büchleins „Woran liegt es denn?"

Name: ....

Ort: ....

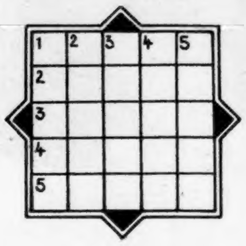
Straße: ....

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. weiblicher Vorname, 4. deutsche Stadt an der Donau, 6. Ureinwohner von Peru, 9. ständig wehender Wind am Indischen Ozean, 11. Täuschung, Versehen, 13. Hausflur, 14. Schiffswindseite, 15. Ferment im Tiermagen, 17. außergewöhnlich reicher Mann, 19. norwegischer Schriftsteller (1833-1908), 20. phantasievolle Prosadichtung, 22. Stadt im USA-Staat Pennsylvanien, 24. kleiner Behälter, 25. englisches Bier, 27. deutsches Mittelgebirge, 29. Fensterbehang, 30. großer Raum, 33. Marmelade, 34. Nebenfluß der Donau, 37. Tonstück für drei Instrumente, 39. Küchengewürz, 40. Titel, 41. der größte italienische Dichter, 44. griechischer Buchstabe, 46. nordischer Männername, 47. physikalische Arbeitseinheit, 49. Oper von Richard Strauß, 50. Zwergkönig in der deutschen Sage, 51. Schluß, 52. römischer Sonnengott, 53. Ansprache. — **Senkrecht:** 1. männlicher Vorname, 2. verschlammtes Gelände, 3. germanische Gottheit, 4. Stadt in Westfalen, 5 griechische Ruinenstadt aus der Antike, 6. Nordwesteuropäer, 7. Eilbote, 8. Nährmutter, 10. Gefäß, 12. Teil des Weinstockes, 16. Tierbehausung, 18. männlicher Vorname, 19. weiblicher Kurzname, 21. berühmter italienischer Tenor, 23. deutscher Strom, 24. griechische Göttin, 25. Körperteil, 26. Aggregatzustand des Wassers, 28. russischer Herrschertitel, 31. ehemaliger Titel eines Kosakenführers, 32. Gattung, 35. persönliches Fürwort, 36. weiblicher Vorname, 38. Lebenshauch, 39. Zeitrechnung, 40. wohlriechende Blume, 42. griechischer Kriegsgott, 43. schweizerischer Nationalheld, 45. nordischer Männername, 46. amerik. Novellist (1809—1849), 48. Infusorienerde.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: ch eeeeeeee ii llll mm nn ppp r uu sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. Saugmaschine
2. einer der vier Erzengel
3. männlicher Vorname
4. Fluß in Pommern
5. weiblicher Vorname (ch = 1 Buchstabe)

Silbenrätsel

Aus den Silben: au — bes — blei — bre — bu — burgh — ce — de — di — din — e — e — e — e — e — ei — ek — en — en — er — ge — ge — gei — ger — gie — hard — hot — i — ka — ka — ke — kin — kör — la — la — le — li — li — lohn — ner — ner — neun — nich — nies — ny — re — rich — rin — ro — senk — ser — ta — te — ten — ten — tot — tur — vi — wag — wi — wurz — sind zwanzig Wörter der untenstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten gelesen und deren vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprichwort ergeben: 1. deutscher Opernkomponist (1813—1883), 2. Salatpflanze, 3. männlicher Vorname, 4. Hahnenfußgewächs, 5. Stadt in Westfalen, 6. alkoholisches Getränk, 7. finnisch-russische Grenzlandschaft, 8. Verwandte, 9. Willensstärke, 10. große Sundainsel, 11. Negervolk in Südwestafrika, 12. Notenschrift mit Buchstaben und Zahlen, 13. Musikinstrument, 14. griechische Rachegöttin, 15. Germanenstamm, 16. Roman von Viktor von Scheffel, 17. Wassertiefenmesser, 18. Stadt in Schottland, 19. fischähnliches Wirbeltier, 20. breitkrempiger Hut.

1	11 ....
2	12 ....
3	13 ....
4	14 ....
5	15 ....
6	16 ....
7	17 ....
8	18 ....
9	19 ....
10	20 ....

Klein und groß

.inds.., Pro..st.chre.be., Hun.e..ing.., Lo..n.rud.r, Re..s.e.s., K.avi.r-.p.eler, .ie.e.lande, Re.s..p.se. — Die vorstehenden Wortfragmente sind an Stelle der Punkte durch je einen Buchstaben zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen. Die eingesetzten Buchstaben ergeben zusammenhängend in der angegebenen Reihenfolge gelesen einen Spruch.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 16

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: Waagerecht: 1. Emil, 5. Alm, 7. Reno, 11. Masern, 12. Okular, 13. Irak, 14. Ith, 15. Ebbe, 16. rar, 17. Isère, 18. All, 21. Kult, 23. Vase, 26. Rest, 28. Saba, 30. Fes, 32. Regen, 35. Alk, 37. Eger, 39. Ras, 40. Akku, 41. Lineal, 42. Sultan, 43. Lein, 44. Ehe, 45. Benz. — Senkrecht: 1. Emir, 2. Marabu, 3. Isar, 4. Lek, 5. Anis, 6. Mohr, 7. Rue, 8. Elba, 9. Nablus, 10. Orel, 19. Stute, 20. Aviso, 21. Kar, 22. Los, 24. Ara, 25. Eta, 27. Elegie, 29. Balkan, 30. Fell, 31. Seni, 33. Erle, 34. Esse, 35. Akte, 36. Kunz, 38. Ren, 40. Alb. — Magisches Quadrat: 1. Titus, 2. Itala, 3. Tafel, 4. Ulema, 5. Salat.

Vertauschte Köpfe: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Wette, Engel, Reise, Vase, Oder, Note, Dattel, Eiter, Rabe, Hilde, Onkel, Fell, Farbe, Neid, Uhr, Nest, Gasse, Latte, Egel, Bank, Tolle, Wein, Iran, Rind, Dorf, Alm, Mutter, Hast, Ulster, Niger, Geld, Elm, Riese, Sage, Torte, Else, Rom, Beil, Eos, Nagel. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Wer von der Hoffnung lebt, wird am Hunger sterben."

Silbenrätsel: 1. Diabetiker, 2. Infektion, 3. Ehrwürden, 4. Hagebutte, 5. Anagramm, 6. Nostradamus, 7. Diebstahl, 8. Dementi, 9. Irawadi, 10. Esperanto, 11. Elegie, 12. Isothermen, 13. Neidenburg, 14. Endivie, 15. Wedekind, 16. Ipswich, 17. Ekkehard, 18. Gallenkolik, 19. Ekstase; die ersten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben das japanische Sprichwort: „Die Hand, die eine Wiege bewegt, bewegt die Welt."

Magische Figur: Es mußten folgende Wörter gebildet werden: 1. Beate, 2. Ellen, 3. Malenko, 4. Tenne, 5. Enkel.

Hämorrhoiden

Ein neues, nur in Apotheken erhältliches Heilmittel, vermag Hämorrhoidalleidende in kurzer Zeit **von Schmerzen und Juckreiz zu befreien.** Bei regelmäßiger Behandlung beginnen Risse und Schrunden alsbald zu heilen, die sogen. Hämorrhoidalknötchen bilden sich zurück. Diese bemerkenswerten Erfolge sind vornehmlich dem tausendfach bewährten Wirkstoff Vitamin F zu verdanken.

Die Anwendung des neuen Präparats "F 99" Sulgan wird bei allen hämorrhoidalen Zuständen, chronischen Hämorrhoiden und Schwangerschaftshämorrhoiden empfohlen.

"F99" SULGAN

Salbe (DM 5.50), Zäpfchen (DM 7.50)

MERIKA BAUT ATOMBOMBEN – *Italien schickt Sophia Loren. So schrieb eine amerikanische Zeitung, als die Wohlgerundete zusammen t ihrer Schwester Maria Scicolone (rechts) in Hollywood eintraf. Sophia hat bereits mit drei großen Gesellaften Filmverträge abgeschlossen. Der erste einheimische Star, dem sie drüben begegnete, war Clark Gable. fiel auf, daß er schüchtern und bei der Begrüßung sogar rot geworden sei. Die Loren folgte einem gern geten Brauch prominenter Amerika-Besucher und gab gleich nach ihrer Ankunft eine Erklärung für die Presse , nämlich: „Man wird zwar mit Sex-Appeal geboren, aber man kann ihn nicht durch Nacktheit fabrizieren“*

TORSCHLUSSPANIK *überfiel den 20jährigen Dennis Taylor, als er fünf Minuten vor seiner Trauung mit der 16jährigen Frances Brown entdeckte, daß sein mühsam erkämpftes Ehefähigkeitszeugnis verschwunden war. „Ich finde, du solltest nicht heiraten“, hatte seine Mutter am Tage vorher erklärt — und das Zeugnis versteckt. Während Frances in Kranz und Schleier ungeduldig vor den Toren einer kleinen Londoner Kirche wartete, suchte der verzweifelte Bräutigam nach seinen versteckten Papieren. Nach zwei Stunden, kurz bevor die Kirchentür für diesen Tag endgültig geschlossen wurde, fand Dennis sein Tauglichkeitszeugnis unversehrt im kalten Ofen und startete zu einem Marathonlauf zum Traualtar. Zum „Ja“-Wort hatte er keine Puste mehr. Er konnte nur noch nicken*

Hilfe aus der Unterwelt

„Sie müssen mir helfen“, *beschwor Ellen Moore aus San Franzisko den Leiter der Feuerwehrstelle. Die ganze Nacht hatte sie vergeblich auf ihre Kinder gewartet, die am Abend ihren Vater vor dessen Abreise zu einem Geschäftsbesuch in seinem Bankhaus besucht hatten. Als Ellen nach einer schlaflosen Nacht am Morgen zur Bank fuhr, hörte sie plötzlich ein leises Klopfen aus dem großen Tresorraum. Die Kinder waren eingeschlossen*

Ahnungslos, *ohne die spielenden Kinder zu bemerken, hatte James Moore am Abend die Tür des Safes zugeschlagen und war mit dem Schlüssel verreist. In letzter Minute, als die Luft im Safe immer knapper wurde, entschlossen sich die Feuerwehrleute, einen Experten für Bankeinbrüche aus dem Zuchthaus auszuleihen. Glücklich konnten die drei Kinder David (16), Cheri (11) und William (15) ihr unfreiwilliges Gefängnis verlassen und sich bei ihrem Retter bedanken, der hinter verschlossene Türen zurückkehren mußte*

Ich habe kein Zuhause mehr, *gestand die dreizehnjährige Cheryl Turner, als sie in den Slums von Los Angeles aufgefunden wurde. Ihre Mutter, die Filmschauspielerin Lana Turner, holte sie von der Polizeistation ab und brachte sie in die verwaiste Hollywood-Villa zurück. Lanas vierter Mann, der Tarzan-Darsteller Lex Barker, hatte seine streitbare Ehefrau schon vor einiger Zeit verlassen.*

Tödlicher Alptraum

Der 61jährige Ernest Letchford in London hatte einen furchtbaren Traum: Er stritt sich mit seiner Frau Ivy. Immer härter wurde der Zank, immer grausamer die gegenseitigen Anschuldigungen. Da drang Ernest Letchford in sinnloser Wut auf seine Frau ein und würgte sie, bis sie leblos vor ihm lag. In diesem Moment erwachte Letchford mit einem Angstschrei. Er war schweißgebadet. Hastig schaltete er die Nachttischlampe an und tastete hinüber zu seiner Frau, die neben ihm geschlafen hatte. Er berührte eine Tote. Für Letchford, der sein Leben lang unbescholten als Hausverwalter einer Schule gearbeitet hatte und 34 Jahre lang glücklich verheiratet war, gab es nur den einen Gedanken: „Ich habe meine Frau ermordet!" Er stand auf, ging in die Küche, dichtete Fenster und Türen ab und drehte alle Gashähne auf. Und während er das tödliche Gas einatmete, klagte er sich in wenigen Zeilen an, seine Frau — gegen seinen Willen — im Schlaf getötet zu haben. Die Leichen des Ehepaares Letchford wurden am nächsten Morgen von der Polizei gefunden, die durch Nachbarn alarmiert worden war. Der Fall wurde untersucht, und schon bald stand eindeutig fest: Frau Letchford war in der Nacht an einem Herzschlag gestorben. Vor wenigen Tagen wurden die Eheleute gemeinsam beigesetzt.

Letchford träumte, er sei ein Mörder

Ivy aber starb an einem Herzinfarkt

Rekrut Horn brachte den Stein ins Rollen

Almosen für Soldatenfrauen

Es spricht für den Kommandeur des 2. Panzerbataillons in Marburg, daß er die Öffentlichkeit auf einen verzweifelten Soldaten aufmerksam machte. Hermann Horn war am 1. April als Wehrpflichtiger eingezogen worden. Jetzt erhielt er ein Telegramm von seiner Frau, daß sie für sich und ihr Kind keinen Pfennig Geld mehr hätte. Die Soldaten wurden eingezogen, ohne daß ein Gesetz zur Versorgung der Angehörigen vorliegt. Und von 2 Mark Wehrsold pro Tag kann niemand eine Familie ernähren. Kameraden und Offiziere aus Horns Kompanie griffen in die eigene Tasche, damit Frau Horn in Westhofen wieder Brot und Milch kaufen kann. Immerhin haben Verteidigungsministerium und Länder aus diesem beschämenden Vorfall gelernt: Sie wollen ab sofort auch ohne Gesetz allen Soldaten, die Angehörige zu ernähren haben, eine Unterhaltshilfe zahlen.

Europa in der Wiege

Am gleichen Tage, als in Rom durch die Unterzeichnung des Euratomvertrages das neue Europa geboren wurde, brachte Frau Calabrice in dem süditalienischen Städtchen Foggia ein Mädchen zur Welt. Die Eltern tauften es Europa und hoffen, daß Onkel Adenauer die Patenschaft übernehmen wird

Was wird jetzt aus Victory?

fragt die Rentnerin Ena Stedman in England verzweifelt ihre Freunde. Jahrelang hatte Pat ihre blinde Spanielhündin Victory an der Leine spazieren geführt (Bild). Dann wurde der Bastardrüde selbst auch krank. Fünfzig Hundefreunde, die von dem Unglück hörten, spendeten Geld, damit der Hund operiert werden konnte. Es war vergeblich. Pat starb wenige Stunden nach der Operation in der Klinik. Victory, seine blinde Freundin, hat seitdem nichts mehr gefressen und Tag und Nacht nach ihrem toten Kameraden gejammert. Ena Stedman muß die Hündin jetzt töten lassen.

Im Schilderwald

der Straßenverkehrsordnung verirrte sich Italiens vielversprechender Filmstar Elsa Martinelli. Und weil selbst Filmruhm nicht vor Strafe schützt, wird sich Elsa jetzt mit 18 Monaten Gefängnis als Strafe für die bösen Reden, die sie gegen die Hüter des Gesetzes führte, abfinden müssen. Als Bundeskanzler Adenauer seinen Besuch in Rom machte, waren einige Straßen abgesperrt worden. Aber eben in diesen Straßen versuchte Filmstar Elsa ihren himmelblauen Superwagen zu parken. Als drei Polizisten sie deshalb gebührenpflichtig verwarnen wollten, vergaß Elsa ihre schwindelnde Karriere und entsann sich jener Flüche, die ihr schon in Trastevere, dem Armenviertel Roms, an der Wiege „gesungen" worden waren. Dafür mußte sie jetzt büßen.

Augenarzt Schwartz liebt die Kunst, Musik und Fotografie

Martin Brooks, sein Freund, ist mehr für Sport und Fernsehen

Die Frauen getauscht

haben in Millbrae / Kalifornien der Kaufmann Martin Brooks und der Augenarzt Dr. Frank E. Schwartz. Frau Betty Brooks liebt, wie Dr. Schwartz, Kunst, Musik und Fotografie. Herr Brooks dagegen schätzt, genau wie Frau Jean Schwartz, mehr den Sport und das Fernsehen. Da die Familien ohnehin gut befreundet waren, beschloß man den Frauentausch, um die Hobbies der Ehepartner einander anzugleichen. Fraglich ist zur Zeit nur noch, wie die vier Kinder der Brooks und die zwei der Familie Schwartz hobbygemäß „aufgeschlüsselt" werden.

Einträchtig vereint erwarteten Betty Brooks (links) und Tauschpartnerin Jean Schwartz in Reno die Scheidungsurteile

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 28. APRIL BIS 4. MAI 1957

International bedeutsame Aufbauprojekte könnten in Angriff genommen werden. Neue Möglichkeiten und Formen wirtschaftlicher Zusammenarbeit stehen zur Diskussion und finden in der Weltöffentlichkeit große Beachtung. In verschiedenen westlichen Ländern könnten soziale Verbesserungen angekündigt werden. Politische Sensationen sind in diesen Tagen nicht zu erwarten. Meinungsverschiedenheiten trägt man in ungewohnt maßvoller Form aus. Bestimmte heikle Themen aufzureißen, hat anscheinend momentan niemand Interesse. Deutschland sieht sich vielleicht genötigt, in einigen Punkten des Europa-Programms zugunsten Frankreichs zurückzustehen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Wahrscheinlich können Sie es noch gar nicht recht fassen, daß bei Ihnen plötzlich alles so glatt geht. Am 28./29. IV. trifft man mit Ihnen eine freundschaftliche Abmachung. Bei einer Begegnung am 3./4. V. haben Sie Herzklopfen.

1.—9. Januar Geborene: Sie beweisen Geschmack. Die Zahl Ihrer Bewunderer wächst. Am 29./30. IV. legt man auf Ihr Erscheinen allergrößten Wert. Sagen Sie Ihre Wünsche offen!

10.—20. Januar Geborene: Bei Ihren Beziehungen wird es Ihnen nicht schwerfallen, sich auch gegen gelegentliche Widerstände durchzusetzen. Am 30./31. IV. klappt alles.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Von Ihren Kollegen können Sie im Augenblick nicht erwarten, daß sie Ihnen helfen, sie haben mit sich selber genug zu tun. Am 28./29. IV. sollten Sie von einem geplanten Unternehmen absehen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Verlegen Sie sich nicht plötzlich ohne jeglichen Anlaß aufs Experimentieren. Mit Ihrer jetzigen Methode sind Sie bisher schließlich nicht schlecht gefahren. Am 1./2. V. werden Sie an höherer Stelle gelobt.

9.—18. Februar Geborene: Über Ihre persönlichen Probleme brauchen die anderen nicht bis ins Detail alles zu erfahren. Eine Abrechnung am 29./30. IV. macht Sie im Moment besorgt. Am 2./3. V. ist das Ergebnis eines Gesprächs sehr befriedigend.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Abwechslungsreiche Tage liegen vor Ihnen. Überall sind Sie willkommen. Daß jemand sein Herz für Sie entdeckt hat, werden Sie inzwischen vielleicht schon selbst bemerkt haben. Am 28./29. IV. und 3./4. V. haben Sie besonderes Glück.

28. Februar bis 9. März Geborene: Pedantische Leute haben manches an Ihnen auszusetzen. Da Sie in Ihren Dingen mitzureden haben, sollten Sie ein wenig mehr auf sie eingehen. Am 4./5. V. werden Sie etwas sehr Beglückendes erleben.

10.—20. März Geborene: Vermeiden Sie, öffentlich aufzufallen. Wenn Sie ins Gerede kommen, kann das zu einer Unterbrechung von Verhandlungen führen. Am 29./30. IV. können Sie viel gewinnen, am 2./3. V. vielleicht einiges verlieren.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Daß Sie gut angeschrieben sind, nützt Ihnen im Moment wenig. Ein wichtiger Termin muß verschoben werden, weil etwas Unvorhergesehenes dazwischenkommt. Immerhin erzielen Sie am 1./2. V. einen Teilerfolg.

31. März bis 9. April Geborene: Bei Ihnen tritt vorübergehend etwas mehr Ruhe ein. Es wird Ihnen sehr recht sein, denn Sie wollten ja schon seit langem einer privaten Sache nachgehen.

10.—20. April Geborene: Man gibt Ihnen Gelegenheit, sich umzusehen, neue Eindrücke zu gewinnen, Ihre Kenntnisse aufzufrischen. Am 29./30. IV. sind Sie von einer Entdeckung begeistert. Am 3./4. V. wagen Sie sich weit vor.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie möchten jemand beistehen, aber ob Sie dazu in der Lage sind, ist unter Umständen fraglich. Vom 28./29. IV. sollten Sie sich nicht zuviel versprechen. Dafür sind Ihre Chancen, berücksichtigt zu werden, am 3./4. V. groß.

30. April bis 10. Mai Geborene: Ihre Konstellationen sind außergewöhnlich. Beruflich können Sie sich glänzend verbessern. Dazu geht ein Herzenswunsch in Erfüllung. Der 29./30. IV. hält Sie in Atem, am 4./5. V. genießen Sie Ihr Glück.

11.—21. Mai Geborene: Ihre Pläne gedeihen. Sie sind bestens empfohlen und finden offene Türen. Daß Sie am 1./2. V. damit renommieren, ist hoffentlich nicht unvermeidbar. Am 4./5. V. überraschen Sie Ihre Freunde mit einem Beschluß.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie sind anspruchsvoll geworden. Obwohl Sie zum Monatswechsel reich bedacht werden, ist es Ihnen nicht genug. Sagen Sie es wenigstens nicht laut. Für den 2./3. V. sind Sie nämlich vorgemerkt. Man will Sie mit einer Zugabe überraschen.

1.—9. Juni Geborene: Man kontrolliert Sie. Denken Sie daran, wenn Sie private oder geschäftliche Verabredungen treffen. Am 27./28. IV. haben Sie Aussicht, als erster durchs Ziel zu gehen.

10.—20. Juni Geborene: Versuchen Sie, herauszubringen, was Ihre Konkurrenten vorhaben. Unter Umständen ist es angebracht, schnell umzudisponieren. Am 28./29. IV. beweisen Sie Fingerspitzengefühl. Der 2./3. V. gibt Ihnen Rätsel auf.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie erleben viel Schönes. Die Beziehungen zu Ihrer Umgebung bessern sich erfreulich. Man geht Ihnen zur Hand und läßt Ihnen etwas zukommen. Wirtschaftliche Probleme sind nun nicht mehr unlösbar. Am 3./4. V. treffen Sie ins Schwarze.

2.—11. Juli Geborene: Warum trauen Sie sich so wenig zu? Sie können mindestens genauso viel wie andere. Wenn Sie am 29./30. IV. aus sich herausgehen, werden Sie viel erreichen. Am 4./5. V. stellt man Ihnen ein gutes Zeugnis aus.

12.—22. Juli Geborene: Man hat sich Ihrer Sache angenommen, und sie dürfte jetzt sehr rasch erledigt werden. Am 29./30. IV. erhalten Sie vielleicht eine Teilzahlung. Was sich am 4./5. V. ereignet, wird auf Ihre Zukunft von Einfluß sein.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie haben in den letzten Wochen ziemlich verschwenderisch gelebt. Jetzt müssen Sie zusehen, wie Sie Ihre Finanzen wieder in Ordnung bringen. Am 27./28. IV. stellt man Ihnen verfängliche Fragen. Am 1./2. V. kommt eine gute Nachricht.

3.—12. August Geborene: Man vermißt den gewohnten Schwung an Ihnen. Eine Auseinandersetzung brauchen Sie doch wirklich nicht so tragisch zu nehmen. Sie werden sich gewiß wieder versöhnen. Auf den 2./3. V. dürfen Sie gespannt sein.

13.—23. August Geborene: Um Sie zu gewinnen, verspricht man Ihnen goldene Berge. Solange Sie es nicht schriftlich haben, sollten Sie kein Wort davon glauben. Am 1./2. V. können Sie nach anderer Richtung Verbindung aufnehmen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Von Ihnen verlangt man augenblicklich recht viel. Vielleicht müssen Sie vorübergehend außerdem Aufgaben übernehmen, die gar nicht in Ihr Fach fallen. Aber mit der Bezahlung werden Sie dafür um so zufriedener sein: 1./2. V.

3.—12. September Geborene: Unter Umständen tritt man schon in den nächsten Tagen an Sie heran, um Sie zu einer Beteiligung zu überreden. Sie riskieren nichts, wenn Sie ja sagen. Am 2./3. V. freut Sie ein Lebenszeichen herzlich.

13.—23. September Geborene: Vielleicht erleben Sie einige recht aufregende Dinge. Aber darauf sind Sie sicherlich gefaßt, Sie haben schließlich gewußt, wen Sie herausfordern. Am 2./3. V. kommt jemand mit Vorschlägen zu Ihnen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Lassen Sie sich nichts ins Ohr flüstern. Die Leute, denen Sie Ihr Vertrauen schenkten, benehmen sich fair wie immer. Am 1./2. V. werden Sie die Absicht durchschauen. Privatgeschichten anderer sollten Sie nichts angehen.

3.—12. Oktober Geborene: Ihre Position ist nicht zu erschüttern. Daß die Konkurrenten momentan im Vorteil sind, besagt gar nichts. Am 29./30. IV. vermittelt man Ihnen eine Bekanntschaft, am 3./4. V. sehen Sie sich wieder. Am 2./3. V. erkennt man Ihre Überlegenheit an.

13.—23. Oktober Geborene: Sie sind froh, daß alles so gekommen ist. Das Leben erscheint Ihnen in ganz neuem Licht. Viele Möglichkeiten stehen Ihnen nun offen. Am 2./3. V. werden Sie sich ein Vergnügen nicht entgehen lassen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Man hegt einen bestimmten Verdacht gegen Sie. Ihre Entrüstung darüber klingt nicht ganz echt. Am 28./29. IV. verwickeln Sie sich in Widersprüche. Wenn Sie am 3./4. V. besonders nett sind, wird man Ihnen alles verzeihen.

3.—11. November Geborene: Das Glück ist zu Ihnen unterwegs. Selten in Ihrem Leben hatten Sie es so schön wie jetzt. Und noch viel Schöneres erwartet Sie. Am 28./29. IV. und 3./4. V. bereitet man Ihnen einen festlichen Empfang. Bleiben Sie trotzdem bescheiden.

12.—22. November Geborene: Was überlegen Sie? Hinter der Herzlichkeit steckt keinerlei Berechnung. Am 29./30. IV. könnte Ihre Reserviertheit kränkend wirken. Lassen Sie sich wenigstens am 4./5. V. nicht erst zu Ihrem Glück zwingen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Vorübergehend geht es bei Ihnen nicht ganz so flott voran. Aber deswegen brauchen Sie sich nichts zu versagen. Am 27./28. IV. nehmen Sie an einer festlichen Gesellschaft teil. Der 1./2. V. ist lehrreich.

2.—11. Dezember Geborene: Sie haben ein großes Pensum zu erledigen. Für private Dinge bleibt wenig Zeit. Am 1./2. V. verlangt man von Ihnen ein Gutachten über einen Kollegen. Seien Sie sich der Verantwortung bewußt. Am 4. V. haben Sie ein erfreuliches Erlebnis.

12.—21. Dezember Geborene: Sie haben doch nicht im Sinn, jemand zu verklagen? Das wäre die schlechteste Form, um etwas durchzusetzen. Am 2./3. V. können Sie Ihren Vorteil besser wahren, wenn Sie Ihren Charme spielen lassen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 28. APRIL UND 4. MAI 1957

Diese Kinder haben einen Wissensdurst, der ganz ungewöhnlich ist. Was ihnen Elternhaus und Schule bieten, genügt ihnen bei weitem noch nicht. Sie werden sich auf eigene Faust zusätzlich fortzubilden und zu vervollkommnen suchen. Nicht weniger ausgeprägt ist ihr Gestaltungsdrang. Sie wollen ihre Einsichten in die Wirklichkeit umsetzen. Alles was sie schaffen, wird kühn und zugleich schön sein. In der Methode können sie manchmal irren, ihr Geschmack verirrt sich nie. Für welches engere praktische Gebiet sie sich entscheiden, hängt wahrscheinlich von den Zeitumständen ab. Ihr Wirkungsbereich wird in jedem Fall groß sein. Ihre Fähigkeiten und ihr Mut nötigen selbst ihren unversöhnlichen Gegnern Respekt ab. Die Mädchen sind sehr begeisterungsfähig. Dabei verlieren sie aber keinen Augenblick ihr Lebensziel aus dem Auge. Ihre Partner haben es nicht leicht mit ihnen.

Vo 7104

Was Auge und Herz erfreut

... das bringt uns der Frühling in verschwenderischer Fülle. Doch wie schnell würde manches in der Erinnerung verblassen, könnte man es nicht »im Foto« festhalten. Und das ist *so einfach* mit der VITO B, der kleinen, eleganten Voigtländer-Kamera. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß sie von so vielen Damen bevorzugt wird. Den besonderen Wert aber – und das wird Ihnen der Fotohändler ebenso wie der erfahrene Amateur gern bestätigen – erhält diese Kamera durch ihr farbtüchtiges Voigtländer Hochleistungs-Objektiv, das *vierlinsige* COLOR-SKOPAR. Seine unübertroffene Schärfe und Farbwiedergabe begeistern eine runde Million Fotofreunde Tag für Tag aufs neue. Das COLOR-SKOPAR 1:2,8 (neu errechnet) bietet Ihnen darüber hinaus den Vorteil der noch höheren Lichtstärke.

VITO B

24 x 36 mm

mit COLOR-SKOPAR 1:2,8
in Prontor-SVS 1-1/300 sec. . . DM 179,–
mit COLOR-SKOPAR 1:3,5
in Prontor-SVS 1-1/300 sec. . . DM 139,–
in Pronto 1/25-1/200 sec. . . . . DM 119,–
alle mit Selbstauslöser und Blitzkontakt

Das weltberühmte vierlinsige COLOR-SKOPAR

Voigtländer weil das Objektiv so gut ist

Über die VITO B und auch das Schwester-Modell mit eingebautem Belichtungsmesser – die VITO BL – finden Sie Näheres im farbigen Prospekt „...in jedem Falle eine VITO". Sie erhalten ihn beim Fotohändler oder durch die Voigtländer AG., Abt. 17a, Braunschweig.

PW1/57

Von Perlon bis zur Wolle

Perwoll *für pastellfarbene Kochwäsche*

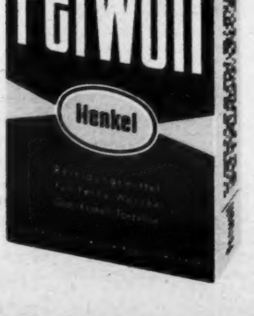
Pastellfarbene Baumwoll-Wäsche — darf man sie kochen? Ja, Sie dürfen es, mit Perwoll. Unbesorgt! 15 Minuten kochen, kalt klarspülen, das ist alles. Immer wieder wird Ihnen Perwoll bestätigen, daß Sie es richtig gemacht haben: Die Farben strahlen lebhaft und frisch, schön wie am ersten Tag!

Perwoll *für die zartgetönte Feinwäsche*

Zartgetönte Wäschestücke und Waschstoffe in Perwoll gewaschen gewinnen ihre ursprüngliche Schönheit zurück: Sie leuchten rein und frisch — wie neu! Das völlig neutrale Perwoll ist die Behutsamkeit selbst gegenüber den feinen und feinsten Geweben aus Seide, Kunstseide, PERLON, Nylon, Zellwolle, Baumwolle und Wolle.

Perwoll *für das tägliche Spülen*

Mühelos spülen Sie Porzellan, Glas und Bestecke mit Perwoll. Abtrocknen erübrigt sich. Auch den zartesten Händen tut Perwoll nichts zuleide. Es reinigt behutsam und dennoch gründlich.



Perwoll *-einfach toll!*